Verlorene Juwelen.

Eine Novelle

von

Mrs. Ann S. Stephens.

Aus dem Englischen übersetzt

von



Marie Heine.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1859.



Erstes Kapitel.

Das alte Herrenhaus.

Es war Herbst, und einer jener würzigen, duftigen Spätsommertage, an denen man sich, sobald man die Augen schließt, nach Andalusien versetzt glaubt, wo die Orangenbäume die frischen, weißen Knospen tragen, während die goldenen Früchte bereits zwischen den dunklen Blättern hervorleuchten. Jene herrliche Atmosphäre abgerechnet, konnte jedoch ein solcher herbstlicher Sonnenuntergang an nichts Anderes erinnern, als gerade an unsere amerikanische Heimath, denn in keinem anderen Klima besitzen die weißen Schwingen des Frostes die Macht, Tausende von Wäldern in einer einzigen Nacht mit jener buntschimmernden Farbenpracht, jener reichen Zusammenstellung von Hochroth, Grün und Goldgelb zu schmücken. In welchem anderen Lande sähe man wohl die Sonne über einem Meer von grünem Laubwerk untergehen und sich am nächsten

Morgen über denselben Blättern erheben, deren prachtvolle Färbung selbst das glühende Morgenroth verdunkelt?

In der That, die tiefe Stille und den Duft der vom Frost im innersten Leben verwundeten, sterbenden Blumen ausgenommen, war Nichts in diesem ruhigen, spätsommerlichen Dämmerlichte, was an ein anderes Land hätte erinnern können; allein die Gedankenverbindungen sind eben so plötzlich als geheimnißvoll, und die Scene, deren Anblick diese oder jene Erinnerung in uns hervorruft, ist oft gänzlich verschieden von dem Gegenstande, zu welchem unsere Gedanken schweifen.

Dem sei nun, wie es wolle, — es lag Etwas in dieser Landschaft, die so plötzlich mit den reichen Farben des Herbstes bekleidet war, in diesem noch vor zwölf Stunden so durchsichtigen Flusse, der jetzt in dem glühenden Schatten dahinrollte, als ob jedes Sandkorn, jeder Kieselstein in seinem Bett in Gold und Juwelen verwandelt worden wäre, wodurch wenigstens eine der Personen, die jenes alte Herrenhaus bewohnen, an längst gesehene und genossene Scenen erinnert ward.

Das alte Herrenhaus, von dem wir so eben sprachen, stand einige Meilen oberhalb der Stelle des Harlemflusses, welche jetzt durch die „hohe Brücke" überwölbt ist. Noch heutigen Tages ist dieses Gebiet von Manhattan-Island mehr als zur Hälfte durch mächtigen Urwald verborgen. Die Nähe der großen Haupt-

stadt läßt uns jene steilen Abhänge, jenes üppig grünende Moos, welches man sonst nur in den Rocky Mountains zu finden gewohnt ist, nur noch eigenthümlicher und überraschender erscheinen.

An der Stelle, welche wir unseren freundlichen Lesern besonders zu beschreiben wünschen, treten die Hügel nördlich und südlich vom Hudson gerade genug zurück, um ein reizendes, kleines Thal von zwei- bis dreihundert Acker Landes zu bilden, das sich nach dem grünenden Flußufer erstreckt, und noch den letzten, goldenen Sonnenstrahl empfängt, den die Sonne, wenn sie hinter den Palisaden zur Ruhe geht, als Scheidegruß sendet. Durch die Hügel geschützt, von denen einige in zackigen Felsklippen enden, während andere sich in sanften Wellenlinien verlieren, und mit einem reichgefärbten Teppiche von dichtem Buschwerk, zwischen dem sich da und dort ein ehrwürdiger Baum erhebt, geschmückt, verleiht der Kontrast zwischen ursprünglicher Wildniß und der Kultur durch rastlose Menschenhand dem schönen Thale einen doppelten Reiz. Das Thal selbst war von dem dichten Knieholz und von Bäumen gelichtet worden, und man erblickte nur hier und da eine Gruppe schattiger Schierlingstannen, einen Hain, aus Ahornbäumen geformt, oder einige schlanke, anmuthige Ulmen, wodurch die Landschaft einen leichten Anstrich jenes Charakters erhielt, welchen wir an den ländlichen Fluren des alten England's so bewundern und lieben.

1 *

Von dem Mittelpunkte des Thales zog sich ein Strich Landes in grünen Wellenlinien bis an das Ufer des Flusses hinab, wo er am Rande einer kleinen, von träumerischen Weiden eingeschlossenen Bucht endigte.

Auf dem höchsten Punkte dieses Hügellandes stand das alte Herrenhaus, aus dessen Fenstern man eine herrliche Aussicht nach dem Flusse und dem gegenüberliegenden Ufer hatte, wo sich die Weehawkenhügel mit den Palisaden verschmelzen. Man erblickte eine Menge malerischer, reizender Bilder aus den zahlreichen, willkürlich angebrachten Fenstern jenes Hauses, das so unregelmäßig und phantastisch gebaut war, als man es nur irgend bei einem amerikanischen Bauwerke, diesem Gemische aller Arten von Baustylen, finden konnte. Die Giebel des Daches waren ungemein hoch und spitzig und an den steilen Ecken festungsartig eingekerbt; eine große Anzahl zierlicher Kaminmündungen und schwerer, eichener Thüren verrieth, daß das Gebäude lange Zeit vor der Revolution errichtet worden sein mußte.

Die ursprünglich steife Form war durch Balkons von gemeiseltem Steine und hohe, moderne Glasthüren, welche darauf hinausführten, unterbrochen worden. Auf der nach dem Flusse zu gelegenen Giebelseite gewahrte man prachtvolle Spiegelfenster, welche nach einer steinernen, mit geschmackvoller Eisenarbeit verzierten Veranda hinausgingen. Wenn jene Fensterscheiben beim Sonnen-

untergange nicht gleich einem Feuermeere schimmerten und glänzten, so konnte man der gewissen Ueberzeugung sein, daß über den Palisaden ein Unwetter aufzog, und der nächste Tag trübe werden würde.

Ein anderer, nach Süden gelegener Giebel zeigte breite, gewölbte Fenster, hinter denen man die ganze Farbenpracht eines herrlichen Gewächshauses erblickte; kurz das ganze Gebäude besaß eine höchst pittoreske Unregelmäßigkeit, und konnte ohne Zweifel als eines der interessantesten alten Häuser in der Welt angesehen werden.

Was auch ein Architekt gegen den Mangel an reinem, übereinstimmendem Style einwenden mochte, das alte Herrenhaus besaß ein wahrhaft aristokratisches Ansehen, und in jeder Linie, jeder Biegung seiner Steinarbeit war ein Theil seiner Geschichte zu lesen, wie es sich von einer Generation auf die andere vererbt hatte, wie der Reichthum und Geschmack eines jeden zeitweiligen Besitzers bald hier, bald da Etwas hinzugefügt und verschönert hatte. Selbst der Alles zerstörenden Zeit würde es schwer gefallen sein, die Spuren des Familienstolzes von dem Hause zu verwischen, denn jedes herrschende Geschlecht hatte sein stolzes Gedächtniß in das massive Mauerwerk eingegraben, das eben so gut einen Theil der Landschaft ausmachte, als die hohen, alten Bäume, welche es beschatteten.

Allein wir haben bereits im Eingange einer Person Erwähnung gethan, welche nachdenklich auf diesen

Wechsel, den eine einzige Nacht in der Natur hervorzubringen vermochte, hinausblickte. Sie saß auf einem dunkelrothen Lehnstuhl, der dicht an einer der bereits beschriebenen Glasthüren stand. Die Thüre war weit geöffnet und die Person ließ ihre träumerischen Blicke über den Fluß hinweg, nach dem gegenüberliegenden Ufer schweifen. Die ganze Gegend war in ein glühendes Gemisch von Purpur und Gold gehüllt, denn die Sonne sank hinter den Palisaden hinab und sendete ihre Strahlen gleich feurigen Pfeilen über den Fluß; ehe sie jedoch das Zimmer erreichten, war ihre Macht gebrochen, und sie verschwammen in ein mildes Dämmerlicht.

Der Hintergrund des Gemaches war bereits in tiefe Schatten gehüllt, und nur das flackernde Licht eines Feuers von Hickoryästen ließ die dort befindlichen Gegenstände erkennen. Sie blickte hinaus auf den Sonnenuntergang, allein ihre Gedanken weilten in anderen Umgebungen und auf längst geschehenen Begebenheiten; die Erinnerung an eine an Erfahrungen reiche Vergangenheit, war auf's Neue in ihrem Geiste erwacht, und hatte sie der Gegenwart entführt.

Nein, sie war weder jung, noch schön. Die Blüthe der Jugend war für immer von ihrem Antlitze entwichen. Ihre Gesichtszüge waren ernst, fast streng, ihre Gestalt wohl und stattlich.

Nein, sie war nicht mehr schön. In ihrem Alter war dies unmöglich, — und dennoch mußte diese Frau beim ersten Blicke die Aufmerksamkeit fesseln, und die

Erinnerung an sie war eine immerdar bleibende, denn sie war eine großartige, edle Erscheinung, voll Edelsinn und Stärke und mit einem herrlichen Charakter begabt, der sich selbst jetzt, in ihrer gedankenvollen Versunkenheit verrieth.

Plötzlich, beim Klange einer Stimme im Zimmer, schüttelt diese Frau die Träumerei, die sie so lange in ihren Banden gehalten, ab und blickt verschämt und erröthend auf, gleich einem jungen Mädchen, das aus ihren ersten Liebesschwärmereien aufgeschreckt wird. Sie drängt die Erinnerung an dunkel belaubte Olivenhaine und goldprangende, mit duftigen Blüthen geschmückte Orangenwälder in den Hintergrund und gewahrt, daß sie in ihrer Heimath weilt, umgeben von der reichen Herbstlandschaft Amerika's, daß sie dieselbe reine, erquickende Luft einathmet, welche sie bei ihrem ersten Athemzuge im Leben eingesogen.

„Haben Sie gesprochen, James?“

Mit dieser Frage wendete sie sich ruhig um und blickte in das Gemach. Neben ihr, die Ellenbogen auf einen kleinen Tisch gestützt, die Stirn in den Handtellern verborgen, saß ein Mann, den man nach seinem Alter füglich für den Gatten jener stolzen und doch auch so sanften Frau halten konnte, die so eben mit ihm sprach. Selbst bei dem unsicheren Dämmerlichte des Kaminfeuers und der scheidenden Sonne konnte man einen Menschen erkennen, der tiefen Geist mit moralischer Kraft verband.

Er hob den Kopf empor, ließ die Hände matt auf den Tisch herabfallen und erwiderte in dem Tone eines Menschen, dessen Gedanken nicht bei seinen Worten weilen:

„Nein, ich habe nicht gesprochen — ich habe nie gesprochen."

Die Antwort klang seltsam, und das Antlitz der Dame nahm einen besorgten Ausdruck an, als sie ihm in die Augen sah. Gewiß, er mußte Etwas gesagt haben, sonst hätte sie ihm jene Frage nicht gestellt. Sie erhob sich, ging auf ihn zu, stützte sich mit dem Arme auf die Lehne seines Stuhls und senkte den Blick gedankenvoll auf sein Gesicht.

Er zuckte zusammen, als ob er sich erst jetzt ihrer Gegenwart bewußt würde, und erhob sich augenscheinlich in der Absicht, ihrem ernsten, fragenden Blicke auszuweichen.

„Woran dachten Sie so eben, James?" hob sie plötzlich an, als ob eine unbestimmte Ahnung ihr diese Frage wider ihren Willen auf die Lippen gezaubert hätte.

„Woran ich dachte?" versetzte der Mann, indem er wieder auf seinen Sitz sank und das Haupt an die eichene, geschnitzte Stuhllehne sinken ließ. „Ich dachte an eine Zeit, wo wir Alle im Süden von Spanien verweilten."

„An den Tod Ihrer Mutter also?" fragte die Dame mit leiser Stimme. „Es ist dies eine traurige

Erinnerung. Was liegt doch nur in diesem sanften Dämmerlichte, daß wir Beide denselben Gedanken hatten, denn auch ich gedachte jener Zeit."

„An den Tod meiner Mutter?" wiederholte er, indem er die Augen schnell und fast streng zu ihr erhob. „Nein, ich dachte nicht daran, sondern an die Heirath meines Vaters."

Die Dame entgegnete nichts, allein ihr Antlitz ward so bleich, ein erstauntes und zu gleicher Zeit ein so trauriges Lächeln überflog dasselbe, daß sie plötzlich vollkommen verwandelt zu sein schien. Ihre Hand glitt von der Lehne des Stuhles herab, sie ging zum Fenster zurück, wo sie sich wieder in ihren Lehnstuhl niederließ und einen schwachen Seufzer ausstieß, als ob durch die wenigen, so eben gesprochenen Worte einl Schmerz, der in ihrem Herzen geschlummert, zum stechenden Bewußtsein erweckt worden wäre. Zwanzig Jahre lang hatte sie mit James Harrington ein und dasselbe Haus bewohnt, ohne daß bis auf dies eine Mal ihre Verheirathung mit seinem Vater auf eine andere Weise erwähnt worden war, als die Besprechung der häuslichen Angelegenheiten und Vorfälle es eben mit sich gebracht hatte.

Also war ihre Verheirathung mit seinem Vater der Gegenstand seines düsteren Nachsinnens! — War es ihr denn nicht gelungen, ihm seine Heimath genügend traulich zu machen? — Hatte sie vielleicht irgend eine jener kleinen Liebesdienste, welche von der dahin-

geschiedenen Mutter so dankbar angenommen, vernachlässigt? — Wie ging es zu, daß sich der Gedanke an Spanien und die Ereignisse, welche sich einst dort zugetragen, Beider zu derselben Zeit bemächtigt hatte?

Abermals erhob sie sich, aber bleich und an allen Gliedern bebend. Die frische Abendluft erschien ihr stickend heiß — seine Gegenwart war ihr unerträglich. Zum ersten Male regte sich in ihrem Herzen die lange Befürchtung, sie könnte für den Sohn ihres Gatten ein Gegenstand der Abneigung sein. Er sah sie das Zimmer verlassen, ohne daß sie den Blick nach ihm wandte, und seine Augen folgten ihr mit dem Ausdrucke geheimen Vorwurfes. Er fühlte sich schmerzlich berührt, — gedemüthigt. Warum hatte er es auch gewagt, nach so langjährigem Stillschweigen gegen diese Frau, — gegen seine Stiefmutter, — Worte auszusprechen, welche nie erklärt und auseinandergesetzt werden konnten? Hatte ihn denn alle seine männliche Festigkeit verlassen? War er zu einem alltäglichen Spötter über die Häuslichkeit, die sie so schön, so glücklich gestaltet hatte, herabgesunken? Von diesen quälenden Gedanken beunruhigt, erhob auch er sich, um in der freien Abendluft Kühlung und Erquickung zu suchen.

In einem Zimmer, welches über dem von seinen Insassen so eben verlassenen Gemache lag, saß ein alter Mann. Auch er beobachtete den Sonnenunter-

gang mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit, allein nicht deshalb, weil dadurch traurige oder liebe Erinnerungen in das Leben zurückgerufen wurden, sondern lediglich um sich an dem herrlichen Naturschauspiel zu ergötzen. Dieser Greis, dessen Neigungen mit der ganzen Macht seiner Fähigkeiten gepflegt und gebildet worden waren, dessen ganze Philosophie sich auf rein materielles Glück erstreckte, ließ nicht eine einzige Stunde vorübergehen, ohne ihr diesen oder jenen Genuß, auf welchen eine minder egoistische Person wohl schwerlich verfallen sein würde, abgewonnen zu haben. In jeder Hinsicht ein willkommener Epikuräer, hatte er es zu einer Art von Selbstanbetung gebracht, die wahrhaft erhaben gewesen wäre, wenn sie auf die erste Ursache alles Schönen zurückgeführt hätte. Allein er verehrte seine herrliche Persönlichkeit nicht deshalb, weil sie als ein Ebenbild Gottes erschaffen worden, sondern wegen der Fähigkeit des Genusses, die sie in sich barg, — wegen des Ebenmaaßes, die sie zur Schau trug, und weil sie den Einwirkungen des Alters so lange Hohn gesprochen.

Im Ganzen, wie im Einzelnen, war dieser alte Mann ein Selbstanbeter. Gleich allen Götzendienern war er blind für die Mängel seiner irdischen Gottheit, und wenn sich jene Mängel auch wirklich gewaltsam bemerkbar machten, so stachelte ihn diese Ueberzeugung nur noch mehr dazu an, die Huldigungen Anderer zu erzwingen.

Das Gemach, in welchem der alte Herr verweilte, war eine besonders für ihn eingerichtete Bibliothek. Es gehörte zu seinen Eigenheiten, daß die Quellen seines Genusses nur ihm allein zugänglich sein durften, wenn sie ihm schätzenswerth erscheinen sollten. Er würde gewiß nicht eine einzige prachtvolle Färbung jenes Sonnenunterganges aus freiem Antriebe in Gemeinschaft eines Zweiten genossen haben, es wäre denn, daß die durch den herrlichen Anblick erregte Bewunderung einen Antrieb zur Vermehrung seines eigenen Genusses geboten hätte.

Ueber dem Kaminsims von egyptischem Marmor, einem Meisterstück der Bildhauerarbeit, hing ein Original von Guido, eines jener ätherischen Gemälde, auf denen die Figuren in der glühenden Atmosphäre zu schweben und von einem rauschenden Gefühle ihrer Glückseligkeit emporgetragen zu werden scheinen.

Die Bücherregale von geschnitztem Ebenholz, welche an zwei Wänden des Gemaches entlang aufgestellt waren, enthielten seltene, während seiner Reisen gesammelte Werke, deren Werth vielleicht nach ihrem Gewichte in Gold hätte aufgewogen werden können. Thüren von Spiegelglas schützten die alterthümlichen und meistens prächtigen Einbände gegen den verderblichen Einfluß des Staubes, und die reich geschnitzten Karnieße der Schränke waren mit Medaillons aus kostbarem Metalle ausgelegt.

Die tiefherabgehenden Fenster waren, gleich den

Thüren der Bücherschränke, mit Spiegelscheiben versehen, und zwei bronzene Bachantinnen lehnten sich in der Stellung wollüstiger Freude zurück, um die schweren Falten der dunkelrothen Damastvorhänge zusammenzuraffen, durch welche das Licht in warmen Tinten in das Zimmer drang. Stühle von den verschiedensten Formen, mit rothen Ledersitzen und gleich den Bücherregalen geschnitzt und mit Gold ausgelegt, standen überall umher. Das Schreibepult von Ebenholz, worauf sich der alte Herr stützte, während er auf den Fluß hinausblickte, war mit Büchern bedeckt und ein Schreibzeug von Malachit prangte darauf, das seines Gleichen, außer in den kaiserlichen Sälen in Rußland, wohl kaum gefunden haben würde.

Alles stand in der vollkommensten Uebereinstimmung, das luxuriöse Zimmer und der Greis, dessen Erscheinung das Ganze erst zu vervollständigen schien. Wenn die beiden, vorherbeschriebenen Personen durch ihre moralische Größe imponirten, als sie so dasaßen und den Sonnenuntergang sinnend beobachteten, so verlieh wiederum schon das Materielle allein diesem Manne mit seinen scharfen, schwarzen Augen, dem weißen, welligen, von Kinn und Oberlippe herabwallenden Bart, ein fast ebenso fesselndes Interesse.

Der alte Herr sah seine Gattin an dem Hause vorüber und nach dem Flusse hinabgehen. Ihr schwarzes Kleid und der purpurrothe Shawl, den sie um die



Schultern geworfen hatte, machten sie zu einem malerischen Gegenstande in der Landschaft, und als solcher wurde sie auch von ihrem Gatten bewundert. Unmittelbar darauf kam auch sein Sohn zum Vorschein, und so hatte das Bild eive zweite stattliche Figur gewonnen; allein Letzterer lenkte seine Schritte nach den Hügeln und hatte sich in kurzer Zeit zwischen den Bäumen verloren.

Der Greis ward über diese Störung des hübschen Anblickes ärgerlich, jedoch im nächsten Augenblicke kam ein kleines Boot in Sicht, das sich auf den von der Sonne vergoldeten Wellen schaukelte, und halb in den feuchten Nebel eingehüllt war, der aus dem Flusse emporzusteigen begann. Er beobachtete das Boot, während es auf das Ufer zutanzte, und lächelte zufrieden. als seine Gattin in Erwartung des leichten Fahrzeuges einen Augenblick am Ufer stehen blieb.

„Sie hat ganz recht!“ murmelte er. „Eine Gestalt am Ufer vervollkommnet den ganzen Eindruck. Man sieht selten ein so herrliches Gemälde! Claude de Lorrain! — Ei, wahrhaftig, gegen diesen Sonnenuntergang sind die seinen nur bleifarbig zu nennen! Oh, sie wendet sich weg, und verdirbt so den ganzen Effekt, indem sie die Weiden zwischen uns bringt! Warum müssen die Weiber aber auch so rastlos sein? Da hat mir eine Weiberlaune — nichts Anderes, — das reizendste Bild verdorben, das ich jemals gesehen,

und noch geradezu in dem Augenblicke, wo ich es mit vollem Genusse in mich aufnahm. — Aber das Boot macht sich recht gut, — ja, ja, es belebt den Vordergrund — bravo! Vortrefflich, Ben, vortrefflich! — Diese gebückte Stellung nimmt sich prächtig aus, — und wie hübsch sich die beiden jungen Leute gruppiren! Hollah, — bei meiner Ehre, ich glaube gar der junge Taugenichts macht Lina die Cour! Ich meine wenigstens die Gesten des Courmachens zu kennen!"

Der alte Herr sank in seinen Lehnstuhl zurück, fuhr sich mit der einen Hand voll unruhiger Erregung über die Augen und murmelte besorgt:

„Ralph und Lina? Auf mein Wort, ich bin blind gewesen, wie eine Eule. Wie weit mag diese Sache wohl gehen? Sollte Mabel sie ermuthigt haben? Weiß sie überhaupt darum? Inwiefern kann Jemand die Hand im Spiele gehabt haben, um es so weit zu bringen? — Diese beiden Kinder — hm, das ist eine alberne Geschichte!"

Der Greis erhob sich, als diese unangenehmen Betrachtungen sich ihm aufdrängten, von seinem Lehnstuhl, und, als sei ihm der Anblick jener Landschaft, die er so eben bewundert, unerträglich geworden, machte er eine plötzliche Bewegung mit der Hand, wodurch die rothseidenen Vorhänge aus den Armen der Bachantinnen vorfielen und dadurch dem ganzen Zimmer ein zeltartiges Aussehen verliehen. In dem

hierdurch entstandenen rosigen Dämmerlichte, schritt der alte Mann einige Zeit nachsinnend und ärgerlich auf und ab. Endlich ergriff er seinen Hut und verließ das Haus.

Zweites Kapitel.

Das Abenteuer.

Ralph Harrington und Lina French waren, seit sich die Schatten östlich über den Wogen zu lichten begonnen hatten, auf dem Flusse gewesen. Der Tag war ein so ruhiger, Alles, worauf ihre Blicke fielen, trug den Stempel einer so unendlichen Lieblichkeit, daß sie sich nicht eher dazu entschlossen, nach Hause zurückzukehren, als bis die Dämmerung sie überraschte.

Der alte Ben — oder vielmehr unser Ben, denn er war eigentlich noch nicht so sehr alt — der sich gewissermaßen als den Herrn des kleinen Fahrzeuges betrachtete, das er so eben in die Bay zu rudern bemüht war, hatte diesem Hange zum Müssiggange bei den beiden jungen Leutchen auf eine Art und Weise Vorschub geleistet, welche Mr. Harrington höchst wahr-

scheinlich nicht allzusehr gebilligt haben würde. Den ganzen Tag über konnte man auf seinem Angesichte ein seltsames Lächeln gewahren, das mehr zu bedeuten hatte, als bei andern Menschen ein langer Schwall von Worten. Noch niemals in seinem Leben war Ben in der Führung seines Bootes so gefällig gewesen. Wenn Lina nach dem Zweige einer Goldruthe oder einem Strauße Enzian, den sie am Ufer gewahrte, Verlangen trug, so legte Ben auf der nächstgelegenen, passenden Stelle an und blieb eine halbe Stunde lang, mit den Armen auf das Ruder gestützt, den Kopf tief herabgesenkt, sitzen, als ob er fest schliefe. Und dennoch war Ben nach meinem besten Glauben und Dafürhalten nie munterer, als an diesem denkwürdigen Tage.

Sie glitten träumerisch am Fuße der Weehawkenhügel vorbei, die Hälfte des Bootes mit Herbstblumen und Zweigen angefüllt, als Lina einen Baum von so brennend rother Färbung gewahrte, daß sie darauf beharrte, den Felsen, worauf er stand, zu erklettern, um sich einige von den Blättern zu holen, welche träumerisch an den Aesten herabhingen.

Ben steuerte in eine kleine, von zwei vorspringenden Felsen geformte Bucht, Ralph sprang an das Ufer und hielt seine Hand Lina entgegen, die sie kaum berührt hatte, als sie auch schon an seiner Seite stand.

„Nun wollen wir einmal um die Wette laufen!“

rief der Jüngling, indem er Lina's Hand fest mit der seinigen umfaßte, — und gleich ein Paar wilden Vögeln eilten die beiden jugendlichen Gestalten den Hügel hinan.

Der Felsen, hinter welchem der Baum stand, war mit dunkelrothen Blättern übersäet, die an den Rändern in helles Scharlachroth übergingen und mit einem so dunklen Grün durchädert waren, daß man es fast für Schwarz hätte halten können. Unter den zahllosen verschiedenartigen Blättern, die sie bereits gesammelt hatten, waren dies ohne Frage die eigenthümlichsten, und Lina raffte sie mit beiden Händen auf, um sie wieder fallen zu lassen, wenn sie da oder dort noch eine größere Art zu erblicken glaubte.

„Warte einen Augenblick — warte, Ralph; — oh, hier liegt eine ganze Menge! Sieh' nur, wie glänzend sie auf dem zarten Moosteppiche aussehen, der sich am Felsen hinabzieht! Ach, wenn ich nur das Ganze, gerade so wie es ist, für Mama mit nach Hause nehmen könnte!"

Lina bückte sich, während sie so sprach. Ein scharfes, raschelndes Geräusch schlug an ihr Ohr, und sie rief lachend:

„Wenn es nicht so tief in den Herbst hinein wäre, so würde ich denken, daß eine Heuschrecke unter diesen Blättern verborgen ist."

In diesem Augenblicke langte auch Ben, der sein Boot am Ufer befestigt hatte, auf dem Hügel an. Er

nahm neben Ralph auf einem Felsstücke Platz und begann mit seiner schwachen Stumpfnase gleich einem Jagdhunde, der einen gefährlichen Feind ahnt, in der Luft umherzuschnüffeln. Das Geräusch, welches Lina's Aufmerksamkeit erregt hatte, schwieg jetzt, und er hörte blos ihre Bemerkung über die Heuschrecke.

„Riecht's nicht hier 'rum stark nach altem Honig, Mister Ralph?" fragte er, indem er sich ängstlich umblickte. „Wie so 'n Mittelding zwischen 'nem alten Bienenstock und 'nem Wespennest."

„Es scheint mir allerdings ein eigenthümlicher Geruch zu sein, Ben," antwortete der junge Mann, Lina mit den Blicken folgend. „Aber er ist nicht unangenehm!"

„Fangen Sie an zu vermuthen, was er zu bedeuten hat?" fuhr Ben mit besorgter Miene fort.

„Gänz und gar nicht," entgegnete Ralph, indem er Lina, welche so eben einen Zweig herrlich gefärbter Blätter von einem Ahornbaume gepflückt hatte, lächelnd mit der Hand winkte und in ein munteres Lachen ausbrach, als der Ast ihr aus der Hand fuhr und in die Höhe schnellte. „Ganz und gar nicht, Ben; es ist vielleicht ein erfrorenes Farrenkraut — diese Pflanzen strömen mitunter einen herrlichen Wohlgeruch aus. Ich glaube, in dieser Jahreszeit nimmt Alles in den Wäldern einen lieblichen Duft an."

Lina, die rastlos und unruhig wie ein Vögelchen war, veränderte abermals ihre Stellung und dieser

Bewegung folgte unmittelbar wieder jener scharfe, pfeifende Laut von einem nahestehende Felsen.

„Das ist also Miß Lina's Vorstellung von 'ner Heuschrecke," murmelte Ben, sich scharf umblickend. „Wenn das 'ne Heuschrecke ist, Mister Ralph, so muß sich das Vieh auf 'ne schreckliche Weise erkältet haben, denn 's ist heiser — ja, heiser, wie 'ne Klapperschlange — hören Sie, Mister Ralph? Heiser, wie 'ne Klapperschlange."

Ben war ungemein aufgeregt und blickte sich forschend um, damit er die Gefahr entdeckte.

„Sehen Sie!" flüsterte er nach einem Augenblicke, „der Sonnenschein auf den rothen Blättern blendet Einen — aber sehen Sie nur 'mal fest dorthin auf den Felsen, wo's grüne Moos so mit rothen Blättern überstreut ist, — ist's Ihnen nicht auch, als ob sich's Moos bewegte?"

Ralph blickte hin und ungefähr sechs Fuß von Lina entfernt sah er, was er anfangs für eine Masse bunter Blätter gehalten, die auf dem grünen Moose hin- und herfächelten, denn ein warmer Sonnenstrahl fiel gerade darauf und blendete seine Augen für den ersten Augenblick. Allein die Angst klärte und schärfte seinen Blick und er gewahrte, daß die schillernde Masse eine Schlange war, welche der wohlthuende Sonnenschein aus einer Felsspalte hervorgelockt hatte. Lina's Annäherung hatte das Thier aus seiner Ruhe aufgestört und es richtete sich in diesem Augenblicke zu

einem Sprunge auf. Der Kopf war erhoben, die Zunge bebte gleich einem feurigen Faden und zwei scharfgebogene Giftzähne ragten zu beiden Seiten der geöffneten Kinnlade heraus. Dicht am Kopfe, der sich mit furchtbarer Schnelligkeit hin und her bewegte, hingen die Klappern müssig herab, als ob sie es müde wären, die Unvorsichtige nochmals zu warnen.

Bleich, wie der Tod, am ganzen Körper zitternd, bückte sich Ralph und nahm ein Stück Felsen auf, allein Lina stand zu nahe, er wagte es nicht, das Felsstück zu schleudern. Das junge Mädchen, das die schimmernden Blätter, unter denen die Schlange verborgen war, verlockten, hatte soeben den Fuß erhoben, um danach zu springen.

„Lina!“ rief ihr Ralph mit leiser Stimme zu. „Lina!“

„Im Augenblick,“ versetzte das Mädchen, schelmisch lachend; „warte nur noch, bis ich jene Blätter habe, die dort auf dem Felsen so bunt schillern!“

Der runde Hut war ihr auf die Schulter herabgefallen; in beiden Händen hielt sie einen Strauß rother Blätter und ein munteres Lächeln lag auf ihrem Gesichte. Diese vollkommene Ahnungslosigkeit ihrer gefährlichen Lage war entsetzlich. Der junge Mann zitterte und bebte am ganzen Körper.

„Lina — tritt seitwärts — nach rechts — liebe Lina, ich bitte — ich beschwöre Dich!“

Seine Stimme war leise und heiser, sie erhob sich

kaum über ein Flüstern, und dennoch lag etwas ungemein Befehlendes in ihr.

Lina sah sich um und ihre lächelnden Lippen wurden bleich vor Schrecken und Verwunderung. Ralph stand bleich wie Marmor da; seine Hand, welche das Felsstück krampfhaft umspannt hielt, war erhoben und die weit aufgerissenen Augen starrten wild an ihr vorüber. Halb besinnungslos vor heimlichem Grauen trat Lina zurück und folgte der Richtung seiner Blicke. Ihr Athem stockte — sie konnte keinen Laut von sich geben. Die blitzenden Augen der Klapperschlange hielten sie, obgleich dieselben auf einen Andern gerichtet waren, wie festgebannt. Ein prickelndes, eisiges Gefühl durchrieselte ihren ganzen Körper, als die Schlange jetzt ihre Lage so plötzlich veränderte, daß ihr Rücken gleich einer dichten Masse von Juwelen im Sonnenscheine funkelte; obschon sie bei diesem Anblicke ein Schwindel erfaßte, fuhr Lina doch fort, sich unmerklich zurückzuziehen, gleich einer Bildsäule, die auf ihrem Piedestal fortbewegt wird.

„Jetzt," flüsterte Ben, „jetzt geben Sie's dem verwünschten Gewürm."

Ein Krach — ein Sprung — und gleich einem feurigen Speer flog die Klapperschlange so dicht an dem Mädchen vorüber, daß sie dessen Kleid streifte; dicht vor ihrem Feinde blieb sie liegen und krümmte sich zu einem abermaligen Sprunge.

Jetzt brach der Bann von Lina's Stimme. Sie

stieß einen wilden Schrei aus, bückte sich schnell wie der Blitz, ergriff ein Felsstück und schleuderte es mit beiden Händen auf die Schlange, eilte vorwärts und warf sich schützend zwischen diese und Ralph, die Augen voll Entsetzen auf das Werk richtend, das sie vollführt.

„Oh, um Gotteswillen! Um Gotteswillen! Sie lebt noch immer!“ stöhnte sie, als die Klapperschlange sich mit krampfhaften Bewegungen unter dem Felsstück hervorwand und sich giftiger und drohender noch als zuvor krümmte.

„Tritt hinter mich — hinter mich, Lina“ rief der Jüngling, indem er sich bemühte, sie fortzudrängen.

Aber Lina schlang ihren Arm um ihn, und den Blick unverwandt auf das schillernde Ungeheuer gerichtet, bot sie ihre schwachen Kräfte auf, um ihn aus dem gefährlichen Bereiche zu bringen.

Dieser gegenseitige Wettkampf hätte leicht das Verderben der edelmüthigen jungen Leute werden können, wenn nicht gerade in dem Augenblicke, wo sich die Klapperschlange zum frischen Sprunge rüstete, Ben einen Zweig von einer Esche abgebrochen hätte, mit dem er furchtlos herbeieilte und das Thier mit den leichten Ruthen, an denen noch zarte, weißfarbige Blättchen hingen, geschlagen hätte.

Dies vergrößerte jedoch Lina's Entsetzen, denn die Schläge, welche Ben austheilte, waren so leicht, daß selbst das kleinste Kind sie verlacht haben würde.

„Seien Sie weder furchtsam, noch dergleichen," lachte Ben selbstzufrieden, seinen Feind zärtlich mit dem Eschenzweige bearbeitend, „ich habe die verwünschte Schlange demüthig gemacht; sehen Sie nur 'mal her, und Sie werden sehen, daß sie zahm ist, wie 'n Kaninchen. Tausend! Wie die Kreatur den Geruch der Eschenblätter haßt! Nun, sehen Sie doch her, Miß Lina!"

Lina schmiegte sich noch immer zitternd an Ralph, allein ihre Augen wandten sich abermals nach der Klapperschlange.

„Kommen Sie nur immer näher 'ran -- sehen Sie sich das Thier ordentlich an — es wird seinen bunten Rücken nicht mehr krümmen, das sage ich Ihnen!" rief Ben triumphirend. „Sehen Sie nur 'mal, wie der Giftwurm versucht, den Kopf unter'm Moose zu verbergen, damit ihm nur die gelben Eschenblätter aus den Augen kommen. Das ist doch 'ne rechte Memme, nicht wahr?"

„Was ist dies? Wie geht das zu?" fragte Ralph, der, sobald er Lina außer Gefahr wußte, wieder ruhig und gefaßt war. „Hat sie der Stein verwundet?"

„Der Stein?" wiederholte Ben verächtlich. „Ein runder Stein, der wie 'n Nadelkissen überall mit Moos gepolstert ist. Ei, wenn die Klapperschlange ebenso gut lachen könnte, als beißen, so würde sie in 'n wahres Mordgelächter über Miß Lina's Art mit

Schlangen zu kämpfen, ausgebrochen sein. Ich sage 's gehört 'was dazu, solch 'n Thier todtzuschlagen; aber ich hab's sicher, mich kennt's nun schon. Sehen Sie sich's nur ruhig an."

Ralph trat einen Schritt vor und blickte auf die Schlange herab, auf welche Ben mit seinem Eschenzweige so unbekümmert deutete, als ob sie ein unschuldiger Regenwurm gewesen wäre.

Die Klapperschlange hatte alle ihre Krümmungen geglättet und lag auf den Rücken gestreckt, bemüht den Kopf zwischen den Blättern und dem Moose zu verbergen, augenscheinlich ohne alle Macht, zu fliehen oder zu kämpfen.

„Wunderbar, — nicht?" sprach Ben, seinen machtlos hingestreckten Feind mit stillem Wohlgefallen beliebäugelnd. „Ich möchte nur 'mal wissen, was die Eschenblätter eigentlich an sich haben mögen, daß sie solch 'n Best so niederhalten? Ei, sie ist jetzt harmlos, wie 'ne Schnecke. Kommen Sie 'mal her und sehen Sie selbst, Mister Ralph."

„Nein, nein," flehte Lina schwach und zitternd, denn die Nachwirkungen des ausgestandenen Schreckens machten sich jetzt geltend und sie ward nun, wo die Gefahr vorüber, ohnmächtig. „Ich bin krank — blind — Ralph — Ralph — Ralph!"

Sie lispelte seinen Namen mit schwacher Stimme, ihr Kopf sank vorwärts, ihre Augen schlossen sich. Ralph glaubte eine Sterbende in seinen Armen zu

halten. Er erinnerte sich, daß die Klapperschlange sie bei ihrem ersten Sprunge berührt hatte, und hielt ihre Ohnmacht für die Wirkung des Giftes in ihren Adern. Dieser Gedanke erfüllte ihn mit der höchsten Todesangst.

„Ben! Ben! Sie stirbt — sie ist todt — die Schlange hat sie verwundet!"

Ben versetzte der Klapperschlange einen kräftigen Hieb, so daß sie abermals auf den Rücken zu liegen kam und eilte zu den beiden jungen Leuten.

„Habt Ihr die Schlange getödtet? Ist sie todt? Oh, Ben, sie wird Lina vielleicht in den Arm oder in die Hand gebissen haben. Seht — seht nach — ob Ihr die Wunde finden könnt."

Ben warf einen schnellen Blick auf das bleiche Antlitz, welches auf Ralph's Schulter ruhte, stieß ein leises Hm! aus und wandte sich mit dieser vielbedeutenden Aeußerung wieder weg, um den eigentlichen Feind zu bewachen. Die Schlange hatte sich langsam auf dem Moose umgedreht und schlüpfte nun durch eine Spalte in den Felsen zurück. Ben kicherte und schüttelte sich, als die Klappern verschwunden waren.

„Haben Sie den Giftwurm gesehen? Merkten Sie auf, wie er sich aus dem Staube machte?" sprach er, Ralph anblickend.

„Ihr hättet die Schlange zerschmettern — zu Pulver zermalmen sollen," rief der junge Mann wüthend vor Besorgniß, „denn sie hat das ganze süße

Leben in ihren Adern vergiftet. Sie stirbt, Ben — ach, sie stirbt!"

Ben warf den Eschenzweig weg und fuhr mit der Hand in seine geräumige Tasche, um seine Tabacksschachtel herauszuholen. Mit großer Bedächtigkeit schnitt er sich ein tüchtiges Primchen ab und schob es in seinen Mund, ehe er sich anschickte, die bittenden Blicke und leidenschaftlichen Worte des jungen Mannes zu beantworten.

„Mister Ralph, 's ist klar, wie 'n Splitzeisen, Sie sind nicht an Schlangen und Frauenzimmer gewöhnt. In der Beziehung ist Ihre Erziehung auf 'ne schmähliche Weise vernachläßigt worden. Tödten Sie niemals 'ne Schlange, wenn Sie ihre Giftzähne eingezogen und sich auf Gnade und Ungnade ergeben hat, indem sie auf 'm Rücken liegt — das ist 'mal so Schlangenbrauch. Glauben Sie nie eher, daß 'n Frauenzimmer todt ist, als bis der Todtengräber die Rechnung einschickt. Schlangen und Frauenzimmer sind schwer todt zu machen. Das kann doch jede Landratte, die ihre Augen nicht im Herzen sitzen hat, einsehen. Miß Lina ist nur ein Bischen ohnmächtig geworden; das kommt nach so 'nem Schrecken gewöhnlich vor, gerade so, wie 'n kleines Kind einschläft, wenn's müde ist. Geben Sie mir sie nur 'mal her, ich will sie nach dem Flusse 'runtertragen, ihr 'ne Mütze voll Wasser in's Gesicht spritzen und sie wird in kurzer Zeit wieder munter sein, wie 'n Eichkätzchen."

Der Ausdruck der Erleichterung, welcher jetzt Ralph Harrington's Antlitz überflog, glich einem Sonnenstrahle; ein dankbares Lächeln erheiterte seine Augen: Anstatt jedoch Lina Ben Benson's starken Armen zu übergeben, drückte er sie fest an seine Brust und versetzte in stolzem Tone:

„Nein, Ben, ich bedarf keiner Hilfe, um Lina zu tragen."

Er trug sie den Hügel hinunter und warf dann und wann einen so liebevollen Blick auf ihr Gesicht, daß Ben, der ihn während des ganzen Weges verstohlen beobachtete, eine äußerst seltsame Grimasse schnitt, als ob er mit seiner eigenen Würde zu Rathe ginge, die sich dagegen sträubte, daß er über etwas so Kindisches lächeln wollte.

„Setzen Sie sich hier nieder," sprach Ben, auf den Sitz im Stern des Bootes deutend, „setzen Sie sich hier, Mister Ralph und legen Sie sie ruhig vor sich hin; Ihr Gesicht glüht wie Feuer, weil Sie das große Mädchen getragen haben. Nun will ich meinen Hut mit Wasser füllen und ihr 'ne Douche geben, die das Roth so schnell auf ihre Lippen zurückbringen soll, wie man 'ne Hand umdreht."

„Nein, nein," bat Ralph Ben, der sich bückte, um seinen kleinen lackirten Hut zu füllen, zurückhaltend. „Nein, gießt es nicht auf sie. Haltet Euren Hut, Ben, und ich will ihr das Gesicht besprengen.

Wie bleich sie ist! — Sieht sie nicht gerade wie ein süßer, lebloser Engel aus?"

Ben bückte sich nach dem Wasser hinunter und Ralph bog sich zitternd und erröthend über das bleiche schöne Antlitz an seiner Brust; immer tiefer und tiefer beugte er sich, bis seine Lippen die Röthe auf die ihrigen zurückbrachten und ihre Augenlieder zu zucken und zu beben begannen, gleich Schatten auf einer weißen Rose.

Ben hatte sich langsam wieder in die Höhe gerichtet, den lackirten, von Wasser triefenden Hut in seinen beiden großen Händen haltend; allein als er Ralph's Stellung gewahrte, duckte sich der ehrliche Bursche rasch nieder und plantscherte mit aller Macht in dem Flusse herum, um den Hut zum zweiten Male zu füllen, wobei jenes drollige, unterdrückte Lächeln abermals über seine harten Gesichtszüge hinflog.

Es war merkwürdig, wie lange Zeit Ben diesmal brauchte, um seinen Hut zu füllen. Man hätte wirklich meinen sollen, er fischte nach den Perlen auf der Tiefe des Flusses, so eigensinnig war er bemüht, genau jene Strömung aufzufinden, deren kühlende Fluthen die junge Dame wieder in's Leben zurückrufen sollten. Als er wieder zum Vorschein kam, fand er keine Veranlassung, sein Experiment nochmals zu wiederholen. Die Farbe stahl sich wieder auf Lina's Wangen zurück, gleich dem zarten Roth einer so eben entfalteten Aepfelblüthe und ihre Augen blickten hinter, den halb-

geschlossenen Lidern mit einer Klarheit, einer Seligkeit hervor, welche etwas Süßeres und Tieferes in sich barg, als die einfache, neuerwachende Lebenskraft.

„Es ist nicht mehr nöthig. Ben; ich glaube, sie befindet sich jetzt besser," sprach der junge Mann mit einem halbschüchternen Blicke in das Antlitz seines alten, ehrlichen Freundes. „Meint Ihr nicht auch, daß sie reiz — ich wollte sagen, daß sie jetzt besser, weit besser aussieht?"

Abermals blitzte das frühere drollige Lächeln über Ben's Gesicht; er setzte seinen Hut nieder, als ob er ein Waschbecken wäre, nahm Lina's runden Strohhut vom Boden des Fahrzeuges auf, wohin er gefallen war, und begann dessen Bänder mit ungeheurer Geschäftigkeit zu waschen.

„Soll ich den Hut noch 'n Mal füllen," fragte Ben mit gravitätischem Ernste. „Mir kommt es so vor, als wär's das bloße Füllen desselben, was sie am schnellsten wieder zur Besinnung bringt."

„Nein, ich danke Euch; ich will ihr nur die Stirne ein wenig benetzen. Sie war so sehr erschrocken, wißt Ihr — wahrscheinlich glaubte sie, die Schlange hätte mi — hätte Einen von uns Beiden gebissen, Ben. So ist es gut, haltet den Hut nur ein wenig so."

Ben war auf dem Boden des Kahnes in die Knie gesunken, wobei er einen ganzen Wald der von Lina gesammelten Waldblumen ohne Barmherzigkeit zerdrückte und den Hut gleich einer Opferschale ehrerbietig hinhielt.

Ralph schob die dichten Massen braunen Haares von Lina's Antlitz zurück und begann es leise mit Wasser zu benetzen, wobei er fast seinen Athem zurückhielt, als ob sie ein kleines Kind gewesen wäre, das er zu wecken fürchtete.

„Ist sie nicht ein liebes, edelmüthiges Wesen?" flüsterte Ralph endlich mit einem Ausbruche seiner Bewunderung. „Es bedurfte wirklich einer Angst, gleich der jetzt empfundenen, um zu beweisen, wie theuer sie uns Allen ist!"

Augenblicklich zog eine dunkle Röthe über Lina's Gesicht und ihre Gesichtszüge nahmen einen so verklärten Ausdruck an, daß der junge Mann unter seiner leichten Bürde erbebte.

„Lina, theure Lina!" flüsterte er ihr zu.

Sie machte sich aus seiner Umarmung los und setzte sich schweigend, mit glühendrothem Antlitz, niedergeschlagenen Augen und zitternden Lippen hin, als ob sie sich nur mit der größten Anstrengung der ausbrechenden Thränen enthalten könnte.

Ralph gewahrte dies und seine Stirn umwölkte sich.

„Was habe ich gethan? Bist Du mir böse, Lina?" fragte er sie mit leiser Stimme, als Ben mit dem Boote vom Lande abstieß, und seine Ruder zur Hand nahm.

„Böse? — Nein, ich kann es nicht sagen. Was ist uns nur begegnet, Ralph?"

„Besinnst Du Dich denn nicht darauf, Lina?"

„Besinnen? — Ach — ja — jetzt! — O, es war entsetzlich!“

„Und ich, Lina, werde mich mein Leben lang mit weit mehr Freude, als mit Schmerz daran erinnern.“

Sie erhob ihre Augen mit einem schüchternen, fragenden Blicke zu ihm. Der junge Mann rückte dicht neben sie, und da Ben's Ruder plätschernd in das Wasser fielen, wodurch der Schall seiner Stimme so gedämpft wurde, daß er nur für das Mädchen verständlich war, fuhr er fort:

„Weil ich dadurch in dem Innersten meines Herzens gelesen habe, wie unendlich ich Dich liebe, Lina!“

Ihre reine, mädchenhafte Seele gerieth durch diese Worte in Verwirrung. Sie bebte schweigend und erröthend vor seinem Blicke zurück.

„Willst Du denn nicht mit mir reden, Lina?“

„Was könnte ich Dir sagen, Ralph?“

„Daß Du mich liebst.“

Ein schelmisches, fast kokettes Lächeln zuckte um ihren Mund.

„Dies haben wir einander ja von der Wiege auf gesagt.“

„Nein, noch nie, bis jetzt noch nie mit dieser tiefen Bedeutung. Mein ganzes Herz hat sich geöffnet, Lina, und es ist nur ein Strom der zärtlichsten Liebe darin. Du bist nicht mehr meine

Schwester, sondern mein Abgott! — Ich bete Dich an, Lina!"

Abermals schlug Lina ihre blauen Augen auf, die von inniger Dankbarkeit überströmten, allein sie sprach nicht, denn Ben lehnte sich auf seine Ruder, während das Boot ruhig mit der Strömung trieb.

„Warum steuert Ihr nicht nach Hause," fragte Ralph, den Ben's Augen belästigten.

„Ich sehe den respectablen, alten Herrn dort am Ufer; er sieht hierherzu, und da dachte ich denn, wir wollten 'n Bischen beilegen und uns wieder zurechtsetzen. Wenn Miß Lina ihre Locken nur 'n ganz klein Wenig zurückstreichen und ihren Hut aufsetzen wollte, und wenn Sie, Mister Ralph, vielleicht nach der andern Seite sähen, als wenn Sie sich die Gegend betrachteten, so kämen wir vielleicht noch mit 'nem blauen Auge, ohne allzuschlimme Havarie davon."

„Ihr habt Recht," sprach Ralph, nachdem er einen Augenblick ängstlich nach dem Ufer geblickt hatte, wo die stattliche Figur des alten Mr. Harrington deutlich zu erkennen war. „Mein Vater ist ein großer Verfechter des Anstandes. Hier ist Dein Hut, Lina — laß Dich noch von mir in diesen Shawl einhüllen."

Während Ralph diese Worte sprach, verschwand die Röthe der Aufregung von seinen Wangen und ein Ausdruck der Abspannung schlich über Lina's Antlitz. Ben ließ seine Ruder noch immer in Unthätigkeit verharren; er war entschlossen, dem alten Herrn vollkom-

men Zeit zu lassen, damit er sich etwas mehr vom Ufer entfernt hätte, ehe die jungen Leutchen seinem forschenden Blick ausgesetzt wurden. Während sie noch zögernd auf den Wogen schaukelten, schoß ein rasches Boot hinter einer Klippe unterhalb der Stelle, wo sie lagen, hervor und ward mit Sturmesschnelle stromabwärts gerudert. Durch den scharlachrothen Shawl, welchen die Dame im einsamen Nachen trug, wie durch die ringsumher herrschende Stille, ward das kleine Fahrzeug zu einem Gegenstande des Interesses. Dies währte jedoch nur einen Augenblick, denn das junge Pärchen war zu sehr mit eigenen Empfindungen beschäftigt, um auf einen so malerischen Zuwachs der herrlichen Abendlandschaft zu achten. Ben jedoch begann unruhig und ängstlich zu werden. Ohne ein Wort zu sprechen, griff er zu seinen Rudern und steuerte geradewegs auf die kleine Bay zu, wo er gewöhnlich mit seinem Boote landete.

Ralph und Lina kehrten mit einem Widerstreben in ihre Wohnung zurück, das sie bisher noch nie empfunden hatten. Das Bewußtsein, Etwas verbergen zu müssen, drückte sie, und eine unerklärliche Angst vor dem Zusammentreffen mit ihren Freunden ließ sie nur zögernd auf dem grünen Rasen vorwärts schreiten. Als sie dem Hause ziemlich nahe waren, blieb Ralph stehen.

„Sprich mit mir, Lina, mein Herz ist gar zu schwer, wenn ich Deine süße Stimme nicht vernehme.

Sage, liebst Du mich, oder soll ich durch diese Ungewißheit elend werden?"

Das junge Mädchen hörte ihm mit traurigen, niedergeschlagenen Blicken zu. Beim Anblick des alten Mr. Harrington am Ufer war ein drückendes Gefühl über das arme Kind gekommen, dessen es sich auch jetzt, wo er verschwunden war, nicht erwehren konnte.

„Willst Du nicht mit mir sprechen, Lina? Willst Du diese qualvolle Ungewißheit nicht durch ein einziges, kleines Wörtchen enden?"

Sie erhob ihren Kopf sanft, aber mit dem Ausdrucke edlen Stolzes.

„Du weißt, daß ich Dich liebe, Ralph."

„Aber nicht so, wie bisher, will ich von Dir geliebt sein, ich begnüge mich nicht mit einer nur geschwisterlichen Zuneigung. Sage mir, daß Du meine Person, wie meine Seele, meine Fehler, wie meine Tugenden liebst, gerade so, wie ich Dich liebe."

Lina richtete sich auf, und ein Lächeln, das zwar traurig, aber unendlich lieblich — halb Vorahnung, halb hingebendes Vertrauen verrieth, — strahlte auf ihrem Antlitze.

„Deine Seele mag bis in die tiefsten Tiefen meiner Seele dringen, sie wird nichts Anderes darin finden, als sich selbst. Ich liebe Dich, Ralph, — liebe Dich eben so sehr, als Du mich liebst!"

Ihre Antwort klang durch die Würde, welche darin lag, fast feierlich; das junge, schöne Wesen glich in

diesem Augenblicke durch Miene und Rede einer Priesterin.

Ralph Harrington streckte die Hand aus und erfaßte die des jungen Mädchens.

„Warum siehst Du so bleich aus? Weshalb zitterst Du?“ fragte er besorgt, als sie auf das Haus zuschritten.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Lina, „aber es ist mir, als wären wir noch von dem Hauche der Klapperschlange umgeben.“

„Du bist trübe gestimmt, — Deine Nerven sind allzuheftig erschüttert worden; aber morgen, Lina, morgen wird Alles heiter und sonnig sein.“

Lina lächelte matt.

„O, ja, Alles muß morgen sonnig sein!“

Als sie durch das eiserne Gitterthor traten, welches den Hof von dem Ufer trennte, fuhr Ben, der sich in dem Boote niedergesetzt hatte, plötzlich auf, und stieß wieder vom Lande ab. Sein wettergebräuntes Antlitz war voll ängstlicher Sorge stromabwärts gewendet. Er ergriff die Ruder, steuerte das Boot in die Mitte der Strömung und ruderte mit aller Macht vorwärts, als ob plötzlich ein sehr wichtiger Gedanke in seinem Geiste aufgestiegen wäre.

„Wohin kann sie nur gehen? Hat sich der alte Bursche endlich im wahren Lichte gezeigt? Ist's ihr nun zu viel geworden? Aber ich will sie schon noch einholen. — Rudre d'rauf los, Ben Benson, — rud're

d'rauf los, alter Bursche! Was hattest Du Dich auch mit dem jungen Völkchen zu befassen, während sie in Noth ist! Rud're zu, oder ich will Dir alle Knochen im Leibe zerbrechen, Ben Benson!"

Auf diese Weise vor sich hin murmelnd und auf sich scheltend, war Ben bald außer Gesichtsweite, und schien in dem bläulichen Abendnebel, der sich über dem Flusse lagerte, zu verschwinden.

Drittes Kapitel.

Das plötzliche Gewitter.

In jedem Menschenleben kommen Momente, wo wir gern vor uns fliehen möchten und jedwede Art von Thätigkeit mit Begierde ergreifen, um vor der Erkenntniß unserer eigenen Erinnerungen auszuweichen. Dieses Zurückbeben vor der Vergangenheit kommt in der ersten Jugendzeit selten vor, denn ihre Erinnerungen gleichen den leichten Aprilwinden, und es giebt nur zartes, grünes Laubwerk, oder schwellende Knospen, welche ein wenig dadurch leiden. In der Jugend liegt die Vergangenheit der Gegenwart so nahe, daß der Gedanke immer in die Zukunft vorauseilt, die im ersten Rausche des Jugendlebens mit den verschiedenartigsten Reizen ausgestattet ist. Allein wie so ganz anders gestaltet sich Alles, wenn sich das Leben den reiferen Jahren nähert. Dann beugt sich der Geist, den folgenschweren Ereignissen und Gefühlen, die das

Herz bis in seine innersten Fasern erschütterten, müde und matt gemacht haben, dem Sturme, gleich wie die ehrwürdigen Riesen des Waldes ihre grünbelaubten Häupter dem unerbittlichen Ungewitter beugen.

Mabel Harrington verließ das alte Herrenhaus mit eiligerem Schritte und rascherer Bewegung, als ihr sonst eigen war, es sei denn, daß eine heftige Erregung sie durchbebte, oder daß irgend ein wichtiges Geschäft zu erfüllen war. Zu solchen Zeiten waren ihre Bewegungen rasch, fast gebieterisch, und alle Anzeichen einer feurigen Natur, welche die Frische der Jugend mit der Kraft des reifern Alters vereinigte, verriethen sich in jeder Bewegung ihres Körpers, in jedem Gedanken ihrer Seele.

Je mehr die Entfernung zwischen ihr und dem Hause zunahm, je schneller und schneller ging sie, als ob die frische Luft und die weite Landschaft ihrem Geiste eine größere Freiheit gewährten. Während sie vorwärts schritt, schweiften ihre glänzenden, grauen Augen von dem Flusse nach dem Himmel hinauf und über die Hügel hinweg, gleichsam nach irgend Etwas in der Natur suchend, woraus ihre Seele, welche einige wenige Worte aus einem jahrelangen Schlafe zu einem stürmischen Ausbruche der Leidenschaft erweckt hatten, Trost und Theilnahme lesen könnte.

„Weiß er, was ich empfunden, wie ich gelitten habe, daß er mich mit solchen Worten verwundet! — Seines Vaters Heirath! — Ach, war ich nicht das

Gespenst — nein, das Opfer dieser Heirath? — Warum mußte er so zu mir reden? — Die Luft war ruhig — die Stürme schlummerten still. Ich war wieder zum Mädchen geworden, bis sein ruhiger Hohn mich erweckte. Glaubt er, daß ich Gedanken und Gefühle verloren habe, weil ich mich in die schweren Sorgen des Alltaglebens fügte? Warum sprach er in diesem kalten Tone mit mir? Ich habe dies nicht verdient. Der Himmel weiß es, ich habe dies weder von ihm, noch von irgend Einem von ihnen verdient!“

Mabel hatte sich bei diesen Worten, die sie laut sprach, dem Ufer des Flusses genähert, und ihre helle, von tiefem Gefühl bewegte Stimme wurde von dem Winde aufgefangen, der sie mit dem süßen Dufte der sterbenden Blumen davontrug.

„Glaubt er, gleich gewöhnlichen Menschen, daß die Regungen der Jugend absterben und verschwinden? Als ob die Leidenschaften der Jugendzeit nicht die Macht der reiferen Jahre würden, als ob sie sich nicht zuletzt in die würdevolle Größe des Alters verwandelten? Wenn die Liebe nicht unsterblich wäre, wie traurig würde dann selbst diese schöne Welt sein. Allein ich weiß, daß wahre Liebe nie sterben kann, und so bleibt mir der Trost, auf jenes schönere Sein zu blicken, wo die Fesseln dieses Lebens verschwinden werden!“

Es gewährte ihr Erleichterung, laut zu sprechen. Der Klang der eigenen Stimme erschien ihr wie das

Mitgefühl, das sie nur von Wind und Wellen zu erflehen wagte, die mit ihrem ewigen, gleichmäßigen Rauschen dahinzogen, gleich den Lebensjahren, welche Mabel betrauerte. Imponirend und unbeweglich stand sie jetzt am Ufer, die Augen voll tiefen Schmerzes, die Lippen überströmend von leidenschaftlichen Worten, welche eine feurige, aber reine Seele verriethen. Der Wind erhob sich immer heftiger, er erfaßte ihren Shawl, daß er in malerischen Falten um ihre hohe Gestalt flatterte, und erstickte ihre Stimme, sonst würde sie wohl nicht gewagt haben, ihren Gedanken so kühne Worte zu verleihen.

Diese malerische Stellung war es gewesen, welche die Aufmerksamkeit des Gatten im Bibliothekzimmer erregt hatte, und er beschloß, sie an der Küste aufzusuchen.

Als ob ihr diese Absicht durch geheimnißvolle Boten zugetragen worden wäre, bemächtigte sich ein Gefühl der Unbehaglichkeit der einsamen Frau, und noch lange, ehe der alte Herr sein Gemach verließ, wanderte sie mit raschen Schritten über einen Hügel, der das Thal gen Süden begrenzte, wobei sie sich stets am Ufer hielt, allein durch das Buschwerk verborgen ward.

Sie blieb auf einer Felsenklippe, welche von dem Ufer hinausragte, stehen, und athmete freier, als wüßte sie, daß sie einer unwillkommenen Begleitung entronnen sei. Ein Boot auf dem Flusse fesselte ihre Auf-

merksamkeit, und sie erkannte in demselben ihren Sohn und Lina, die langsam den Fluß herabgeschwommen kamen.

„Wie glücklich und jung sie sind!“ murmelte sie mit einer Regung inniger Zärtlichkeit. „Keine Sorgen — keine enttäuschten Hoffnungen — keine unausgesprochenen Wünsche — keine Geheimnisse, — ach, hierin liegt ja die große Glückseligkeit der Existenz! — So lange der Mensch kein Geheimniß zu verbergen hat, gleicht er in Wahrheit fast den Engeln!“

Mabel ließ sich auf den Stamm eines umgestürzten Baumes nieder, dessen Rinde mit einer Hülle von blaßgrünem Moose bedeckt war. In einer Art von Träumerei beobachtete sie das Boot, welches langsam auf sie zutrieb. Wie viele Leiden, die sie selbst erduldet hatte, konnten den beiden jungen Leuten erspart werden! War dies nicht ein Endzweck, der des Lebens und Duldens werth schien? Konnte sie in ihnen nicht ihre eigene Jugend wieder durchleben?

Ihre Jugend wieder durchleben? Was bedurfte es dessen? War sie wohl je in ihrer Jugend so voll Leben, so kräftigen Geistes, des höchsten Genusses fähig gewesen? Was hätte sie jetzt, in der Fülle und Glorie all' ihrer Fähigkeiten, wo die Erfahrung sie weise, mancher stillschweigende Kampf des Herzens sie stark gemacht, was hätte sie jetzt durch eine Wiederkehr ihrer Jugend gewinnen können? — Nichts! — Sicherlich

Nichts! — Und dennoch haftete ihr Blick noch immer mit einem unbestimmten Gefühle der Traurigkeit auf jenem jugendlichen Paare. Sie hatten das Leben noch vor sich, — das Leben, mit seinen tausendfältigen Enttäuschungen, seinen trügerischen Hoffnungen, die eben so vergänglich sind, als die zarten Blüthen des Maimonats, aber auch eben so lieblich! —

Mabel war zu edel, um des Neides fähig zu sein, allein diese Gedanken wandelten unwillkürlich ihre Aufregung in schweigsame Trauer um. Anfangs gedachte sie, langsam zurück zu gehen und die jungen Leute am Landungsplatze zu treffen, aber es hielt sie ein unerklärliches Etwas davon zurück, und so blieb sie denn sitzen, den Nachen träumerisch mit den Blicken verfolgend.

Sie sah, wie das Boot langsam mit der Strömung trieb. Die buntschimmernden Blätter, mit denen dasselbe im wahren Sinne des Wortes gleich einem Teppiche bedeckt war, fielen ihr durch die reiche Farbenpracht in's Auge und es erschien ihr, als hätten die jungen Leute einen Theil des Sonnenunterganges zu ihren Füßen festgehalten. Sie konnte Ben erkennen, der sich, wie halb im Schlafe, über seine Ruder herabbeugte. Alles in dem Boote schien ruhig und glücklich zu sein, gleich den Wesen einer andern Welt auf den Gewässern des Paradieses. Fast vermochte sie, ihre Gesichter zu erkennen — jene glücklichen Gesichter, welche die Täuschung nur noch wahrscheinlicher machten.

Während sie also beobachtete, stahl sich ein eigenthümlicher Schmerz in ihr Herz. Sie sprang plötzlich auf, fuhr sich mit der Hand über die Augen, als wollte sie dadurch ihre Sehkraft schärfen und warf einen langen, forschenden Blick nach dem Boote, sichtlich bemüht, auf diesen jugendlichen Gesichtern in der Ferne zu lesen und dadurch ihre Seele von einem furchtbaren Verdachte zu befreien.

„Warum ist dieser Gedanke bisher noch niemals in mir rege geworden?" sprach sie mit einem schmerzlichen Gefühle heimlichen Vorwurfes. „Hat mich dieser ewige Traumzustand verblendet, oder bin ich jetzt in einem Irrthume befangen? Arme Lina — arme Kinder — sollte dies traurige Geschick auch Euch Beiden zum Loose fallen?"

Das Boot kam ihr indessen immer näher; es trieb durch die purpurgefärbten Wogen, gleich jenen feenhaften Schiffchen, die wir zuweilen in unseren Träumen erblicken. Mabel überwachte es, bis sich ihre Augen mit Thränen füllten — seltene Gäste, denn sie war keine jener Frauen, die leicht zum Weinen geneigt sind; bei ihr waren Thränen meist nur der Ausdruck eines zarten, poetischen Gedankens. Schmerz oder Unrecht waren für sie Dinge, die sie entweder zurückwies oder erduldete, allein niemals sah man sie darüber weinen.

An jenem Abende verschmolz das Interesse, welches sie für ihre beiden Lieblinge empfand, auf schmerzliche

Weise mit den Erinnerungen, die, gleich einem plötzlichen Sturme, in ihrem Inneren erwacht waren. Sie hatte eine Ahnung, als ob jene Beiden dazu ersehen wären, das Trauerspiel ihres eigenen Lebens weiterzuspielen, und als ob jenes Drama so eben seinen Anfang nehmen sollte. Während sie so in düstere Gedanken verloren dastand, drang aus den Gebüschen ein Knistern der Zweige und eine lautere Bewegung des Laubes an ihr Ohr, als der Wind hätte hervorbringen können.

Mabel Harrington war keineswegs in der Stimmung, um Gesellschaft zu wünschen. Sie war aus dem Hause geflohen, um allein zu sein, und diese Annäherung eines menschlichen Wesens scheuchte sie auf.

Ein schmaler Fußpfad führte auf den Rücken des Hügels bis zu einem kleinen Vorgebirge, auf welchem einige Hickorybäume standen, die jetzt ihre Nüsse auf den Boden herabfallen ließen. Diesen Weg schlug sie hastig ein, und stieg nach dem Flusse hinunter. Dicht am Ufer, halb verborgen unter welkenden, riesigen Farrenkräutern, die sich darüber hinwegneigten, lag ein winziger Nachen, kaum größer als das Kanoe eines Indianers. Es war ein reizend ausgeschmücktes Fahrzeug, das jedes Kind hätte fortbewegen können, und worin sich selbst eine Feenkönigin mit stolzer Freude geschaukelt haben würde.

Mabel sprang in das Boot, setzte sich auf die in der Mitte desselben übereinander gelegten Kissen und

ruderte in den Strom hinaus. Dies war durchaus keine Anstrengung für sie, denn von früher Jugend an war sie an derartige Bewegung gewöhnt, und sie vermochte ihr kleines Schiffchen mit aller Geschicklichkeit und Anmuth eines indianischen Mädchens zu rudern.

Ihr Boot verließ die kleine Bucht und schoß wie ein Pfeil über das Wasser hin, denn sie zitterte, daß irgend eine Stimme sie zurückrufen könnte, und so handhabte sie ihre leichten Ruder mit der ganzen Lebhaftigkeit ihrer Natur.

Endlich, als sie außer Gehörsweite vom Ufer entfernt war, blickte sie zurück, und gewahrte auf der Abdachung des Hügels einen Mann, der sich an die nämliche Eiche lehnte, unter welcher sie selbst noch vor wenigen Augenblicken gerastet hatte. Mabel hielt inne und ließ ihre Ruder ruhen. Die Entfernung gestattete ihr nicht, die Gesichtszüge jenes Mannes zu erkennen, den sie nach der Größe und Gestalt für ihren Gatten gehalten haben würde, wenn seine bekannten Gewohnheiten eine derartige Idee in ihr hätten aufkommen lassen. Sie verwarf diesen Gedanken sofort, da sie wohl wußte, daß sich der General nicht so leicht dazu verführen lassen würde, diesen steilen Hügel zu erklimmen. Es mußte also James sein. Vater und Sohn hatten in der Gestalt und in der ganzen, imponirenden Haltung viel Aehnliches. Ja, ja, es mußte James Harrington sein, — und vor ihm war sie also geflohen? Sollte er vielleicht jene kalten Worte, womit

er sie hinausgetrieben, bereut haben, und ihr in der Hoffnung auf Versöhnung nachgefolgt sein? Ihr Herz hob sich bei diesem Gedanken in sanften Schlägen. Sie wendete ihr Schifflein halb zur Rückkehr, durch den sehnsüchtigen Wunsch nach Aussöhnung, der in ihrer warmen Natur jederzeit vorherrschend war, mächtig angelockt.

Allein unmittelbar darauf kam die ruhige Ueberlegung, welche sie so oft schon abgehalten hatte, ihren großmüthigen Regungen zu folgen. Sie lenkte ihr Boot wieder langsam in seine frühere Richtung und ließ es mit der Strömung forttreiben; ihre Blicke aber schweiften zurück nach dem Hügel, wo er traurig und in sich gekehrt stand, wo ihn außer ihr nur Gott erblickte, der die Reinheit seines Herzens kannte und wußte, wie schwere Kämpfe er zu bestehen hatte.

Während das Boot stromabwärts schwamm, sah sie, daß der Mann sich umwendete, als ob er mit Jemandem spräche, und gleich darauf erschien eine weibliche Gestalt an seiner Seite. Sie traten dicht neben einander, und schienen sich eifrig zu unterhalten. Seine Blicke waren nicht mehr auf das Boot gerichtet, dessen Vorhandensein er ohne Zweifel vergessen hatte.

Mabel hielt den Athem zurück, die Farbe verschwand von ihren Lippen, und sie erfaßte die Ruder so krampfhaft, daß das Blut aus ihren Fingern zurückwich und sie so weiß waren, wie Marmor.

„Oh, nur das nicht! — Nur das nicht! Ich

kann Alles ertragen, aber dies wäre zu viel. Oh, Gott stehe mir bei! Gott stehe mir bei! Wenn dies noch mir aufgebürdet wird, kann ich nicht länger leben!"

Tropfen kalten Schweißes rannen ihr bei diesen Worten über die Schläfe hinab. Ohne es zu wissen, hatte sie die erste Stärke ihres tiefen Schmerzes den Rudern zugewendet, und das Boot schoß mit Blitzesschnelle in die Stromschnellen, welche über einige weit in den Fluß ragenden Klippen dahinbrausten, so daß sie dem Anblicke, der sie so tief verwundet hatte, gleich einem rastlosen Geiste entrückt ward.

Es war in dieser Lage augenscheinliche Gefahr vorhanden. Die gewaltige Macht der durch verborgene Felsenriffe dahinschießenden Strömung riß das kleine Fahrzeug vorwärts, als ob es ein welkes Blatt gewesen wäre, das ein Windstoß in den brausenden Wasserwirbel geschleudert hatte. Mabel liebte diese Gefahr und das Tosen des Strudels. Der wachsende Sturm wehte ihr in das Antlitz; die Wogen schäumten und spritzten um sie herum, die leichtgeschnitzten Ruder bogen sich und ächzten in ihren Händen. Hier gab es Etwas zu kämpfen und zu wagen; ohne diese Veranlassung zum Handeln würde die Aermste durch den neuen Schmerz, der ihre Seele erfaßt hatte, erdrückt worden sein.

Immer weiter glitt das kleine Boot tanzend und schaukelnd den Strom hinab, dann und wann von der

Berührung eines Felsenriffes erbebend, auf das es hier und da stieß, worauf es jedoch jedesmal mit einem kräftigen Sprunge wieder in tieferes Fahrwasser zurückschnellte.

„Oh, wenn dem so ist, laß mich jetzt sterben, mein Gott! Warum will es nicht zerschellen? Wie war es ihnen nur möglich, dies Boot so leicht, und doch so fest zu bauen? — Es ist wahr! — Es ist wahr! Ich fühle es an jedem Schlage meines Herzens! — Ach, hierauf wird das Leben, das mir so düster erschien, ein verlorenes Paradies sein, in das ich, trotz alles Flehens, nie wieder eintreten darf. Ich werde es wissen, Gott stehe mir bei, ich muß es wissen, ob dies nur ein wilder Verdacht, oder eine entsetzliche Wahrheit ist!“

Diese Worte verriethen, daß sie irgend einen Entschluß gefaßt haben mußte. Sie faßte ihre Ruder mit größerer Festigkeit und lenkte ihren Nachen, nachdem sie einen forschenden Blick um sich her geworfen hatte, in das richtige Fahrwasser. Er schoß über spitzige Klippen hinweg, er tanzte nach wie vor mitten durch schäumende Wasserstrudel, allein er wich nicht einen Augenblick von dem bestimmten Course ab. Endlich lief das Boot in die Mündung eines Gebirgsflüßchens ein, das munter und rauschend aus einem anmuthigen Wäldchen von Schierlingstannen von dem Hügellande herabfloß. Das Wäldchen war schon in die Abenddämmerung eingehüllt, die Spitzen der Bäume aber

wurden noch von dem rothen Glanze des Sonnenunterganges verklärt, und das Tageslicht genügte, um einen Fußpfad zu gewahren, der sich neben dem Gebirgswasser entlang zog.

Mabel verließ ihr Boot und verfolgte diesen Pfad, bis sie eine natürliche Terrasse in dem Hügellande erreichte, auf deren grünem, ebenem Boden ein einstöckiges, behaglich aussehendes Haus errichtet war. Die Terrasse war unbebaut, ein kleines Gärtchen dicht am Hause ausgenommen, wo der Boden durch das Ausgraben der Gemüsepflanzen auf den rohabgesteckten Beeten ungleich und holperich geworden war. Hagebuttensträucher und wildes Geisblatt gaben dem Gebäude ein ungemein malerisches Ansehen, und der ganze Platz trug ein eigenthümliches Gepräge des Strebens nach Verschönerung, wie man es wohl selten an den Wohnungen Derjenigen zu finden pflegt, welche ihr tägliches Brod mit schwerer Arbeit erwerben.

Mabel Harrington war bisher noch nie an diesem Orte gewesen. Als sie näher kam, ertönte aus dem Wäldchen der Schrei eines Ziegenmelkers, als wollte er sie warnen, nicht weiter zu gehen. Alles war still und ruhig im Hause. Kein Licht blinkte aus den Fenstern; das Rascheln der Blätter und das Rauschen des Flüßchens am Abhange des Hügels verband sich mit dem klagenden Rufe der Nachtvögel.

Mabel besaß lebhafte Phantasie, gleich einem jungen Mädchen, und diese Einsamkeit beängstigte sie;

dessenungeachtet schritt sie auf das Haus zu und klopfte an die Thüre.

Eine Frau, deren Persönlichkeit man nur undeutlich erkennen konnte, da sie in dem engen Hausflur stand und die Thüre in der Hand hielt, öffnete der Klopfenden; Mabel konnte trotz der Dunkelheit leicht entdecken, daß sie groß war, und ihr Benehmen stolz, wo nicht anmaßend genannt werden konnte.

„Ich wünsche Miß Agnes Barker einen Augenblick zu sprechen; ist sie zu Haus?“ fragte Mrs. Harrington in ihrer gewöhnlichen ruhigen, würdevollen Weise, denn so groß ihre Spannung auch war, gehörte Mabel doch nicht zu denen, welche die Neugierde durch die Schaustellung ihrer Aufregung aufstacheln, und es gehörte ein scharfer Beobachter dazu, um das leise Beben ihrer Stimme zu entdecken, als sie diese einfache Frage aussprach.

„Agnes ist nicht zu Haus. Sie wohnt überhaupt nicht hier.“

„Ich weiß. Sie wohnt bei General Harrington, den Strom aufwärts,“ versetzte Mabel, „allein es sind einige Wochen verstrichen, seit sie nicht dort war, und so vermuthete ich, sie bei Ihnen zu treffen, wenn Sie ihre Mutter sind.“

„Ich bin ihre Mutter, Madame, wenigstens hat sie keine bessere. Darf ich mir nun aber auch die Freiheit nehmen, zu fragen, wer meine Tochter zu sehen wünscht?“

„Ich bin Mrs. Harrington," sprach Mabel ruhig.

„Oh!" rief die Frau, indem sie diesen Ausruf fast in ein höhnisches Lachen hinüberzog, „oh, das hatte ich allerdings nicht erwartet. Wollen Sie hereingehen, während ich Licht anzünde? Man empfängt solche Gäste nicht, ohne zu wünschen, ihnen wenigstens in das Gesicht zu sehen."

Mabel trat in das Haus, und setzte sich nieder, während die Frau ein Licht anzündete.

„Sind Sie allein?" fragte sie, das Talglicht so stellend, daß dessen ganzer Schein auf ihren Gast fiel, während sie selbst mehr im Schatten stehen blieb.

„Ja, ich bin allein," antwortete Mabel mit einem Blicke des Erstaunens über die Spuren großer Schönheit, welche sie an der Frau entdeckte.

„Dann sind Sie und ich endlich allein, noch dazu im Dunkel des Abends, und kein lebendes Wesen in der Nähe, außer jenem schreienden Ziegenmelker — dies ist ein unerwartetes Vergnügen."

Wenn die Frau gehofft hatte, Mabel Harrington durch diese halb drohenden Worte zu erschrecken, so befand sie sich in einem Irrthume. Es überschlich sie zwar ein Gefühl der Einsamkeit, allein dieses hatte nicht das Mindeste mit feiger Aengstlichkeit gemein.

„Sie scheinen an diesem einsamen Orte durchaus keine Furcht zu empfinden," sprach die Frau.

„Ich fürchte mich selten vor irgend Etwas," entgegnete Mabel mit einem matten Lächeln. „Ich kam,

um mich nach Miß Parker zu erkundigen; wenn sie nicht zu Hause ist, können Sie mir vielleicht sagen, wo ich sie finden würde?"

„Um diese Zeit glaube ich, daß Sie Agnes zuverlässig irgendwo in den Hügeln finden werden; sie kommt selten früher heim, als bis Licht angezündet ist, und selbst dann noch nicht immer. Agnes liebt die freie Luft, und lebt fast stets darin, so oft Sie sie aus dem Schulzimmer frei lassen."

„Ist sie Ihre einzige Tochter?" fragte Mabel.

„Sie ist die einzige Tochter, die ich hier habe," antwortete die Frau kurz.

„Sie haben ihr eine sehr schöne Erziehung gegeben — ich habe selten eine so gründlich gebildete und befähigte junge Dame kennen lernen," fuhr Mabel mit anscheinender Ruhe fort, wobei sie jedoch mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf jedes Wort lauschte, das aus dem Munde der Frau kam. „General Harrington hatte mir zwar gesagt, daß sie vorzügliche Empfehlungen besäße, allein ihre geistigen Eigenschaften haben uns Alle überrascht."

„Ein armes Mädchen, das sich auf weiter nichts, als auf seine Erziehung verlassen kann, muß auch in dieser Weise versorgt werden, — ich hatte ihr ja nichts Anderes mitzugeben," entgegnete die Frau. „Ich hoffe, sie erfüllt ihre Pflichten zu Ihrer Zufriedenheit, und ist auch demüthig. Ist meine Tochter demüthig genug für Ihren Geschmack, Madame?"

„Ihre Pflichten beschränken sich besonders auf Miß Lina, General Harrington's Adoptivtochter, und diese führt keine Klage über sie; was mich selbst anbelangt, so ist unser Verkehr ein äußerst beschränkter."

„Ja, das hat sie mir selbst erzählt, und gerade deshalb bin ich auch so überrascht über das Interesse, welches Sie jetzt an ihr nehmen."

„Wir haben sie seit mehreren Tagen wieder zurückerwartet, und hielten es für sonderbar, daß sie nicht kam."

„Ich bitte um Verzeihung; seit einer Woche ist sie jeden Tag in Ihrem Hause gewesen; das ist es auch, was sie so lange zurückhält. Es ist ein ermüdender Weg über die Hügel."

Mabel erhob sich. Ein unbehagliches Gefühl beschlich sie, und sie trat an die offene Thüre, um freier athmen zu können.

Es war also wahr — jener Verdacht bestätigte sich! Agnes Barker war eine ganze Woche lang in der Nähe ihrer eigentlichen Wohnung gewesen, ohne daß sie, die Frau vom Hause, etwas davon erfahren hatte. Sie war also das weibliche Wesen, welches James Harrington auf dem Hügel getroffen hatte. Mit ihren eigenen Augen hatte sie jene Beiden beim Sonnenuntergang neben einander stehen sehen.

„Sind Sie unwohl, oder müde?" fragte die Frau, zu ihr herantretend, während sie starr und zitternd dastand und sich im Innern ihre schmerzliche Ueberzeugung immer und immer wiederholte.

„Weder Eines, noch das Andere," antwortete Mabel mit Aufbietung ihrer ganzen Stärke; aber unter den Falten ihres Shawls preßte sie beide Hände fest auf das Herz. „Wenn Miß Barker wieder in unser Haus kommt, mag sie die Güte haben, und dafür sorgen, daß man mich davon benachrichtigt. Miß Lina hegt den sehnlichen Wunsch, ihre Studien fortzusetzen."

„Ganz gewiß, ich werde ihr ausrichten, was Sie mir gesagt haben," antwortete die Frau in ziemlich rohem Tone. „Sie wird entzückt sein, wenn sie erfährt, daß Sie sich die Mühe genommen haben, sie hier aufzusuchen, während sie doch wochenlang in Ihrem Hause gelebt hat, ohne Sie zu sehen."

„Es genügt, wenn Sie meine Botschaft nur treulich ausrichten," versetzte Mabel mit milder Festigkeit. „Ich muß mit ihr sprechen, ehe sie die Pflichten ihrer Stellung wieder aufnimmt. Gute Nacht."

„Gute Nacht!" murmelte die Frau, als Mabel sich entfernte. „Ich verstehe Sie recht gut, schöne Dame, zweifeln Sie nicht daran. Die Entdeckung, daß Agnes schön und klug genug ist für ein Dutzend Solche, wie Sie sind, kommt freilich ein wenig spät. Ich dachte mir schon, daß mein Plan seine Schuldigkeit thun würde."

Mit diesen Worten trat die Frau in das Haus zurück, und schloß ihre Thüre, während Mrs. Harrington nicht ohne Unruhe den Fußpfad einschlug, den sie

beim Heraufkommen gewandert war, und der jetzt schon in ziemlicher Dunkelheit vor ihr lag, während ihr der Ziegenmelker seinen traurigen Ruf nachsendete.

Ihr Boot lag an der Mündung des Gebirgswässerchens, wo sie es verlassen hatte. Als sie hineinsprang, entschlüpfte ihren Lippen ein Schrei; sie wendete sich um und warf einen wilden Blick nach dem bewaldeten Hügel. Eine weibliche Gestalt sprang, als sie sich nach den Rudern bückte, über den Bootsrand, erreichte mit einem einzigen Satze das Ufer und eilte nach dem Fußpfad. Sie warf einen forschenden Blick zurück und jagte dann, gleich einem flüchtigen Reh davon, als drängte es sie, sich in den Schatten des Wäldchens zu verbergen.

Dieser ganze Vorfall trug sich so plötzlich zu, daß Mabel die Gestalt kaum sah, allein sie erinnerte sich später, daß dieselbe ein rothes Kleid trug, und daß ihr ein Sammetmantel von den Schultern herabwallte, den sie jedoch bei ihrer heftigen Bewegung halb hatte heruntersinken lassen. Während sie noch in Staunen über diese eigenthümliche Erscheinung dastand, glaubte Mabel das Plätschern von Rudern zu vernehmen, und erkannte die schwachen Umrisse eines Bootes, das sich stromaufwärts bewegte.

Sie setzte sich voll Unruhe und Bekümmerniß nieder, und blickte dem Fahrzeuge nach, daß sich höchstens mit einem schwimmenden Schattenbilde vergleichen ließ. Die Nacht war mit unerwarteter Schnelligkeit herein-

gebrochen, und anstatt des Neumondes, dessen silberne Sichel hätte am Himmel erglänzen müssen, zogen schwarze, drohend aussehende Wolkenwände am Firmamente auf und dumpfer Donner verkündete mit rauher Stimme ein nahendes Gewitter. Durch das drohende Unwetter beunruhigt, stieß Mabel mit dem Boote vom Lande ab und begann mit aller Macht heimwärts zu rudern; kaum befand sie sich jedoch im richtigen Fahrwasser, als die Wolken eine tiefe Schwärze annahmen. Der Wind erhob sich mit voller Wuth, er peitschte die Fluthen, fuhr wild und ungestüm durch die Gipfel der Bäume, und der Donner hallte in dröhnenden Schlägen über die Hügel dahin. Sie konnte ihren richtigen Cours nur dann erkennen, wenn blendende Blitze durch die Wolken zuckten und sich in feurigen Streifen in den Wogen spiegelten, die wüthend und mit weißem Schaum bedeckt gegen ihren leichten Nachen anschlugen.

Dieser Aufruhr der Elemente hatte Mabel so aufgeregt, daß sie ihren früheren Kummer darüber vergaß. Es lag Etwas in der Macht und Plötzlichkeit dieses Unwetters, was ihren ganzen Muth erweckte. Die ächzenden Bäume wurden von dem Sturme gebeugt und entwurzelt; der Fluß verwandelte sich in ein Meer von Schaum, und ihr schwankes Fahrzeug hüpfte und bebte darauf, gleich einem lebenden Wesen. Sie selbst saß bleich, aber fest und unerschrocken in der Mitte des Bootes, jeden Blitzstrahl benützend, um es in rich-

tigem Cours zu erhalten; sie sah mit ruhiger Entschlossenheit in den Sturm hinaus, ohne Furcht vor dem Tode.

Noch immer wuchs die Heftigkeit des Gewitters, und das kleine Boot trug noch immer die kühne Schifferin weiter, deren Ruder so nutzlos waren, wie schwache Ruthen. Die vom Winde gepeitschten Wogen spritzten hoch empor, rauschten mitunter über sie hinweg. Es war ein furchtbares Bild, diese edle Frau ganz allein in Sturm und Wetter zu sehen, dem Tode so nahe, und doch so entschlossen! Immer schwärzer und näher zogen die Wolken, vom Sturme gejagt und von wilden Blitzen zerrissen, die gleich feurigen Schlangen im Wasser züngelten, als wollten sie einander einholen. Der Tumult dieser grauenvolle Naturscene war so groß, daß ein anderes Geräusch, das wie ein unterdrücktes Geheul durch den Sturm ertönte, einen Theil desselben auszumachen schien. So blieb sich Mabel der neuen Gefahr unbewußt, bis endlich der Himmel in ein Flammenmeer verwandelt zu sein schien und sie ein mächtiges Dampfboot erblickte, das stromabwärts auf sie zuschnaubte.

Kaum hatte sie Zeit, voll Entsetzen vor dieser drohenden Gefahr zurückzubeben, als Alles wieder in Dunkelheit gehüllt war, und sie die Annäherung des Dampfers nur durch die Lichter in den Kajütenfenstern muthmaßen konnte, die sie wie mächtige Eulenaugen, in immer größerer und größerer Nähe

anblickten. Mabel raffte sich auf und wendete ihre ganze Kraft mit verzweifelnder Anstrengung den Rudern zu; eines derselben ward ihr jedoch durch die Gewalt der Fluthen entrissen, und das andere wurde hierdurch nutzlos. Menschliche Kraft konnte hier Nichts thun. Sie befand sich in der Gewalt des Unwetters und konnte sich nur an ihr schwankendes Boot anklammern, und in ihrer Todesnoth Derer gedenken, die sie mit aller Wärme ihres Herzens liebte. Abermals zuckte ein greller, bläulicher Blitzstrahl durch die Nacht, uud sie erkannte bei seinem Scheine James Harrington, der, gleich einem Geiste, auf einer Felsenklippe stand, und auf den Strom hinausblickte. Sein Gesicht hatte durch das Leuchten der Blitze eine Leichenfarbe angenommen, seine Kleider flatterten im Winde. Einen Augenblick stand er in dem blendenden Lichte da, dann verschwand er in der Finsterniß.

Mabel erhob ihre Hände mit einem Schrei, der den Sturm gleich einem Pfeile durchdrang.

„Rettet mich! Rettet mich! Oh, mein Gott! Mein Gott!“

Ihre weißen Hände bebten beim Glanze der Blitze, ihr Angstgeschrei, das sich den bleichen Lippen entrang, wurde von dem tobenden Sturme gedämpft.

Jetzt ertönte ein anderes Brausen, als das der Elemente, durch das Tosen des Ungewitters. Es kam herangeschnaubt, die Fluthen hoben sich, daß ihre kleine Barke hoch emporflog, — ein Stoß erschütterte das

schwanke Fahrzeug in allen Fugen — es schlug um — die Wogen rauschten darüber. Sie wurde unter die Räder des Dampfers geschleudert — tiefe Nacht umgab sie. Es war ihr letzter Kampf mit dem Unwetter.

Viertes Kapitel.

Der unerwartete Passagier.

Während Ben Benson, Ralph Harrington und Lina an das Land setzte, verlor er das Boot, welches sein Interesse in so hohem Grade erregt hatte, aus dem Gesicht und als er endlich im Stande war, wieder vom Ufer abzustoßen, war es zwischen den zahlreichen Krümmungen des Gestades verschwunden.

Ben ruderte quer über den Fluß nach dem jenseitigen Ufer, allein da er auch von dort keine Spur der kleinen, flüchtigen Barke entdecken konnte, kehrte er wieder zurück; auf diese Weise verlor er seine Zeit und Mrs. Harrington's Nachen gewann dadurch einen beträchtlichen Vorsprung.

Als sich Ben abermals dem Lande näherte, erblickte er zwischen den grünen Schlingpflanzen am felsigen Ufer das Leuchten eines hochrothen Gewandes und da er sich erinnerte, daß sich Mabel in einen

solchen Shawl gehüllt hatte, so war er unendlich beruhigt in dem Glauben, daß sie gelandet, und in verhältnißmäßiger Sicherheit vor dem Sturme sei, dessen drohende Anzeichen immer näher und näher kamen.

Da seine Besorgniß auf diese Weise beruhigt worden, ruderte Ben sein Boot mit größerer Muße nach dem nächsten Flecke, der sich zum sichern Landungsplatze zu eignen schien, wo er beschloß, auf die Rückkehr seiner Gebieterin zu warten, um sie, wenn sie des Spazierganges müde wäre, glücklich heimzugeleiten.

Bei der erwünschten Stelle angelangt, konnte Ben deutlich wahrnehmen, daß sich das rothe Gewand mit größerer Schnelligkeit durch die Gebüsche bewegte, als es bei einer ruhigen Spaziergängerin wohl der Fall gewesen sein würde, was ihn jedoch noch mehr in Erstaunen setzte, war, daß die Besitzerin jenes rothen Gewandes den Strom hinabwärts ging, während seine Gebieterin, wenn das aufsteigende Gewitter sie an das Land getrieben hätte, doch unbedingt die Schritte nach dem Hause zurücklenken mußte.

Ben erhob sich im Boote und schwenkte seinen Hut lebhaft hin und her.

„Holla! — Madame — Mrs. Harrington — hören Sie — 's ist 'n derbes Donnerwetter unterwegs, sage ich Ihnen. Gehen Sie nicht zu weit. Verlieren Sie sich nicht aus Gesichtsweite. Der Fluß fängt an, verdammt mürrisch auszusehen, und wenn's

Wetter losbricht, ist im Walde auch kein sicherer Aufenthalt für Sie."

Ben rief diese Worte durch ein natürliches Sprachrohr, das er gebildet hatte, indem er die eine Hand hohl vor den Mund hielt. Er war mit der Wirkung seiner Anrede sehr wohl zufrieden, denn das rothe Gewand begann zu flattern und er sah, daß die Trägerin desselben mit eiligen Schritten den Hügel herabstieg und sich nach der Stelle bewegte, wo er gelandet hatte.

„Das nenne ich auf's Wort gehorchen!" murmelte der ehrliche Bursche, indem er sich im Stern seines Schiffchens niedersetzte. „Na freilich, sie weiß aber auch, daß sich der alte Ben Benson nicht die Freiheit nehmen würde, sie so zur Eile anzutreiben, wenn er nicht seine guten Gründe dazu hätte, — nein, gewiß, das weiß sie recht gut!"

Bei dieser selbstgefälligen Betrachtung zog Ben das Primchen aus seinem Munde und spritzte es mit dem braunen Safte weit in den Fluß hinein, denn er wußte, daß Mrs. Harrington eine große Abneigung gegen sein Lieblingskraut hegte, und mit Freuden würde er sein Leben dem Taback nachgeschickt haben, wenn er dadurch ihre augenblickliche Zufriedenheit hätte erringen können.

„Ben," sprach er, den Taback beobachtend, wie er von einer Welle zur anderen geworfen ward, und in tugendhafter Entrüstung mit der geballten Faust dar-

nach drohend, „das ist 'ne Gewohnheit, deren Du Dich schämen solltest, Ben Benson; 'ne Gewohnheit, die selbst kein Hund von Dir annehmen würde, aber Du kau'st und kau'st vom frühen Morgen bis zum späten Abend, bis sie Dich noch eines schönen Tages darüber erwischen wird, und dann hast Du's bei ihr verdorben, verlaß Dich d'rauf, alter Kerl. Ich möchte wohl sehen, ob sie sich darauf je wieder in Dein Boot setzte! Der Taback wird noch 'mal Dein Verderben sein, Ben; Grog ist nichts dagegen."

Leichte Schritte auf dem Moose machten dem Selbstgespräch des Bootmannes ein Ende; er verharrte jedoch in seiner Stellung und wiederholte im Stillen den festen Entschluß, gegen seine vielfältigen Sünden, von denen die Leidenschaft für den Taback unbedingt die größte war, mit der unerbittlichsten Strenge zu verfahren.

„Mr. Benson, Ihr seid sehr freundlich, ich bin Euch so sehr dankbar!"

Ben fuhr betroffen empor. Die Stimme war allerdings eine liebliche, aber sein ehrliches Herz erbebte vor Schrecken — es war nicht Mrs. Harrington's Stimme.

„Ich hätte unmöglich zu Fuße nach Hause zurückkehren können," fuhr die nämliche helle Stimme fort und eine junge Dame sprang leicht in das Boot. „Ich hoffe, der Fluß wird sicher zu befahren sein."

„Ich wartete hier auf Mrs. Harrington, und habe

Sie dafür gehalten, das ist Alles," sprach Ben, ohne seine Augen zu dem seltsamen Mädchen aufzuschlagen, das dicht vor ihm stand.

„Mrs. Harrington ist schon längst stromabwärts gefahren, sie fuhr um jene Landspitze, als die Sonne eben ihre letzten Strahlen versendete," versetzte das junge Mädchen, indem es sich behaglich auf den weichen Kissen niederließ.

„Wissen Sie das gewiß," fragte Ben, indem er hastig nach den Rudern griff. „Führen Sie mich nur auf ihre Spur, und ich will Ihnen zeigen, was Rudern heißt."

„Ihr könntet wahrlich keinen besseren Lootsen treffen, als mich," sprach die junge Dame lachend, wobei zwei Reihen dichtstehender, aber unregelmäßiger Zähne sichtbar wurden. „Indem Ihr Mrs. Harrington sucht, nehmt Ihr mich natürlicher Weise mit nach meiner Wohnung, und wenn wir sie gefunden haben, könnt Ihr mich an das Ufer rudern."

„Hm! — Am Ufer ist bei finst'rer Nacht auch nicht der beste Ort für 'n junges Mädchen," brummte Ben mürrisch und ruderte sein Boot in den Strom hinaus. „Ich wenigstens kann mir's nicht erklären, was Sie so oft zwischen den Hügeln 'rumzulaufen haben. Warum kommen Sie denn nicht ein für allemal nach Hause, zu uns? Miß Lina braucht, dächte ich, nun keine Ferien mehr."

„Oh, meine Gesundheit ist noch nicht ganz wieder=

hergestellt, Mr. Benson," antwortete die junge Dame, den Bootsmann mit einem verstohlenen Seitenblicke aus ihren schwarzen, mandelförmig gebildeten Augen ansehend, ein Blick, den Ben im Stillen mit demjenigen verglich, den er an der Klapperschlange gewahrt hatte, als dieselbe durch eine Spalte in den Felsen schlüpfte.

„Ich dächte aber, 's könnte nicht gerade sehr heilsam sein, so spät des Abends noch im Freien zu bleiben," bemerkte Ben.

„Oh, ich lebe von der frischen Luft und liebe sie am meisten, wenn sie den feuchten Abendthau in sich trägt," entgegnete das Mädchen.

„Wenn sie nicht binnen kurzem was Anderes als feuchten Abendthau in sich trägt, will ich nicht länger Ben Benson heißen," brummte der ehrliche Bursche mit einem besorgten Blicke nach dem Himmel. „Ich will d'rauf wetten, wir bekommen heute Nacht 'n wahres Sündenwetter!"

Einige Zeit lang ruderte Ben schweigend weiter, rechts und links ängstlich um sich blickend, in der Hoffnung, er würde Mrs. Harrington in irgend einer sichern, kleinen Bucht finden, wohin sie sich zurückgezogen, um dort Zuflucht zu suchen und ihn zu erwarten.

„Natürlich," murmelte Ben, seiner Gewohnheit treu, vor sich hin, „natürlich, sie muß es wissen, daß ich ganz gewiß komme. Wozu, in aller Welt soll Ben Benson zu gebrauchen sein, als ihr nachzufolgen

und sie zu überwachen? Der König der Sandwichinseln könnte kein höheres Geschäft haben, als das, geschweige denn 'n armer Kerl von 'nem Bootsmann, dem von seinen ganzen Seereisen nichts übrig geblieben ist, als 'n Paar armselige Ruder, und 'n Passagier, der nicht übermäßig angenehm ist."

„Mit wem sprecht Ihr denn, Mr. Benson?" fragte die junge Dame, indem sie ein Lächeln an ihren mürrischen Bootsmann verschwendete, wiewohl der drohend aussehende Himmel sie etwas besorgt um ihre Sicherheit machte.

„Mit 'nem Individuum, das sich Ben Benson nennt. Das ist 'n Bursche, der meine Fehler besser erträgt, als irgend 'n And'rer, wenigstens von denen, die ich kenne, und Einer, der 'n bischen eigensinnig ist, wenn sich ihm Jemand aufdrängt, während er 'n geheimes Gespräch mit sich selbst führt. Das ist das Individuum, mit dem ich Rath gehalten habe, Miß Agnes."

„Es wäre Euch also lieber, wenn Ihr nicht unterbrochen würdet, — ist es das?" fragte die Dame. „Gut, gut, ich kann auch schweigen, Ihr sollt es sehen."

„Ziemlich zweifelhaft!" murmelte Ben, die Ruder mit erneuter Kraft gebrauchend.

Das Mädchen, welches er Agnes genannt hatte, hüllte sich in den langen Mantel, der von den Schultern herabwallte, und drückte sich noch tiefer in die

Kissen, nicht ohne besorgte Blicke auf die Wolken zu richten.

„Seht," hob sie endlich an, indem sie aufwärts deutete, „seht jene kleinen, bleifarbigen Wölkchen, wie düster sie sich zusammenziehen! Habt Ihr jemals einen Zug Tauben über die westlichen Wälder fliegen sehen, Mr. Benson?"

„Ich wußte schon, daß es ihr nicht möglich sein würde," brummte Ben, zu den Wolken aufblickend.

„Seht, seht!" rief das Mädchen. „Der Himmel ist schwarz — das habe ich schon früher zuweilen gesehen."

„Ja, aber da waren's nur unschuldige Vögel, die fortflogen, um sich ihre Nahrung zu suchen," versetzte Ben. „Die Wolken da oben, Miß Agnes, erzählen mancherlei von abgedeckten Häusern, Schiffbrüchen, entwurzelten und zersplitterten Bäumen, noch gar nicht 'mal von unserem Boote zu sprechen, das jeden Augenblick umschlagen kann."

Das Mädchen ward bleich, und die schwarzen Augen verriethen plötzliche Furcht.

„Glaubt Ihr wirklich, daß Gefahr vorhanden ist, Mr. Benson?"

„Gefahr? Natürlich ist Gefahr da! Weshalb wäre ich denn so eifrig hinter dem kleinen Fahrzeuge her, wenn's keine Gefahr gäbe?"

„Vielleicht — vielleicht," sprach Agnes mit zitternder Stimme, „vielleicht wäre es am Ufer sicherer. Ich

würde jetzt nicht mehr allzuweit zu gehen haben. Was meint Ihr dazu, wenn wir landeten?"

„Ehe Sie um jene Landspitze kommen, wird der Wind so zwischen den Felsen heulen, daß Sie nicht wissen werden, wie Sie Athem holen sollen; überdies, wenn sich der Sturm einmal erhebt, so werden auch nicht wenig Bäume umstürzen, und 's wird kein Mangel an zerbrochenen Gliedmaßen sein. Nein, nein, so wenig man sich auch auf's Wasser verlassen kann, ist's doch immer noch besser, wenn Sie d'rauf bleiben. Ich mag Ihren Tod wenigstens nicht auf meinem Gewissen haben."

„Aber Ihr könnt doch schwimmen, im Falle wir umschlagen sollten?" fragte Agnes bleich und vor Kälte bebend.

„Schwimmen? Ob Ben Benson schwimmen kann?" rief der Bootsmann mit heiserem Lachen. „Nun, ich sollte meinen, daß er 'n bischen davon versteht."

Agnes richtete ihre großen, vor Schrecken starren Augen auf ihn.

„Schnell, rudert schnell," rief sie, „laßt mich Euch beistehen — ist denn Nichts, wobei ich Euch helfen kann? — Oh, mein Gott, wie langsam wir vorwärts kommen — schneller — schneller!"

„Wir haben den Wind entgegen, und er fängt an gar zu heftig zu werden," antwortete Ben.

„Was können wir thun?" stöhnte das Mädchen mit gefalteten Händen. „Hört nur, wie der Sturm

heult, — wie die Bäume zu ächzen beginnen! Hat das Unwetter jetzt nicht den Höhepunkt erreicht?"

„Hm! Sie werden's schon noch merken," versetzte Ben, indem er seine schweißtriefende Stirn herabbeugte, um sie an dem Aermel seiner Jacke zu trocknen.

„Oh, was wird aus uns werden?" jammerte das Mädchen.

„Was wird aus ihr geworden sein?" wiederholte Ben mit einem forschenden, verzweifelnden Blicke nach dem Ufer, das jetzt in Finsterniß gehüllt war.

„Dort ist meine Wohnung — dort, dort, auf jenem Hügel. So eben schimmert ein Licht aus dem Fenster. Setzt mich an das Land — oh, Mr. Benson, ich beschwöre Euch, setzt mich an das Land!"

„Nicht eher, als bis ich sie gefunden habe," erwiderte Ben entschlossen. „Sie wollten nun 'mal mitfahren, jetzt sehen Sie zu, was aus Ihnen wird."

Agnes wurde todtenbleich.

„Setzt mich an das Ufer, oder es wird mein Tod sein — Angst und Schrecken machen mich krank," flehte sie.

Ben schien sie gar nicht zu hören. Mit wildblitzenden Augen blickte er verzweiflungsvoll rechts und links.

„Wo ist sie? Was kann nur aus ihr geworden sein?" rief er endlich, indem er auf seine Ruder sank, und das Boot allein mit Wind und Wellen kämpfen ließ.

„Ohne Zweifel wird sie zu Hause sein,“ antwortete das Mädchen, von einem selbstsüchtigen Gedanken durchblitzt, der Rettung zu versprechen schien.

„Wie? — Was?“ rief Ben leidenschaftlich. „Zu Haus?“

„Ohne Zweifel wird sie ihr Boot in irgend einer Bucht gelassen und den Heimweg am Ufer entlang eingeschlagen haben,“ fuhr das Mädchen fort. „Sie hat jedenfalls irgendwo ein Unterkommen gefunden.“

Ben's ehrliches Gesicht klärte sich auf, und seine Augen strahlten vor Hoffnung.

„Das kann sein — ja, ja, 's muß so sein. Sie ist längst zurückgegangen, ohne Zweifel,“ rief er sichtlich erleichtert. „Ei, Ben Benson, was für 'n kostbarer, alter Narr bist Du doch gewesen, nicht selbst d'ran zu denken. Miß Agnes, ich will Sie nun sogleich an's Land setzen, wo Sie's nur haben wollen — heißt das, wenn mein Boot so lange noch aushält.“

„Jetzt — gleich!“ rief das vor Todesangst athemlose Mädchen. „Rudert an das Land, wo es auch sein mag — ich kenne das Ufer genau. Alles, was ich begehre, ist, daß Ihr mich wieder auf das trockne, feste Land zurückbringt.“

Mit unendlicher Anstrengung änderte Ben den Lauf seines Fahrzeuges und zwang es durch die Fluthen nach dem felsigen Ufer. Er war zu sehr damit beschäftigt, seinen Kahn vor dem heftigen Anpralle gegen

die Klippen zu beschützen, als daß er auf die selbstsüchtige Hast geachtet hätte, womit das Mädchen ihn verließ, indem es nur einen kurzen Freudenruf ausstieß, und ohne Dank davoneilte. Ehe er Zeit gewann, sich nach ihr umzusehen, hatte sie sich schon in den Gebüschen verloren.

Obgleich Ben bei seiner Rückfahrt stromaufwärts rudern mußte, stand ihm doch die Gewalt des Sturmes hierin helfend bei, und bei seiner Erfahrung in der Schifffahrt war es weniger gefahrvoll, als die Fahrt stromabwärts. Nichtsdestoweniger mußte er sich gewaltig anstrengen, und jede Muskel seiner kräftigen Arme spannte sich an, als wollte sie zerreißen, indem er sich mit aller Macht gegen die Ruder stemmte. Jetzt, wo seine größte Angst beseitigt war, achtete Ben dies Alles gering; da sein Leben allein auf dem Spiele stand, war der furchtbare Sturm Nichts für den muthigen Seemann.

Das Unwetter wuchs indessen immer mehr und mehr. Ein Mal über das andere wurde das Boot hoch über das Wasser weggeschleudert; die Wellen schlugen darüber hin, der tosende Wirbelwind entführte Ben's Hut, sauste ihm mit wildem Ungestüm um das Haupt und trieb ihm die langen Hauptthaare in das Gesicht. Immer und immer wieder wendete die Strömung sein Fahrzeug herum, trieb es mit unwiderstehlicher Gewalt zurück, mitunter dicht an das Ufer, mitunter in wirbelnde Strudel. Außer bei dem Leuchten

der Blitze, war es unmöglich, sich zu orientiren und die undurchdringliche Finsterniß verwirrte ihn mehr als der Sturm.

Das eine Mal, wo das Boot auf solche Weise herumgeschleudert ward, sah Ben durch die Nacht eine große Menge Lichter zwischen sich und dem Ufer dahinschießen, und er stieß ein kurzes Dankgebet aus, daß der Dampfer ihm nicht den Untergang gebracht hatte. Während die empörten Fluthen hin- und herrauschten, beleuchtete ein langer Blitz das große Boot, wie es stromabwärts dampfte, und — o furchtbarer Anblick! — Mabel Harrington, wie sie an dem tosenden Rande des Abgrundes schaukelte. Ein paar weiße Arme erhoben sich gen Himmel — das lange Haar umfloß sie in dunklen Massen — das todtenbleiche Antlitz war dem Ufer zugewendet.

Ben fühlte die Kraft von zwanzig Menschen in seinen Armen. Die schäumenden Fluthen theilten sich vor seinen Ruderschlägen und mit einer Macht des Willens, die seine physischen Kräfte noch überstieg, kämpfte er sich mit seinem Boote nach der Gegend, wo er die geliebte Herrin erblickt hatte. In dem nächsten Augenblicke umgab ihn abermals die Finsterniß des Todes. Windstöße und kalte Regenschauer stürmten auf ihn ein. Er schrie laut in die Nacht hinaus, und ruderte gleich einem Wahnsinnigen vorwärts, flehendlich zu Gott um einen zweiten Blitzstrahl betend.

Seine Bitte ward erfüllt. Er sah den davoneilenden Dampfer, einen umgestürzten Nachen und eine dunkle Gestalt, die mit den Wellen kämpfte.

„Erhalten Sie sich über'm Wasser! — Ich komme! — Ich komme! — Ich bin's — Ben — der alte Ben! — Oh, Gott, gieb mir Licht!"

Abermals wurde das Gebet erhört. Eine Feuersäule züngelte vom Himmel herab, der von einem furchtbaren Donnerschlage erdröhnte, — und unmittelbar darauf flammte aus einer alten Ceder am Ufer das heißerflehte Licht empor.

Bei dem rothen Scheine des brennenden Baumes sah Ben einen Mann, der sich von dem Felsenriff in das schäumende Gewässer hinabstürzte. Der Bootsmann drückte mit aller Macht auf seine Ruder, das Boot schoß durch die Wellen und als er näher herankam, gewahrte er ein bleiches Gesicht, das sich vom Ufer her näherte. Die Fluthen theilten sich rings um dasselbe, als ob eine unsichtbare Macht den Sturm von da, wo es sichtbar ward, zurückscheuchte.

Es verschwand, kam wieder zum Vorschein und versank abermals. Ben ruderte sein Boot nach der Stelle zu, wo er Mabel zuletzt gesehen hatte; das Bugspriet stieß gegen den kleinen, bereits zertrümmertn Nachen und die einzelnen Planken stoben rechts und links auseinander. Er blickte sich verzweifelnd um. Das Antlitz war verschwunden, ebenso die dunkle

Form, welche er für Mabel's Gestalt gehalten hatte. Ben's starke Arme begannen zu zittern, der Regen, der ihm in das Gesicht schlug, spülte Thränen der höchsten Todesangst mit fort. Verzweiflung bemächtigte sich seines treuen Herzens. Er warf die Ruder in das Boot und stellte sich aufrecht hin, bereit in die Fluthen hinunter zu springen. Er konnte es nicht ertragen, nach Hause zurückzukehren und zu erzählen, wie er seine Herrin den Tod in den Fluthen finden sah. Die gefalteten Hände hoch emporgestreckt, stand er in dem schwankenden Fahrzeuge und holte zum gefährlichen Sprunge aus!

Nein — seine Hände sanken wieder herab, ein heiserer Schrei entrang sich seiner Brust.

„Hier — hier bin ich — hier!"

Er ergriff seine Ruder und blickte sich um, wo er denjenigen entdecken könnte, der ihn aus der Tiefe des Wassers angerufen zu haben schien. Nochmals ertönte der Ruf, und dicht neben dem Boote kam jenes bleiche Antlitz wieder auf die Oberfläche des Flusses.

Ben wollte die Ruder gebrauchen.

„Bewegt Euch nicht — führt keinen Ruderschlag aus, oder Ihr tödtet sie!"

„Ist sie da? — Können Sie sich noch erhalten?" rief Ben, an allen Gliedern zitternd.

Eine Hand hob sich aus dem Wasser und klammerte sich an den Bootsrand. Dicht neben dem männ-

lichen Kopfe, welchen er bereits gesehen, ward das marmorbleiche Antlitz Mabel Harrington's sichtbar. Ben stürzte auf seine Knie, streckte die Arme nach ihr aus und zog sie in das Boot hinein.

„An das Ufer — so lieb Euch Euer Leben ist!“ flehte James Harrington, der es verschmähte, sich ebenfalls in das Boot ziehen zu lassen und sich nur daran festklammerte. „Nein, nein, wartet nicht auf mich — ich erhalte mich schon — rudert nur zu!“ —

Ben zog seinen Rock aus, rollte ihn in ein Bündel zusammen, und legte ihn Mabel unter den Kopf; dies war vor der Hand Alles, was er zu thun vermochte. Ein Drittheil des Bootes war mit Wasser angefüllt und er hatte nichts Anderes bei sich, um die verehrte Herrin besser zu betten.

„Kommen Sie 'rein — kommen Sie 'rein — oder mein Boot wird auch noch umschlagen,“ bat Ben, indem er James Harrington an den Schultern faßte und ihn über den Bootsrand hereinzog. „Setzen Sie sich nieder und halten Sie ihr den Kopf über dem Wasser; mich lassen Sie nur allein sorgen, denn das müßte noch 'n schlimmerer Sturm sein, wo ich nicht durchkäme.“

Harrington fiel mehr zu Boden, als daß er sich setzte, und nahm Mabel in seine Arme, dicht an sein Herz, das so erstarrt war, als ob es nie mehr schlagen wollte; allein als ihr kaltes Antlitz an seiner Brust

ruhte, kehrte ein Lebensfunken mit einem unerträglichen, schmerzlichen Gefühle in sein Herz zurück, — es war nicht Freude — es war nicht Kummer — die Gluth in seinen Adern glich einem süßen Gifte, das seinen Tod herbeiführen würde.

Zwei Mal versuchte er zu sprechen, allein seinen bebenden Lippen entrang sich nur ein unverständliches Stöhnen.

„Nehmt sie,“ stammelte er endlich, „nehmt sie, Ben, und laßt mich rudern.“

„Sie haben noch nicht genug Kraft in sich, Herr,“ entgegnete Ben, der vor diesem Vorschlage zurückschrak.

„Oh, ich bin jetzt schon wieder stark,“ sprach Harrington, indem er sich auf die Ruderbank setzte und die Ruder ergriff. „Seht her!“

Das Boot gehorchte seiner Führung und schoß nach dem Ufer zu. Ben hielt seine Herrin mit einer Art von Entsetzen über diese Entweihung, und seine nervigen Arme zitterten, während er die leblose Gestalt umschlungen hielt; er zog es vor, sein Gesicht dem tobenden Sturme zuzuwenden, ehe er sich gestattete, die Blicke auf Mabel's Antlitz herabzusenken. James Harrington hatte jedoch kein Mitleiden, er behielt die Ruder in seiner Hand.

Endlich stießen sie an einem Punkte, der durch einige vorspringende Felsen geschützt war, an das Land. Harrington ließ die Ruder sinken, die beiden

Männer hoben Mabel aus dem Boote und trugen sie nach einem sanften Abhange des Hügels. Kein schützendes Obdach war zu erblicken. Der Gewittersturm ließ zwar nach, aber der Regen strömte noch immer mit der größten Heftigkeit durch die Aeste der Bäume herab.

„Wohin können wir sie schaffen? Was sollen wir nun beginnen?" fragte Harrington rath- und hilflos um sich blickend. „Wenn sie nicht bereits todt ist, so wird sie gewiß sterben, ehe wir sie erwärmen können."

Ben hatte seinen Rock am Boden ausgebreitet und sie legten ihre Bürde auf demselben. James Harrington kniete in dem Grase nieder und hob ihren Kopf auf seine Knie. Das Gesicht war bleich wie Marmor, bläuliche Linien umgaben Mund und Augen, ihr Fleisch fühlte sich kalt an, wie das einer Leiche.

Abermals ward Harrington's Herz von jener Todeskälte ergriffen; er bebte und drohte umzusinken.

„Sie ist todt! — Sie ist todt!" preßte er mühsam hervor.

„Oh, Mr. Harrington! Mr. Harrington, was können wir thun? Was können wir thun?" stöhnte Ben mit gefalteten Händen und gleich einem Kinde weinend und schluchzend. „Sie ist nicht todt; sagen Sie das nicht. Das Wort ist gerade genug, um 'nen

armen Kerl zu tödten, der so gern für sie sterben wollte, und 's doch nicht konnte!"

Die einzige Antwort James Harrington's bestand in einem leisen, schmerzlichen Stöhnen.

Fünftes Kapitel.

Die brennende Ceder.

„Ist denn kein Haus, keine lebende Seele da, wo wir Hülfe suchen könnten?" fragte James Harrington, indem er sein bleiches Gesicht zu Ben Benson erhob, wobei seine Stimme bebte und seine Arme die kalte Gestalt Mabel's zitternd halb umfingen, halb stützten. „Wenn noch ein Lebensfunke in ihr glimmt, so wird er in dieser Kälte verlöschen — wenn sie todt ist —"

„Oh, nein, Mr. James, sagen Sie das nur nicht!" jammerte Ben, die Hände mit neu hervorbrechendem Schmerze ringend, „'s sind gar so grausame Worte, die 'nem armen Burschen 's Herz brechen könnten. Nein, sie ist nicht todt — Gott ruft seine Engel nicht auf solche Weise in seine Herrlichkeit zurück!"

James ließ Mabel ehrfurchtsvoll aus seinen Armen, stand auf und blickte sich mit besorgter Miene um.

„Dort, auf jenem Hügel, seh' ich ein Licht schimmern, Ben — Ihr könnt es gerade unter jenem zerrissenen Gewölk sehen — geht, Ben, klettert dort hinauf und bringt uns Hilfe!"

Ben kauerte sich nieder, die Hände auf die Knie gestemmt, und suchte nach dem beschriebenen Lichtschimmer.

„Ja, wahrlich, dort ist 'n Licht!" rief er freudig, schüttelte sich in seinen durchnäßten Kleidern und sprang eilig in der Richtung des Hügels fort, kehrte jedoch plötzlich wieder um.

„Wenn sie wirklich so nahe dem Sterben ist, wie Sie sagen, Mr. James, so würde mir's gar nichts nützen, dort oben Hilfe zu suchen, — lange ehe ich den halben Hügel hinauf geklettert wäre, würde sie so durch und durch erfroren sein, daß wir sie nicht wieder in's Leben zurückbringen könnten!"

„Das fürchte ich auch! — Das fürchte ich auch!" flüsterte Harrington traurig auf das bleiche Antlitz zu seinen Füßen herabblickend. „Gott stehe ihr bei!"

„Sehen Sie," hob Ben an, indem er mit der ausgestreckten Hand auf die brennende Ceder deutete, „der allmächtige Gott hat uns hier ganz nahe Licht und Feuer gegeben — rings um den brennenden Baum muß das Gras versengt und trocken sein, — wie wäre 's, wenn wir Madame dorthin trügen? Wenn wir das gethan haben, will ich noch 'mal so freudig den Hügel 'ranklettern."

Ben bückte sich, als ob er die kalte Gestalt seiner Herrin in seine Arme nehmen wollte, allein sobald seine Hände ihre Kleider berührten, überfiel ihn eine innere Scheu und er zog sich zurück, indem er einen beredten Blick von Harrington auf die bewußtlose Frau schweifen ließ, die er selbst in dieser äußersten Noth nicht von der Erde aufzuheben wagte.

Während sich Ben herabbeugte, blitzte ein seltsames Feuer aus James Harrington's Augen, und er machte eine Bewegung, als wollte er den armen Bootsmann bei Seite drängen.

Ben sah dies nicht, sondern zog sich, wie wir bereits erwähnt, aus freiwilligem Antriebe zurück. Mit einem Gefühle tiefer Demüthigung sah er, wie James Harrington die Gestalt, welche er nicht zu berühren gewagt hatte, emporhob, und diese Handlung mit einer so strengen Bewegung begleitete, daß der ehrliche Ben in derselben einen wohlverdienten Verweis seiner Kühnheit zu erkennen glaubte.

Eine kleine Kluft trennte unsere Freunde von der Stelle, wo die brennende Ceder stand, nach welcher Harrington seine schweigsame Last trug. Ein tieferes Gefühl, als das der Furcht oder des Frostes, überzog seine Wangen mit einer Todtenblässe, und seine Augen schienen den Abglanz der Lichtstrahlen aufzufangen, welche von dem brennenden Baume ausgingen und der Gegend eine wilde Schönheit verliehen, wie kein Sterblicher sie bisher erblickt hatte.

Er drückte Mabel immer fester und fester an sein Herz, das sich unter diesem Druck stürmisch hob und senkte; der Athem entrang sich seiner Brust in schweren, unterbrochenen Zügen, und es bemächtigte sich seiner der wahnsinnige Gedanke, er könne Mabel, selbst wenn sie todt wäre, aus diesem eisigen Schlafe erwecken, wenn er die Fülle seiner eigenen Lebenswärme durch ihre Lippen einströmen ließe.

Angefeuert von diesem wilden Gedanken, beugte er sich immer tiefer auf das starre Antlitz herab, das an seiner Brust ruhte; da rief ihn Ben Benson's Stimme wieder in die Wirklichkeit zurück.

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr! Die Kluft ist voll von Wurzeln und Steinen! Sie ist zu schwer! — Sie schwanken und taumeln, wie 'n Schiff, das seinen Hauptmast verloren hat! Vorsichtig, Herr — vorsichtig, oder Sie werden ihr weh thun."

James Harrington blieb plötzlich stehen, als ob eine Kriegstrompete ihm unerwartet in die Ohren geschmettert hätte. Bei dem Leuchten der brennenden Ceder hätte ein aufmerksamer Beobachter eine gewaltige Veränderung auf seinem Gesichte wahrnehmen können. Die Arme, welche die Gestalt der bewußtlosen Mabel noch vor einem Augenblicke so kräftig umfaßt hatten, wurden matt und schlaff.

„Nehmt sie," flüsterte er mit flehendem Blicke. „Nehmt sie! — Ich bin sehr schwach. Ihr seht, wie ich schwanke. — Nehmt sie, Benson. Sie ist nicht

schwer — es ist nur, weil ich meine ganze Kraft plötzlich verloren habe."

Ben streckte seine muskulösen Arme aus, wie man mitunter von einem großen Schulknaben sieht, der sein kleines Schwesterchen der Mutter abnimmt, und nahm voll Ehrerbietung die bleiche Gestalt in Empfang, welche ihm Harrington mit einem Seufzer der unaussprechlichsten Beschämung übergab.

Mit festem, schnellem Tritte ging Ben vorwärts, hinter Harrington her, der vor ihm die Gebüsche theilte, und die herabgestürzten Aeste aus seinem Wege räumte.

Die Ceder stand am Abhange eines Hügels und hatte durch einen Feuerregen das Gras und die Gebüsche im Umfange von mehreren Fuß versengt und ausgetrocknet.

Harrington sammelte in der Eile so viel als möglich von den verdorrten Grashalmen und bereitete daraus ein trockenes Lager, worauf Ben seine Bürde innerhalb der wohlthuenden, warmen Atmosphäre, welche rings um den brennenden Baum herrschte, niederlegte. Hierauf trugen sie alles Brennmaterial, dessen sie habhaft werden konnten, zusammen, und zündeten davon ein Feuer an, das dem Platze, wo Mabel lag, so nahe war, daß die Hitze die Todeskälte vertreiben mußte, wenn nur noch der leiseste Funken von Lebenswärme in ihrer Brust glimmte.

James kniete neben Mabel nieder. Er rieb ihre

Hände zwischen den seinen, strich ihr mit der flachen Hand über die Stirn und rang ihr das Wasser aus den langen Haarflechten. Aber es schien Alles vergebens zu sein. Keine Spur von Farbe kehrte in diese blauen Finger zurück, die geschlossenen Augen blieben nach wie vor von einem dunklen Ringe umschlossen — die Brust regte sich nicht zum Athmen — kein Glied zuckte.

Endlich quollen Wassertropfen zwischen den bleichen Lippen hervor, und ein kaum merklicher Schauer rieselte durch ihren Körper.

„Das ist Leben!" flüsterte Harrington und erhob sein freudestrahlendes Antlitz zu dem Bootsmanne.

„Sind Sie auch gewiß, daß es nicht bloß der Wind ist, der ihr Kleid bewegt hat?" fragte Ben, zwischen Angst und Entzücken schwankend.

„Nein, nein — ihr Busen hob sich — sie athmet! — Das ist Leben — ein kostbares, heiliges Leben! Gott hat sie uns zurückgegeben, Ben!"

„Ich weiß nicht — ich kann mir's immer noch nicht denken. — Wenn sie nur die Augen aufschlüge, oder die Hand höbe," rief der arme, treue Bootsmann.

Jetzt stieß der Gegenstand so inniger Fürsorge ein schwaches Stöhnen aus, und begann sich auf dem Lager von trockenem Gras hin und herzubewegen.

„Geht," sprach Harrington, „sucht nun das Licht auf, welches wir vorhin bemerkten — Obdach und Ruhe werden jetzt das Nothwendigste für sie sein."

„Ja, das will ich — natürlich will ich's — aber lassen Sie mich nur zuvor genau wissen, daß sie in's Leben zurückkehrt."

Der gute Bursche kniete bei diesen Worten neben Mabel nieder, nahm ihre Hand in die seine, und führte sie an seine rauhe, wettergebräunte Wange.

„Ja, 's ist wahr — sie zuckt wie 'n durchnäßtes Vögelchen, das wieder in sein Nest gesteckt worden ist. — Nun will ich gehen, Mr. James, denn sehen Sie, ich hatte 'n Bedürfniß, dem großen Admiral da oben zu danken, und wollte 's doch nicht thun, ohne meiner Sache ganz gewiß zu sein."

„Ja, wir haben wohl Ursache, Gott zu danken, denn sie lebt!" sprach Harrington, mit Thränen in den Augen auf Mabel herabblickend.

„Nun, so danke ich Gott, — aus meinem tiefsten Herzen danke ich ihm!" rief Ben, mit zum Himmel erhobenen, gefalteten Händen, „und wenn ich jetzt den tüchtigsten Kriegsdampfer, der jemals bemannt worden ist, zu kommandiren hätte, würde ich ihm nicht herzlicher dafür danken."

Mit diesen Worten verschwand Ben in den Gebüschen, um Hülfe herbeizuholen.

Das angstvolle Stöhnen und Ringen Mabel's verrieth Harrington, wie schmerzlich der Kampf ihrer Rückkehr in das Leben sein mußte, und er suchte ihr dadurch Erleichterung zu verschaffen, daß er sie in eine sitzende Stellung aufrichtete, und unterstützte. Sein

Herz wurde von jeder schmerzlichen Zuckung zerrissen, die ihren Körper durchbebte, und dennoch begleitete er sie jedesmal mit einem stummen Dankgebete, da er darin einen Beweis des wiederkehrenden Bewußtseins erblickte. Noch immer sah sie todtenbleich aus, und die Seufzer, welche sich ihren bebenden Lippen entrangen, erschienen wie das Echo eines inneren, schmerzlichen Kampfes.

„Mabel," hob Harrington endlich an, und sein Athem stockte, als dieser Name seinen Lippen entschlüpfte, „Mabel, hören Sie mich? — Fühlen Sie sich etwas besser, Mabel?"

Sobald er den Namen einmal ausgesprochen hatte, schien es, als könnte er ihn nicht oft genug wiederholen, so melodisch erklang er ihm im Ohr.

Sie zuckte leise zusammen, — ein Schauer rieselte durch ihren Körper, und Lippen und Augenlider begannen zu zittern.

„Wer ruft mich?" fragte sie flüsternd. „Wer ruft mich, und wo bin ich?"

Sie hatte die Augen bei diesen Worten aufgeschlagen, und der auf sie fallende Glanz der brennenden Ceder verklärte sie, wie mit einem Heiligenscheine. Bei dem röthlichen Lichte gewahrte sie Niemand, als James Harrington, der sich über sie herabbeugte. Ein seliges, reines Lächeln, gleich dem eines Engels, flog über ihr Angesicht.

„Ja," lispelte sie mit einem Seufzer voll des un-

ausſprechlichſten Glückes, „ja, hier darf er mich Mabel nennen!“

Er konnte zwar ihre Worte nicht verſtehen, allein der ſtrahlende Ausdruck auf ihrem Geſichte ſagte ihm, daß ſie ſehr glücklich war. Auch ſeine Geſichtszüge begannen ſich zu verklären.

„Mabel, haben Sie aufgehört, zu leiden?“ fragte er.

Wie von ſanfter Müdigkeit überwältigt, ſchloſſen ſich ihre Augen auf's Neue, das glückliche Lächeln erſchien abermals auf ihrem Antlitz, und ſie flüſterte träumeriſch:

„Hier giebt es keine Leiden — Nichts, als den Himmel und unſere beiden Seelen!“

Oh, James Harrington, hüte Dich! Du haſt jetzt dieſe ſüßen Worte vernommen — haſt die Seligkeit jenes Lächelns gekoſtet. Welche Verſuchung in Deinem ganzen Leben wäre wohl der jetzigen gleichzuſtellen?

Einen Augenblick gab ſich der ſtrenge, feſte Mann der Freude über dieſe Worte hin; einen Augenblick erhoben ſich ſeine Hände im heißen Dankgebete zum Himmel — dann faltete er ſie in einander und ließ ſie ſchlaff zur Erde niederſinken, während eine Fluth der bitterſten, härteſten Selbſtvorwürfe ſeinem Herzen entquoll. Mabel bewegte ſich unruhig hin und her, wie ein Kind, das durch die Töne einer geliebten Stimme in den Schlaf gelullt worden iſt. Sie dürſtete danach, dieſe Stimme nochmals zu vernehmen.

„Hat mich nicht so eben Jemand Mabel gerufen?“ fragte sie.

Harrington hatte jetzt seine Selbstbeherrschung wieder erlangt, und antwortete ruhig:

„Ja, Mrs. Harrington, ich war es.“

„Mrs. Harrington?“ wiederholte Mabel in unzufriedenem Tone. „Wie kam dieser Name hierher? Gehört er der Erde, dem Irdischen an?“

„Wir Alle gehören der Erde an,“ entgegnete James, stark durch die Gewalt über sich selbst. „Sie sind krank gewesen, Mrs. Harrington, durch und durch erkältet und fast ertrunken — aber dem Himmel sei Dank, Ihr Leben ward gerettet!“

„Mein Leben ward gerettet, und ich gehöre also noch der Erde an? Was hat dann aber dies himmlische, und doch so falsche Licht zu bedeuten?“

„Das Gewitter, welches Ihr Boot vernichtete, hat dies Licht angezündet; es ist ein Baum, in den der Blitz eingeschlagen hat.“

„Und Sie?“ fragte Mabel in unsäglich traurigem Tone. „Sie sind General Harrington's Sohn, und ich bin sein Weib?“

„So ist es.“

Mabel wendete den Kopf weg, und Thränen stahlen sich leise unter ihren geschlossenen Augenlidern hervor. — Wie vermochte sie sich auch wieder mit dem Leben auszusöhnen? Auf solche Weise aus einer süßen

Täuschung aufgeweckt zu werden, war schmerzlicher als alle Qualen, die sie erduldet hatte.

Beide schwiegen jetzt. Einen einzigen Augenblick hatte Seele der Seele gegenüber gestanden, allein die alten Schranken erhoben sich schnell wieder zwischen ihnen, jene Schranken, welche so schmerzlich auf Beider Herzen drückten, — und doch würde Keines von ihnen die Hand erhoben haben, um sie hinwegzureißen.

Endlich trocknete Mabel die Thränen in ihren Augen und sie richtete sich auf. Noch immer zitterte sie und ihr Antlitz war marmorbleich, aber sie lächelte doch wieder, wenn es auch ein trauriges, rührendes Lächeln war.

„Ich muß dem Tode ganz nahe gewesen sein — warum haben Sie mich in das Leben zurückgerufen?“ sprach sie.

„Warum wir Sie wieder in das Leben zurückgerufen haben?“ wiederholte Harrington mit einem plötzlichen Ausbruche der Leidenschaft, „warum wir Sie in das Leben zurückgerufen haben?“ Er faßte sich gewaltsam, und setzte mit größerer Ruhe hinzu: „Es ist die Pflicht eines Jeden, ein Leben zu retten, Mrs. Harrington, und es dankbar hinzunehmen, wenn es durch Gottes Barmherzigkeit erhalten worden ist.“

„Ich weiß, ich weiß,“ versetzte sie, mit einem Versuche, die langen Flechten ihres Haares aufzustecken. „Morgen werde ich Gott für dies Geschenk danken,

und selbst jetzt — ja, ich weiß es Ihnen Dank, daß Sie mich gerettet haben."

„Dies haben Sie mehr Ben zu danken, als mir — ohne ihn wären Sie verloren gewesen," entgegnete Harrington, ihren süßen Dank mit der Festigkeit eines Stoikers zurückweisend. „Während dieses ganzen, furchtbaren Gewittersturmes folgte er Ihnen in seinem Boote nach, und wäre beinahe mit Ihnen zu Grunde gegangen."

„Armer Ben!" seufzte sie, „immer getreu und ergeben, — ich hatte nicht an ihn gedacht, obgleich er mir das Leben rettete."

Mit entschlossener Selbstverleugnung hatte Harrington Mabel's ganze Dankbarkeit für Ben in Anspruch genommen; als sie nun aber seiner Weisung so bereitwillig folgte, konnte er sich des Gefühles, als sei ihm Unrecht geschehen, nicht erwehren. Gegen derartige Regungen hatte er sich jedoch schon längst gewappnet, und bezwang sie augenblicklich.

„Wie seltsam mir Alles erscheint," flüsterte sie. „Sind das Sterne, die zwischen den Wolken hervorschimmern? Gegen das Licht, welches mich beim ersten Erwachen blendete, sehen sie so matt und traurig aus. Zwischen den Bäumen glaube ich klagende Töne zu vernehmen — vermuthlich der fallende Regen. — Ach, nach allen Dem scheint mir die Erde, der Sie mich wiedergegeben haben, sehr düster und kummervoll zu sein!"

„Sie sind noch krank. Leiden Sie?“

„Nein, ich bin nur sehr traurig!“

Und traurig war auch er. — Ihre klagende Stimme — das Widerstreben, womit sie die Last des Lebens wieder aufnahm, schmerzte ihn tief, und dennoch vermochte er ihr keinen genügenden Trost zu spenden. Gemeinplätze erscheinen wie Hohn bei Personen, welche wohl wissen, daß in der Tiefe der Seele Gedanken schlummern, die niemals ausgesprochen werden dürfen, wiewohl sie jedes Wort in sich birgt. Schweigen oder Ausflüchte sind die einzigen Hilfsmittel Derjenigen, welche nicht offen zu sprechen wagen.

Sie waren zu redlich, um sich des letzteren Ausweges zu bedienen, und so blieben sie denn schweigend sitzen, dem leisen Säuseln des Windes und dem Rauschen des Regens lauschend, der, obgleich er nicht mehr aus den Wolken herabströmte, doch noch immer von Blatt zu Blatt tröpfelte. Die auf das Toben des Sturmes folgende Stille war für Harrington noch drückender, als für Mabel, die sich matt und träumerisch auf ihrem Lager von verdorrtem Grase ausgestreckt hatte und, ohne zu schluchzen, leise für sich hinweinte, gleich einem hilflosen Kinde, das keine andere Sprache besitzt, als Thränen oder Lachen. Ihr ganzes Nervensystem befand sich in einem Zustande so vollständiger Abspannung, daß sie jener Worte, welche einen Aufruhr schmerzlicher Gefühle in seinem Herzen vorgerufen hatten, gänzlich vergaß, wenn sie die-

selben überhaupt mit vollem Bewußtsein ausgesprochen hatte.

Er entfernte sich ein wenig von der Stelle, wo Mabel lag, streckte sich ebenfalls auf den Rasen, vergrub das Gesicht in beide Hände, und blieb vollkommen still; aus seinem Herzen aber stieg ein stummes Gebet himmelwärts, nicht, daß sie leben möchte — noch als Dank für ihre Errettung, — es war ein unterdrückter Hilferuf um Kraft und Stärke, der sich seiner tiefsten Seele entrang, eine so feurige und aufrichtige Bitte, daß Gott sie erhören mußte.

Während diese Gefühle sein Herz durchzogen, hatte sich ein schwarzer Schatten hinter ihn geschlichen; es war Agnes Barker, die zwischen ihm und Mabel stand, so daß Letztere im Scheine des Feuers liegen blieb, während er von dessen Glanze ausgeschlossen ward.

Er gewahrte die Dunkelheit nicht, und das Mädchen stand länger als eine Minute neben ihm, ehe er es bemerkte.

Mabel bewegte sich mit einem schwachen Ausdrucke des Schmerzes, als fühlte sie, daß der Schatten eines bösen Geistes in ihrer Nähe weilte; sie schlug jedoch die Augen nicht auf, und Agnes, die sich bereits seit einiger Zeit im Bereiche der Stimmen jener Beiden befand, sprach, ehe man sie erkannt hatte.

„Kann ich auf irgend eine Weise behilflich sein?“ fragte sie in ihrem gewöhnlichen leisen Tone.

James erhob den Kopf, den er in der Inbrunst

seines demüthigen Gebetes fast bis zur Erde herabgebeugt hatte, und sah dieses seltsame Mädchen vor sich stehen, dessen rothes Gewand in dem Feuerscheine glühte, während die Arme über der Brust verschränkt waren und die Augen unter den langen Wimpern gleich halb verborgenen Diamanten strahlten. Die ganze Erscheinung glich so sehr einer Verkörperung der unseligen Leidenschaft, mit welcher er im Gebete gerungen, daß er bleich, ohne zu antworten, zu ihr emporstarrte.

„Sie sehen todtenbleich aus. Sie sind jedenfalls verwundet," sprach sie, indem sie sich mit einer bezaubernden, sanften Bewegung zu ihm herabbeugte. „Ich sah, wie ihr Boot umschlug — sah, wie Sie sich in den Strom hinabstürzten — der Sturm tobte und wüthete im Walde, aber ich kam dessenungeachtet!"

Noch immer verharrte James in seinem Schweigen, denn ihre Gegenwart versetzte ihn in ein solches Erstaunen, daß er nicht auf ihre Worte achtete, sondern sie nur unverwandt anblickte.

„Die Dame ist nicht todt," fuhr Agnes fort, indem sie einen Blick auf Mabel warf. „Noch vor wenig Augenblicken habe ich sie sprechen hören."

James Harrington erhob sich nun ruhig und voll ernster Würde.

„Sie sind zu guter Zeit gekommen, Miß Barker," hob er an. „Wenn Ihr Mantel trocken ist, so breiten

Sie denselben über sie, denn selbst hier, bei dem warmen Scheine des Feuers, bebt sie vor Frost."

Agnes band ihren Mantel ab, blieb jedoch unentschlossen stehen.

„Aber Sie selbst sind durchnäßt und erfroren, — hüllen Sie sich lieber in den Mantel. Welches Leben könnte wohl kostbarer sein?"

Sie sprach diese Worte mit leiser Stimme und schritt auf ihn zu. Er wies das dargebotene Gewand zurück, ging an Agnes vorüber, beugte sich über Mrs. Harrington herab und fragte sie mit seiner tiefen, aber unendlich sanften Stimme:

„Fühlen Sie sich nun kräftiger?"

„Ich denke, ja," antwortete Mabel mit einer unruhigen Bewegung, „aber es muß noch Jemand hier sein, — ich hörte sprechen!"

„Ich bin es," sprach Agnes, indem sie ihren Mantel behutsam über Mabel wegbreitete. „Ich sah, in welcher Gefahr Sie schwebten, liebe Mrs. Harrington, und kam, um Ihnen meine Hilfe anzubieten. Meine alte Amme wohnt dort oben, auf dem Hügel — wenn Sie so weit zu gehen vermögen, wird sie sich freuen, Ihnen ein Obdach anbieten zu können."

Mabel versuchte es, sich aufzusetzen. Agnes Barker's Gegenwart regte sie dermaßen auf, daß sie neue Kraft erhielt. Sie schob den Mantel mit einem Gefühle des Widerwillens zurück und blickte Harrington flehend an.

„Sie werden mich nicht dort hinauf bringen!" sprach sie. „Es ist ein düsterer, unheimlicher Aufenthalt!"

„Aber es ist das einzige Obdach in der Nähe," wendete Harrington ein.

„Ich weiß es, allein jenes Weib — ach, bringen Sie mich nicht in diesem hilflosen Zustande zu der seltsamen Frau!"

„Sie werden dort eine vortreffliche Wärterin finden; als ich sie verließ, setzte sie ein warmes Bett für die Dame in Bereitschaft," flüsterte Agnes, indem sie sich zu Harrington wandte, und ihm so nahe trat, daß ihr Athem sein Gesicht streifte. „Der Weg ist ein wenig mühselig, aber kurz; wenn sie zwischen uns Beiden geht, glaube ich, daß sie es aushalten würde."

Mabel vernahm diese leise Rede; sie sank auf ihr Lager zurück, und bat, diesen Gedanken aufzugeben.

„Ich kann nicht dort hinaufgehen," sprach sie mit ziemlicher Entschlossenheit. „Es würde mir unmöglich sein, jene Frau in meiner Nähe zu haben."

„Von wem spricht sie denn?" fragte Harrington.

„Ich kann es mir durchaus nicht erklären," antwortete Agnes. „Ich fürchte, daß der Schrecken ihren Geist verwirrt hat."

„Oh, nein, mein Geist ist klar und ruhig genug," murmelte Mrs. Harrington, „allein ich bin gewarnt worden. Keine menschliche Stimme hat jemals deutlicher zu mir gesprochen, als jener einsame Nachtvogel,

der mir beim Hinaufsteigen nach dem Hügel seinen klagenden Ruf nachsendete; er wußte, daß ich auf unheiligem Boden wandelte!"

„Aber Sie sind nicht kräftig genug, um Ihre Wohnung zu erreichen," sprach Agnes dringend; „der Fluß ist noch immer aufgeregt, auch hat sich der Wind nicht gelegt."

„Ich meine, sie ist wohl genug, um überall hinzugehen, wo's ihr beliebt," rief Ben, der jetzt durch das Gebüsch herzukam, „und ich bin auch noch da, um ihr zu helfen."

„Ich danke," sprach Mabel sanft, „ich wünsche nach Hause zu gehen."

Ohne auf Agnes Barker's Gegenwart die mindeste Rücksicht zu nehmen, wendete sich Ben zu Harrington, und sprach seine Meinung unumwunden aus.

„Ich weiß nicht, wie's zugeht, aber 's will mir selber da oben nicht so ganz gefallen. Die Frau sieht aus, wie 'n weiblicher Judas Ischarioth. Sie ist dienstfertig, aber nicht freundlich. Meine Dame ist viel besser d'ran, wenn sie hier bleibt, und sich am Feuer des alten Baumes wärmt."

Agnes wendete den Blick nicht von Ben ab, so lange dieser sprach; als er zu' Ende war, lachte sie.

„Ihr seid sehr höflich gegen Mammy!" rief sie. „Ich werde ihr erzählen, welche schmeichelhafte Meinung Ihr von der armen Alten habt. Aber macht, was Ihr wollt. Ich habe der Dame aus gutem

Herzen meine Gastfreundschaft angeboten — wenn sie jedoch ein anderes Obdach vorzieht, so glaube ich, wir werden Mittel und Wege finden uns ihren Wünschen zu fügen und uns über Eure sehr höflichen Redensarten zu trösten, Mr. Bootsmann."

Ben hob seinen rechten Fuß zurück und machte der jungen Dame eine ächt seemännische Verbeugung, die er mit einer heimlichen Handbewegung begleitete.

„Ich bin entzückt, zu hören, daß Sie sich mit der alten Frau trösten wollen," sprach er. „Nun, wenn's Ihnen recht ist, wollen wir's versüchen, unsere Dame nach dem Boote hinunter zu schaffen, das ich unterdessen ausgeschöpft habe. Der Fluß wird vielleicht noch 'n Bischen brummig sein, aber 's ist keine Gefahr dabei."

Ben richtete den letzten Theil seiner Rede an Mr. James Harrington, der schweigend dastand, ohne dem Anscheine nach den mindesten Antheil an dem Gespräche zu nehmen.

Jetzt trat er ebenfalls näher, beugte sich über Mabel und fragte sie, ob sie sich kräftig genug fühlte, um einen Versuch zur Rückkehr im Boote zu machen.

„Ja," antwortete Mabel, indem sie sich bemühte, ihren Anzug so viel wie möglich in Ordnung zu bringen, „ja. ich bin jetzt weit kräftiger, — schaffen Sie mich unter jeder Bedingung nach Haus. General Harrington wird sich über meine Abwesenheit beunruhigen, und Lina — meine liebe, gute Lina, wie froh

und dankbar wird sie sein, wenn sie ihre Mutter wiedersieht!"

„Und Ihr Sohn!" sprach Harrington sanft.

„Oh, wenn ich ihn nicht erwähnte, so geschah es, weil er stets hier ist," entgegnete Mabel, die Hand auf das Herz gepreßt, und mit einem Antlitz, das von einem lebhaften Ausdrucke inniger Zärtlichkeit verklärt ward. „Bisher habe ich nicht gewußt, wie viel Liebe in meiner Seele ruht!"

Wie gänzlich unbewußt war sich die edle Frau ihrer träumerischen Reden bei dem Erwachen in das neugeschenkte Leben — wie rein und vertrauensvoll war der Blick, den sie bei diesen Worten auf Harrington richtete. Ein heiliges Dankgefühl durchdrang ihr ganzes Wesen; sie schien aus dem dunklen Wellengrabe, in dem sie bereits geruht, eine ganze Welt der herrlichsten Stärke mit heraufgebracht zu haben.

„Vorwärts," fuhr sie fort, sich mühsam aufrichtend und mit einem lieblichen Lächeln über ihre Schwäche, als sie fühlte, daß ihr zu schwindeln begann. „Ich fürchte mich durchaus nicht, es nochmals mit dem Boote zu versuchen, wenn mir nur Jemand beisteht."

Harrington regte und rührte sich nicht, und Ben mußte sich, nachdem er einen erstaunten Blick von dem Einen zum Andern hatte wandern lassen, dazu entschließen, der geliebten Herrin seine Schulter zu bieten, damit sie sich auf dieselbe stützen konnte.

Als der kleine Zug das Boot erreicht hatte, war

Mabel fast gänzlich erschöpft; sie war jedoch freundlich genug, sich an Agnes zu erinnern, die ihnen schweigend nachfolgte.

„Wollen Sie nicht mit einsteigen?" fragte sie mit matter Stimme. „Ich würde mich freuen, Sie bei mir zu haben."

„Nein," antwortete Agnes in dem sanftesten Laute ihrer Stimme, „meine alte Amme würde sich zu Tode ängstigen. Ich will lieber nach Haus zurückkehren."

„Aber nicht allein," hob James Harrington an. „Das darf ich nicht zugeben."

„Oh, Mr. Harrington, ich bin daran gewöhnt, allein zu sein. Es ist nun einmal das Geschick eines armen Mädchens, gleich mir!"

Es lag etwas unendlich Klagendes in ihrer Stimme, und sie senkte das Haupt voll Demuth, als wollte sie um Verzeihung bitten, weil sie zu viel gesagt.

Harrington blieb nachsinnend stehen; endlich wendete er sich zu Ben:

„Da Ihr den Strom hinaufrudern müßt, könnt Ihr nur langsam vorwärts kommen. Ich will mich überzeugen, daß Miß Barker ihre Heimath glücklich erreicht, und Euch dann einholen."

Ben blickte voll Verwunderung zu ihm auf.

„Ei, Mr. James, sie geht immer im Walde allein," sprach er. „Kein Waldvogel findet sich hier besser zurecht, als sie, — wozu ist das also nöthig?"

Mabel sprach kein Wort, aber ihre Augen rich-

teten sich mit einem gedankenvollen, halb erstaunten Blick auf Harrington.

„Es ist ganz einerlei, sie darf nicht allein durch den Wald zurückkehren," erwiderte Harrington. „Haltet Euch nur immer dicht am Ufer, und gebt Achtung, wenn ich Euch anrufe. In wenig Minuten habe ich Euch wieder eingeholt."

Sobald er geendigt hatte, wendete er sich vom Ufer ab und folgte Agnes in den Wald.

Mabel sah ihnen mit einem traurigen Blicke nach. Als die Beiden verschwunden waren, ließ sie das Antlitz auf die in einandergeschränkten Arme sinken und blieb regungslos liegen; nur ihre Lippen bewegten sich, und die abgerissenen Sätze, welche sich zwischen denselben hervorstahlen, wurden von den Engeln des Himmels gesammelt, um sie vor Gottes Throne niederzulegen.

Sie waren nur eine Strecke am Ufer entlang gefahren, als Harrington das Boot anrief. Ben stellte sich, als hätte er es nicht vernommen; da erhob Mabel ihren Kopf und sprach mit freundlichem Lächeln:

„Haltet, Ben, er ruft Euch!"

„Lassen Sie ihn rufen, zum —" Ben verschluckte das rauhe Wort wieder, obgleich es ihm ungemein schwer zu fallen schien, und begann von Neuem: „Lassen Sie ihn rufen, bis er heiser ist, warum ist er nicht bei dem alten Judas und der jungen Hexe geblieben. Nein, wenn man denkt, daß er mit so Einer

fortgeht, während Madame halbtodt daliegt — —
Hallohen Sie nur immer zu, — 's wird lange dauern, ehe Ben Benson d'rauf hört!"

Ben murmelte diese Worte zwischen den Zähnen und arbeitete dabei gewaltig mit den Rudern; er war ein verstockter Sünder, der im Stillen beschlossen hatte, seine Rolle als Schwerhöriger weiterzuspielen, damit sein Herr das Vergnügen eines nächtlichen Spazierganges durch den finstern, vom Regen träufelnden Wald genießen konnte. Mabel richtete jedoch das Wort jetzt im Tone ruhiger Festigkeit an ihn, und er hatte nicht den Muth, demselben zu widerstehen.

„Rudert an das Ufer, Ben, und nehmt Euren Herrn auf!"

„Nun, ich dächte, daß er's eigentlich nicht um uns verdient hätte," brummte Ben, während er unwillig an das Land ruderte, um Harrington aufzunehmen, der, ohne ein Wort zu sprechen, in das Boot stieg.

Ehe das Boot in der kleinen Bay unterhalb General Harrington's Wohnhause einlief, war der Mond zwischen dem zerrissenen Gewölk, das noch vom Gewitter zurückgeblieben, zum Vorscheine gekommen. Die Fronte des Hauses war vollkommen finster; zwischen den Büschen aber wanderten Lichter hin und her, und man vernahm ängstliche Stimmen, die einander längs dem Ufer zuriefen.

„Sie sind d'raußen, um uns zu suchen!" rief Ben,

indem er seine Ruder sinken ließ und mit den Händen eine Art von Sprachrohr bildete. Unmittelbar darauf schallte seine Stimme laut und vernehmlich nach dem Ufer hinüber:

„Ben Benson und Passagiere, vom Flusse herauf. Alles in Ordnung!“

Ein Freudengeschrei ertönte als Antwort hierauf, und eilige Schritte ließen sich in der Richtung nach der kleinen Bay vernehmen. Allen Uebrigen voran kamen Ralph, der, außer sich vor Entzücken, gleich einem Panther, in langen Sätzen das Ufer hinabsprang.

„Ist sie in Sicherheit? Ist sie da?“ rief er voll geheimer Angst, als er am Rande des Wassers stand.

„Ralph! Ralph!“

Er kannte diese Stimme. Mit einem raschen Sprunge war er im Boote und lag vor seiner Mutter auf den Knieen.

„Gott sei gedankt! Oh, Mutter — meine Mutter!“

Mehr konnte er nicht sagen. Thränen der unaussprechlichsten Freude erstickten seine Stimme. Er küßte ihr die Hände, das Gesicht, die durchnäßten Kleider.

„Mutter! Mutter!“ stammelte er endlich. „Sage mir, was Dir begegnet ist! Du bist kalt, wie Eis — Du zitterst — Deine Kleider sind ganz durchnäßt gewesen — Dein Hut ist fort — wie bleich ist Dein liebes, theures Gesicht! — Oh, Mutter, Du warst in Gefahr, und ich nicht bei Dir!“

Seine Liebe hob ihre Kraft. Sie nahm seinen Kopf zwischen ihre zitternden Hände, und küßte ihn immer und immer wieder auf die Stirn.

„Ja, ja, mein geliebter Ralph, ich bin dem Tode sehr nahe gewesen — aber ich habe ja so viel, wofür ich leben muß, und deßhalb ließ Gott mich nicht sterben!"

„Nein, Mutter, er konnte uns nicht so elend machen! — Ach, meine Mutter, was wäre unsere Heimath ohne Dich? Kaum seit ein bis zwei Stunden haben wir Dich vermißt, — ach, und wie traurig, wie verzweiflungsvoll waren diese Stunden! — Sage mir — erzähle, wie es zugegangen ist."

„Sie haben es gethan — sie werden es Dir erzählen. — Ich bin bis zur tiefsten Tiefe des Flusses gesunken — und sie haben mich wieder heraufgebracht."

„Sie — mein Bruder James und dieser glückliche, alte Schelm, Ben Benson — sind es also gewesen, die Dich, o Mutter, gerettet haben, während ich — ich, Dein einziger Sohn — mir zu Hause Nichts davon träumen ließ? — Oh, James, Dir muß ich also für die Erhaltung der Mutter danken!"

„Danke Gott, Ralph, denn Er hat Deine Mutter gerettet!"

Harrington's Stimme klang würdevoll und feierlich; sie schien einen Vorwurf über die feurige Dankbarkeit des Jünglings zu enthalten.

„Ja, ich danke Gott, Bruder James," erwiderte Ralph, das Haupt voll Ehrfurcht entblößend. „Allein indem ich gegen Gottes Geschöpfe dankbar bin, zolle ich Ihm ja nicht minder warmen Dank! — Wie oft hast Du mir selbst das gesagt."

„Du hast recht," antwortete Harrington mild. „Du siehst aber, daß Deine Mutter des Beistandes bedarf."

Mabel war aufgestanden und schickte sich an, das Boot zu verlassen. Ralph wendete sich zu ihr und umschlang sie mit einem Arme.

„Stütze Dich auf mich, liebe Mutter. Lege Deinen Kopf auf meine Schulter, sorge nicht, daß Du mir zu schwer wirst, wenn es nöthig ist, kann ich Dich sogar tragen."

Mit einem Seufzer der innigsten Zufriedenheit überließ sich Mabel der liebevollen Leitung ihres Sohnes und schritt, von Harrington gefolgt, auf das Haus zu. Als die Drei in das Zimmer traten, wo wir Mabel unseren Lesern zum ersten Mal vorführten, fanden sie den alten General Harrington in einem Zustand beträchtlicher Aufregung.

Die strengen, förmlichen Begriffe von weiblichem Anstande, welche General Harrington in seiner Familie geltend machte, waren an dem heutigen Tage gewaltig hintangesetzt worden. Die unerklärliche Abwesenheit seiner Gattin, sowie Lina's hatte schon beim Theetische den wohlgeregelten Hausstand ein wenig in Verwirrung

gebracht. Er war Mabel an das Ufer nachgefolgt und hatte mit einem Gefühle innerer Entrüstung gesehen, wie sie, gleich einer wilden Indianerin, ihr Boot allein den Strom hinabruderte. Das aufsteigende Gewitter und die Gefahr, in der sie schwebte, machte nur geringen Eindruck auf ihn, allein der Verstoß gegen die Sittlichkeit versetzte ihn in einen Zorn, der ihn seine ganze Ruhe und Gleichgültigkeit vergessen ließ.

Dennoch war er innerlich froh, daß sie während der kurzen Zeit, wo er zwischen den Hügeln umherstreifte, nicht in der Nähe war, — und hätte ihre Abwesenheit nicht so lange gedauert, so würde er den Ausflug auf dem Flusse wohl vergeben haben.

Ein einsam verlebter Abend, der noch zu den bereits vorhandenen Ursachen zur Unzufriedenheit kam, hatte der steten Gleichförmigkeit in des Generals Temperament ein Ende gemacht, und als nun seine Gattin spät in der Nacht mit durchnäßten Kleidern, wirr herunterhängenden Haaren und todtenbleichem Gesichte zurückkam, betrachtete er die Rückkehr in solchem Zustande als eine offenbare Beleidigung in seinem eigenen Hause.

„Madame," redete er sie mit jener ruhigen Ironie an, welche eine Eigenschaft seiner kalten Natur ausmachte; „es ist ziemlich spät, und ihre Toilette befindet sich für die Gesellschaft von Herren in einem etwas allzuderangirten Zustande. Erlauben Sie mir, daß ich Sie vor einen Spiegel führe."

Dessen bedurfte es nicht. Mabel hatte sich in dem ihr gegenüberliegenden Spiegel erblickt und bebte zurück, sowohl über ihr Aussehen, als über den schneidenden Hohn, zu welchem Ersteres Veranlassung gegeben, betroffen.

James zwang sich zum Schweigen, wiewohl seine Augen vor Entrüstung funkelten; Ralph aber schlang seinen Arm um die Taille seiner Mutter und wendete das Gesicht dem Generale zu.

„Das Leben meiner Mutter hat in Gefahr geschwebt — sie kehrt gleich einer vom Tode Auferstandenen zu uns zurück.“

„In der That!“ sprach der General mit der Miene ruhiger Ueberraschung. „Gewiß, Madame, Sie werden doch nicht während des Gewitters draußen gewesen sein? Haben Sie die ganze Zeit über auf dem Flusse verweilt?“

„Ich glaube, ich habe auf dem Grunde des Stromes gelegen!“ erwiderte Mabel mit ernster Würde. „Das Boot schlug um, ich wurde unter die Räder des Dampfbootes geschleudert und ohne —.“ Sie stockte und eine plötzliche Röthe flog über ihr Antlitz; die edelsinnige Frau faßte sich jedoch augenblicklich und fuhr fort: „Ohne Ihren Sohn James und Ben Benson wäre ich verloren gewesen.“

Jetzt erglühten auch des Generals Wangen. Er warf einen raschen Blick auf seinen Sohn.

„Und wie kam Mr. Harrington so in Ihre Nähe,

Madame? — Man sagte mir, Sie wären allein nach dem Flusse gegangen."

„Das ist auch der Fall gewesen," versetzte James, indem er vortrat. „Ich sah sie vom Ufer abstoßen, anscheinend ohne Ahnung von dem nahenden Unwetter, und folgte dem Laufe ihres Bootes!"

„Warum hast Du sie denn nicht gewarnt?"

„Ich that es mehr als einmal, so laut ich es vermochte allein der Wind war mir entgegen."

„Und wo ist dies Alles vorgefallen?" fragte der General mit größerem Interesse, als er bisher an den Tag gelegt hatte.

„Nahe bei einem Hügel, in einiger Entfernung stromabwärts. Sie werden jene Gegend schwerlich sehr genau kennen," antwortete Mabel, „es war ziemlich gegenüber von dem kleinen Hause, in welchem Miß Barker mit ihrer Mutter wohnt."

Der General legte kein Zeichen der Ueberraschung an den Tag, allein ein seltsamer Ausdruck lagerte sich auf dem Gesichte, als ob er sich mehr zu interessiren beginne, ohne gerade sehr befriedigt darüber zu sein.

„Darf ich fragen, was Sie eigentlich in jene Gegend führte, Madame?"

„Ich fürchte, daß es nicht viel mehr war, als eine Laune," erwiderte Mabel. „Anfangs ging ich aus, um mir Bewegung in freier Luft zu machen und die Einsamkeit zu suchen, dann aber fiel mir Miß Barker ein und ich stieg an das Land."

„Doch aber sicherlich nicht, um in jenes Haus zu gehen!“ rief der General, indem er sie auf diese Weise wohl das erste Mal in seinem Leben unterbrach.

„Ja, ich ging dorthin,“ antwortete Mabel einfach.

„Wahrhaftig! Und was fanden Sie — wen sahen Sie dort?“

„Ich sah eine stattliche, aber hochfahrende Frau, die sich als Agnes Barker's Mutter zu erkennen gab — weiter nichts!“

„Ah, Sie fanden also eine hochfahrende Frau!“

„Nun, wenigstens war sie sehr unangenehm, General Harrington. — Aber ich fühle mich matt und angegriffen — erlauben Sie daher, daß ich Ihnen alle ferneren Fragen morgen früh beantworte.“

General Harrington's Benehmen veränderte sich allmälig; er quälte die erschöpfte Frau nicht weiter mit seinen Kreuz- und Querfragen, sondern ging mit einem Anstriche von Galanterie auf sie zu, zog ihren Arm durch den seinen und sprach:

„Ihr könnt Euch auf Euere Zimmer zurückziehen, junge Männer, ich werde für Mrs. Harrington Sorge tragen.“

„Soll ich Lina rufen lassen, Mutter?“ fragte Ralph, indem er seinen Eltern folgte. „Sie hatte keine Ahnung von Deiner Abwesenheit und ich wollte sie nicht erschrecken.“



Noch ehe Mabel Zeit zu einer Antwort hatte, entgegnete der General an ihrer Stelle:

„Nein, warum sollte Lina gestört werden? Sende Mrs. Harrington's Kammermädchen."

Mit einer ruhigen Handbewegung, die jedem ferneren Gespräche ein Ende machte, führte der General seine Gattin aus dem Zimmer.

Sechstes Kapitel.

Liebesträumereien.

Lina hatte während des ganzen Aufruhrs der Elemente ruhig und sanft geschlummert. Schön, wie eine Taube, lag sie in ihrem hübschen, weißen Bette mit seinen schneeigen Vorhängen, die, gleich duftigen Sommerwölkchen, über der frisch entfalteten Rosenknospe schwebten. Ein Nachtlicht in alabasterner Vase übergoß das Zimmer mit einem milden Mondlichte, und als der Himmel und die Erde von krachenden Donnerschlägen erbebten, als die Blitze um das gothische Fenster ihres Stübchens züngelten und leuchteten, erhielt das milde Licht nur eine goldene Färbung, und Lina lächelte unter süßen Träumen, die ihre Seele umgaukelten.

Sie sah sich wieder zwischen den Hügeln umherwandern, und durchlebte im Schlafe nochmals jene seligen Stunden, welche, außer im Traume, jedem Menschen nur einmal beschieden sind.

Lina hatte Ralph in der Halle des Hauses verlassen; wie ein Geiziger einen glücklich gehobenen Schatz zu verbergen eilt, stahl sie sich mit ihrem Glücke hinauf in ihr Zimmer, zündete die Alabasterlampe an, damit kein helleres Licht ihr erröthendes Antlitz beleuchten sollte, und setzte sich nieder, um sich ihrem seligen Gedankenfluge zu überlassen. Ihre Augen suchten selbst noch vor diesem milden Lichte Schutz, und sie fuhr glühendroth empor, als sich das in ihrer Seele wogende Glück in abgebrochenen, flüsternden Reden bis auf ihre Lippen drängte.

Sie sehnte sich danach, seinen Namen zu sprechen, die Worte, durch welche er sie so beseligt hatte, zu wiederholen, und über den Ton, in dem er sie gesprochen, nachzugrübeln. Ihr eigenes Glück erschreckte und verwirrte sie. Da regte sich das Verlangen in ihr, zu Mrs. Harrington hinunterzugehen, und sie von dem strahlenden Lichte, das ihr Leben zu verschönern begonnen, in Kenntniß zu setzen, allein bei dem ersten Schritte, den sie zur Ausführung ihres Vorhabens that, bedeckten sich ihre Wangen wieder mit tiefer Röthe, und sie barg dieselben in ihren Händen, gleich einem Kinde, das sich der frohen Regung einer unschuldigen Freude schämt.

Endlich begann sie sich langsam und schüchtern auszukleiden, als ob sie einen neuen Werth in ihrer eigenen Schönheit entdeckt hätte. Ihre Händchen spielten sinnend mit den reichen Flechten ihres Haares, ehe sie

dieselben unter einem zierlichen Spitzenhäubchen verbarg, und als dessen blendend weiße Streifen ihr Gesicht einrahmten und ihm einen madonnenartigen Ausdruck verliehen, lächelte sie selig vor sich hin.

Mit einem leisen Seufzer streckte sie sich auf ihrem Lager aus und blickte lächelnd und halb neugierig zu dem wolkigen Betthimmel auf, als erwartete sie, daß die Sterne zwischen demselben hervorschimmern und ihr noch einen zweiten Blick in die Seligkeit verschaffen würden, welche bereits in ihrem jungen Leben emporzudämmern begann.

Auf diese Weise wiegte sie sich durch den Gedanken ihres Glückes in den Schlaf; sie legte das Köpfchen auf den runden weißen Arm und entschlummerte. Der Wind besaß nicht die Macht, sie zu wecken, obgleich er das alte Gebäude in seinen Grundfesten erschütterte. Der Donner dröhnte, allein in ihren Träumen erklang er gleich den widerhallenden Akkorden einer Aeolsharfe, und als die Blitze durch das Gemach flammten, verwandelten sie die duftigen Vorhänge über ihrem Lager in ein goldiges Gewölk, worunter sie wie ein Cherub ruhig schlummernd ruhte.

So verbrachte Lina die Nacht. Am Morgen erhob sie sich zur gewöhnlichen Zeit und stahl sich aus ihrem Zimmer, um das Freie zu suchen. Die Dienerschaft bewegte sich bereits in der Küche hin und her, allein von den Gliedern der Familie erblickte sie Niemanden und ging hinaus, ohne etwas von Mrs. Harrington's

Unfall erfahren zu haben. Als sie zurückkehrte, ergriff sie bei dem Gedanken, Ralph in der Gesellschaft seiner Eltern wiederzusehen, eine schüchterne Furcht; sie vermied es, durch das Frühstückszimmer zu gehen, und schlich sich auf ihr Zimmerchen. Allein selbst diese liebliche Einsamkeit begann ihr zuletzt drückend zu werden, und mit einem vergeblichen Ringen nach Ruhe und Fassung trat sie in ein kleines Boudoir, das neben Mrs. Harrington's Schlafzimmer gelegen war und wo Letztere jeden Morgen einige Stunden zuzubringen pflegte. Lina öffnete leise die Thüre und trat zitternd, von einer Welt von süßen Empfindungen bewegt, ein, um sich Ralph's Mutter zu nähern.

Mrs. Harrington ruhte in einem großen, schwellenden Lehnstuhle. Ein Morgenrock von himmelblauem Cachemir öffnete sich über einem reichgestickten, weißen Unterkleide. Die Farbe dieses Gewandes trug dazu bei, die Blässe ihrer Wangen zu vermehren, die geradezu leichenartig gewesen wäre, wenn die rothen Kissen ihres Stuhles nicht einen leisen, röthlichen Schimmer auf ihr Antlitz gehaucht hätten. Ihre Füße ruhten auf einem gestickten Kissen, und sie nippte Chokolade aus einer werthvollen Tasse, die sie kaum zu halten vermochte. Ein schönes Windspiel stand dicht neben dem Kissen und blickte mit seinen treuen Augen fragend zu ihr empor.

Lina glitt leise hinter den Lehnstuhl, wo sie einen Augenblick stehen blieb, um Kraft zum Sprechen

zu sammeln. Endlich beugte sie sich vor und flüsterte:

„Mutter!"

Mrs. Harrington blickte sie gütig, aber mit einem Schatten von Ernst an. Lina's anscheinende Theilnahmlosigkeit hatte sie verletzt.

Ehe weiter ein Wort gesprochen wurde, öffnete sich die Thüre ohne alles Geräusch und Agnes Barker erschien auf der Schwelle, die Beiden mit finsterem Blicke betrachtend. Sie stand einen Augenblick mit der Klinke in der Hand, als wollte sie sich zurückziehen, allein sie schien sich anders zu besinnen und trat kühn in das Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Das Morgengespräch.

Als Mabel zu ihrer Adoptivtochter aufblickte, hatte sich die Thüre so geräuschlos geöffnet, daß keine der beiden im Zimmer befindlichen Personen es bemerkte. Agnes Barker war einige Zeit lang an der Thüre stehen geblieben und lauschte dem Gespräche mit athemloser Spannung.

„Mutter," hob Lina nochmals an, während ihr Gesicht gleich einer Waldrose erglühte. „Ich habe Ihnen Etwas zu sagen, — aber, bitte, sehen Sie mich nicht an, es würde mich ängstigen."

„Aengstigen, mein Kind!" sprach Mabel lächelnd. „Vor mir, Deiner Mutter, könntest Du Dich ängstigen? — Schäme Dich, Lina!"

„Ach, ich kann jetzt nur daran denken, daß Sie seine Mutter sind, liebe Mrs. Harrington."

„Liebe Mrs. Harrington! Ei, Kind, was ist denn mit Dir vorgegangen?"

„Etwas — etwas so Seltsames und Süßes, daß mir darob das Herz im Busen erbebt, liebe Mama, und dennoch —"

„Und dennoch ängstigest Du Dich!"

„Ja, Mama; Sie haben eine so hohe Meinung von ihm — er ist so sehr viel verständiger und besser als ich es bin — er —"

Mabel that einen tiefen, raschen Athemzug und richtete ihre Augen mit einem fast wilden Ausdrucke auf das junge Mädchen.

„Von wem sprichst Du, Lina?"

Lina erschrak über diesen Blick und stammelte:

„Von — von Mr. Harrington, liebe Mama."

Die Tasse in Mabel's Hand zitterte, gleich einer vom Winde bewegten Blume; sie setzte dieselbe langsam nieder, und indem sie sich bemühte, einen stechenden Schmerz, den sie im Herzen empfand, zu unterdrücken, blieb sie einen Augenblick der Sprache förmlich beraubt sitzen. Es war das erstemal in ihrem Leben, daß Lina Ralph Mr. Harrington nannte, und dies führte ein Mißverständniß herbei, welches das Blut in dem Herzen ihrer mütterlichen Wohlthäterin erstarren machte.

„Mr. Harrington? Und was ist mit ihm?" fragte die todtenbleiche Frau, indem sie die Hände fest in einander faltete und sich bemühte, sie ruhig in ihrem

Schooße liegen zu lassen. „Was ist mit Mr. Harrington, Lina?“

Ihre Stimme klang leise und heiser; die Luft, welche sie ausathmete, erstarrte das Wort in Lina's Munde.

„Nichts in der That, ganz und gar nichts!“ stammelte sie endlich. „Ich war so erschrocken, daß ich eigentlich gar nicht mehr weiß, was ich sagen wollte. Es kam mir so unerwartet, und — und —“

Mabel's Augesicht erheiterte sich. Sie dachte an ihr Abenteuer vom vorhergehenden Abend und verstand die arme Lina abermals falsch.

„Ach, ja, mein liebes, gutes Kind, ich vergaß, daß man Dir die Gefahr, in welcher ich diese Nacht geschwebt, bis heute früh verschwiegen hat. Ja, wahrlich, Mr. Harrington hat mich gerettet!“

„Sie gerettet, Mama? — Wie so? — Wovor?“

„Ich sehe, man hat Dir nicht gesagt, wie nahe ich dem Tode gewesen bin. Oh, Lina, es war entsetzlich, als jenes große Rad mich in die schwarzen Fluthen hinab riß! — In einer einzigen Minute dachte ich an Alles, was mir theuer ist — an meine Heimath — an Ralph und an Dich, Lina.“

Das junge Mädchen erwiderte hierauf kein Wort; Ueberraschung und Schrecken wirkten zu mächtig.

„Ich dachte,“ fuhr Mabel in aufgeregtem Tone fort, „ich dachte an Alles, was ich jemals in meinem Leben gethan habe — die Zeit, der Ort, die Gegen-

stände, welche mich bei dieser oder jener Handlung umgeben, Alles zuckte mir, gleich lebenden Bildern, mit Blitzesschnelle durch die Seele."

„Mutter, wie ist dies zugegangen?" stammelte Lina, am ganzen Körper zitternd.

Mabel erhob das Antlitz zu ihr, und gewahrte erst jetzt, wie bleich Lina aussah und wie sie bebte.

„Setze Dich nieder, mein Liebling, hier zu meinen Füßen, und ich will Dir Alles erzählen. Geh' fort, Fair-Star und laß Deine junge Gebieterin hierher."

Der schöne Windhund, der seine Herrin den ganzen Morgen so unverwandt angeblickt hatte, als wüßte er recht wohl, in welcher Lebensgefahr dieselbe geschwebt, zog sich von seinem Plätzchen neben dem gestickten Fußkissen zurück, damit Lina sich darauf niederlassen konnte; nachdem dies geschehen war, kehrte er wieder zurück und schmiegte sich an das weiße Morgenkleid des jungen Mädchens.

„Ei, wie Du zitterst! Wie blaß Du aussiehst, Lina! Und ich dachte, Du vernachlässigtest mich!"

„Ich — Sie vernachlässigen? — O Mutter!"

„Nun gut, — es war ja nur ein Mißverständniß, mein Kind. Aber sage mir, was Dich so lange von mir entfernt hielt?"

„Ich ging hinaus, um einen Spaziergang zu machen."

„Was, nachdem Du gehört, daß —"

„Oh, Mama, wie können Sie dies glauben! Ich habe heute Morgen noch keine Seele gesprochen.“

„Dann wußtest Du also nichts von meinem Unfalle?“ fragte Mabel nachdenklich.

„Nein, wahrlich nicht ein Wort. Was hätte mich abhalten können, zu Ihnen zu eilen, sobald ich es erfahren hätte? — Oh, es muß entsetzlich gewesen sein! — Was wäre aus uns Allen geworden, wenn Sie nicht zu uns zurückgekehrt wären, — was aus mir — was aus ihm?“

Lina vermochte kaum zu sprechen; das Ganze war ihr so plötzlich, so unerwartet gekommen, daß sie eine Zeit schweigend da saß — und Mabel mit ihren sanften, blauen Augen liebevoll anblickte.

Mrs. Harrington erzählte ihr Alles, selbst die glückliche Fügung, daß der Blitz einen Baum entzündete, der ihnen Licht und Wärme gespendet hatte, und die Erscheinung Agnes Barker's, die gleich einem Dämon plötzlich zu ihr getreten war. — Sie erzählte Alles — Alles? — Nein! — Die Thatsachen theilte sie getreulich mit, allein ihre Empfindungen, die noch jetzt ihr Herz unruhig und beklommen schlagen ließen — ihre Empfindungen würde Mabel Harrington selbst gegen ihren Gott nicht laut ausgesprochen haben.

Als Mabel ihre Erzählung geendigt hatte, überzog sich Lina's Antlitz, das während des Verlaufes jener Erzählung immer blässer und blässer geworden war, mit der Röthe einer tiefen Dankesregung; ihre

Augen füllten sich mit großen, glänzenden Tropfen, als ob Regen und Sonnenschein einen Kampf miteinander bestehen wollten; sie schmiegte sich in die Arme ihrer mütterlichen Freundin und begann leise Dankgebete zu schluchzen, welche von zärtlichen Küssen unterbrochen wurden, mit denen sie Mabel's Herzen unendlich wohl that.

„So bist Du also froh, mich wieder zu haben, meine Lina?"

„Froh, Mama, froh? — Ach wenn ich nur wüßte, wie ich Gott gebührend dafür danken könnte!"

„Ich glaube, daß Du mich lieb hast, Lina," sprach Mabel, und ihr Gesicht strahlte von jenem warmen, liebevollen Lichte, das sie schöner erscheinen ließ, als die reinste Symetrie der Gesichtszüge es vermocht hätte. „Ich glaube, daß Du mich lieb hast!"

Das junge Mädchen antwortete nicht, sondern schmiegte sich nur noch inniger an Mrs. Harrington's Herz, während sich ein tiefer Seufzer den halbgeöffneten Lippen entrang.

So verweilten die Beiden einige Zeit in einer innigen, schweigenden Umarmung, während welcher Agnes Barker sie mit einem höhnischen Lächeln betrachtete.

Endlich erhob Mabel ihr Haupt von Lina's Schulter, küßte sie auf die reine Stirne und gebot ihr, sich wieder auf das Kissen zu setzen und mit ihr das Frühstück zu theilen, welches neben ihr auf einem kleinen Tische stand. Sie füllte aus einer silbernen Kanne

eine Tasse mit Chokolade und drang dieselbe dem jungen Mädchen auf.

„Mein Herz ist zu voll, Mutter — ich kann keinen Tropfen genießen," sprach Lina.

„Unsinn, Kind," entgegnete Mabel und summte lachend, mit heiterer Miene:

„Auch blühende Lippen müssen sich letzen,
Die Liebe selbst lebt von Blumen nicht!"

Warum drang das rosige Blut bei dem Worte: „Liebe" so schnell in diese jugendlichen Wangen? Warum senkten sich diese blauen Augen so verschämt zu Boden, weshalb zitterte die Tasse so heftig in den zarten, weißen Händchen? — Lina erinnerte sich jetzt daran, daß sie ihr Geheimniß noch immer nicht gestanden hatte, während Mabel, welche dieses Erröthen mit Besorgniß gewahrte, der ersten Worte gedachte, mit denen ihr Gespräch begonnen hatte, und sie empfand eine schüchterne Furcht, wie man es bei Denjenigen, welche gelitten haben, und eine Wiederkehr des Schmerzes befürchten, jederzeit bemerken kann.

So zogen sich diese beiden weiblichen Wesen, die einander so innig zugethan waren, vor dem Worte, das die Wahrheit enthüllen mußte, scheu zurück.

Endlich begann Mabel, die gleich allen muthigen Personen, nur für den ersten Moment vor dem Schmerze zurückbebte, mit leiser, unsicherer Stimme zu sprechen:

„Sage mir, Lina, was hat dies zu bedeuten? Du

hast Nichts von meinem Abenteuer erfahren, und doch schien Dich Etwas zu beunruhigen?"

„Ja, Mama?"

„Und was ist es?"

Lina kämpfte einen Augenblick mit sich selbst, erhob ihre Augen mit einem Blicke der innigsten Liebe, ließ ihr Köpfchen auf Mabel's Schoos sinken und brach in Thränen aus.

„Du liebst Jemanden?" fragte Mabel mit sichtlichem Widerstreben. „Ist es das?"

„Ja, ja — oh, vergeben Sie uns," schluchzte Lina.

„Vergeben Sie uns? — Und wer ist es denn, dem ich außer Dir noch vergeben soll?"

Mabel's Stimme bebte bei diesen Worten. Oh, wie fürchtete sie die Antwort, die sie nun erhalten sollte!

„Sie wissen es — Sie müssen es errathen haben," entgegnete die arme Lina.

„Nein, wer ist es?"

„Mama — Mrs. Harrington, — ach, schicken Sie mich nicht weg!"

Lina brauchte durchaus nicht zu befürchten, daß Mabel Harrington sie aus ihrer Nähe verbannen würde. Die Nerven der armen Frau waren noch zu sehr angegriffen, ihre ganze Kraft war erschöpft. Ein Ausdruck tiefen Schmerzes überflog ihr liebevolles Antlitz, ihre Hand fiel langsam auf Lina's tiefgebeugtes Haupt

herab. Sie bemühte sich, ihr einige ermuthigende, tröstende Worte zu sagen, allein es war vergebens, sie sank bleich und still in ihren Stuhl zurück.

Durch dies Schweigen ermuthigt, wagte Lina aufzublicken. Die tödtliche Blässe auf Mabel's Antlitz entsetzte sie, mit einem Schrei sprang sie empor und blickte sich verzweiflungsvoll nach Hilfe um.

„Sie ist nur ohnmächtig geworden," hob jetzt Agnes Barker an, indem sie die Thüre schloß, die sie bis jetzt ein wenig angelehnt gehalten hatte, als ob sie so eben eingetreten wäre. „Dort, auf jenem Tische sehe ich aromatischen Essig stehen; bringen Sie ihn mir her, während ich das Fenster öffne."

Lina eilte nach dem bezeichneten Flacon, dessen Inhalt sie unter heftigem Weinen und Schluchzen Mabel in das Gesicht sprützte. Agnes öffnete die Glasthüre, welche auf einen mit Blumen besetzten Balkon führte, und der liebliche Duft der zarten Blüthen drang in das Zimmer.

„Soll ich hinabeilen? Soll ich um Hilfe rufen?" fragte Lina, und ließ Mrs. Harrington's Haupt auf die rothen Kissen ihres Lehnstuhles zurücksinken. „Ich — ich bin fest überzeugt, daß Ralph sie wieder in das Leben zurückzurufen vermöchte."

„Seien Sie ruhig," versetzte Agnes Barker, indem sie den Stuhl an die geöffnete Thüre rollte, so daß der mit Blumenduft gewürzte, kühle Morgenwind auf das bleiche, stille Antlitz der Ohnmächtigen wehte.

„Wenn Sie irgend Jemanden herbeirufen wollen, so sei es Niemand, als Mr. Harrington.“

„Der General?“

„Nein, Mr. James Harrington.“

„Ich werde ihn holen,“ rief Lina hastig.

Selbst von diesen Lippen ausgesprochen, war James Harrington's Name genügend, um Mabel aus ihrer tiefen Ohnmacht zu erwecken. Sie machte einen matten Versuch, sich zu bewegen, ihre Lippen zuckten und bemühten sich, einige Worte zu stammeln. Dies war hinreichend, um Lina zurückzubringen.

„Soll ich Hilfe herbeiholen, liebe Mama? Soll ich Jemanden heraufrufen?“

„Nein!“

Dies Wörtchen wurde so leise hingehaucht, daß nur das Ohr der Liebe es vernehmen konnte. Das liebevolle Mädchen beugte sich herab, küßte Mabel auf die Stirn und schickte ein stummes Dankgebet zum Himmel empor.

Mabel bebte vor diesem heiligen Kusse zurück. Sie wendete das Haupt plötzlich nach einer anderen Richtung, und Thränen stahlen sich unter ihren dunkeln Wimpern hervor.

„Madame, kann ich Ihnen in irgend Etwas behilflich sein?“

Agnes beugte sich bei diesen Worten über die hilflose Frau und heftete den düstern Blick fest auf ihr bleiches Antlitz, so daß sie einem Upasbaume glich, der

seine giftigen Thränen auf den Wanderer herabsendet, welcher ahnungslos in seinem Schatten schlummert.

Der unerklärliche Widerwille, den Mabel gegen dieses Mädchen empfand, lieh ihr Stärke, und sie richtete sich auf, um nicht eine so verhaßte Zeugin ihrer Schwäche zu haben.

„Sie hier, Miß Barker!“ sprach sie mit kalter Würde. „Ich habe dies Zimmer bisher für Jedermann, meine Familie ausgenommen, als ein geheiligtes betrachtet.“

„Ich komme in Folge einer Aufforderung hierher,“ versetzte Agnes in demüthigem Tone. „Sie beauftragten gestern Abend meine Amme, mir zu sagen, daß ich Sie aufsuchen sollte, ehe ich meine früheren Pflichten auf's Neue übernähme. Dieser Befehl hat mich hierhergeführt, nicht der Wunsch, mich aufzudrängen.“

Mrs. Harrington erhob sich, ging mit schwachen Schritten zu dem kleinen Frühstückstische, ergriff eine Theekanne von getriebenem Silber, aus welcher sie etwas starken Thee in eine Tasse goß und ihn hastig trank. Hierauf kehrte sie wieder zu ihrem Lehnstuhle zurück und ließ sich, mit dem sichtlichen Ringen nach Fassung, auf denselben niedersinken.

„Ich entsinne mich,“ hob sie endlich, nachdem sie ihrer Bewegung Herr geworden, ruhig und würdevoll an, „ich entsinne mich, diesen Auftrag einer Frau hinterlassen zu haben, die sich Ihre Mutter nannte.“

Agnes lächelte.

„Oh, ja, unsere Ammen aus dem Süden betrachten uns stets als ihre Kinder. Wahrscheinlich hat sie sich als „meine Mammy" vorgestellt. Im Süden hat jedes Kind seine sklavische Mammy."

„So kommen Sie also aus dem Süden, Miß Barker?"

„Hat es Ihnen General Harrington nicht gesagt, Madame?"

„Wenn er es gethan, so kann ich mich dessen wenigstens nicht mehr entsinnen," antwortete Mabel, indem sie ihren klaren Blick forschend über des Mädchens Antlitz schweifen ließ. „Fürwahr, Miß Barker, ich habe, als Sie in meine Familie eintraten, so wenig Erkundigungen über Sie eingezogen, daß Ihre Gegenwart mir noch immer wie ein Geheimniß erscheint. General Harrington sagte mir, Sie wären eine Waise und hätten eine gute Erziehung genossen. Ich fand, daß er in letzterem Punkte vollkommene Wahrheit gesprochen, war jedoch gestern Abend ziemlich verwundert, als ich die Frau, welche ich in Ihrem Hause traf, von Ihnen, als von ihrer Tochter sprechen hörte."

„Sie sind nicht mit unseren südlichen Manieren bekannt, Mrs. Harrington, sonst würde Ihnen dies nicht so seltsam erschienen sein. Bei uns grenzt das Band zwischen der sklavischen Amme und dem Kinde, das sie genährt, zunächst an das Band der elterlichen Verwandtschaft."

„So ist diese Frau also eine Sklavin?" fragte Mabel.

„Sie war es, Madame, aber obgleich ich nach erlangter Mündigkeit weiter Nichts besaß, ist sie doch von mir zu einer Freien gemacht worden.“

„Aber sie ist nicht farbig — wenigstens bemerkte ich bei dem matten Lichte keine Spuren davon.“

Abermals verzogen sich Agnes Barker's Lippen zu einem unangenehmen, süßlichen Lächeln, in welches man kein Vertrauen zu setzen vermochte.

„Vielleicht war es gerade das, was sie so werthvoll machte, Mrs. Harrington; aber gleichviel, ob farbig oder weiß, die Frau, welche Sie sahen, ist eine geborene Sklavin.“

„Und wie verschafft sie sich in jenem abgelegenen Hause ihren Unterhalt?“

„Sie hat einen Garten und einen kleinen Hühnerhof. Der angrenzende Wald liefert ihr trocknes Brennmaterial in Menge, und für das Uebrige sorge ich mit dem bescheidenen Erwerbe meiner Arbeit.“

Mabel begann nachdenklich zu werden, und hörte auf, zu fragen. Die Gouvernante blieb ruhig wartend stehen. Alle ihre Antworten waren geradezu gewesen, und ohne Stocken oder Umschweife gegeben worden, allein sie vermochten weder Vertrauen, noch feste Ueberzeugung einzuflößen. Dennoch ward Mrs. Harrington dadurch zum Schweigen gebracht, und saß eine Zeit lang in tiefe Gedanken versunken da.

„Soll ich mich zurückziehen, Madame?“ fragte

die Gouvernante endlich, indem sie sich langsam nach der Thüre bewegte.

Mabel fuhr aus ihrem träumerischen Nachsinnen empor.

„Noch nicht. Ich wünschte etwas mehr über Sie selbst, über Ihre Eltern und Ihr früheres Leben zu hören. Wir müssen Diejenigen, welche die Fürsorge für ein geliebtes Wesen übernehmen, genau kennen, und ein unbegrenztes Vertrauen zu ihnen hegen.“

„Von mir selbst habe ich Nichts zu erzählen,“ erwiderte Agnes, und ihr Gesicht nahm eine Aschenfarbe an, denn sie war ein Mädchen, das selten erröthete; jede ihrer Gemüthsbewegungen gab sich durch eine unheimliche Blässe kund.

„Alles, was ich von meinen Eltern zu erzählen habe, ist gesagt, wenn ich Ihnen mittheile, daß dieselben mich bei ihrem Tode mit Nichts, als einem ehrenwerthen Namen und mit jener alten Frau, in der weiten Welt zurückließen.“

Hier zitterte des Mädchens Stimme ein wenig, und Mabel fühlte sich dadurch von einer leisen Regung des Mitleids ergriffen.

„Aber wie fügte es sich, daß Sie nach dem Norden kamen?“

„Unmittelbar nach dem Tode meiner Eltern kam ich als Erzieherin in eine Familie aus Louisiana. Im Sommer nahm mich dieselbe mit sich nach dem Norden,

empfahl mich an General Harrington, und so bin ich denn hier geblieben."

Man hätte nicht einfacher und offener sprechen können. Wie bereits erwähnt, war Agnes während dieses Gespräches ungemein bleich geworden, allein dies abgerechnet, schien sie es sich keineswegs bewußt zu sein, daß alle diese Fragen mit einem gewissen Mißtrauen gemischt waren.

Mabel hatte nichts mehr zu sagen. Die Gefühle, mit denen sie das stattgehabte Gespräch begonnen, hatten sich nicht im Mindesten geändert, und dennoch schienen sie jedes Grundes zu entbehren.

„Sie können gehen," murmelte sie mit einer unruhigen Handbewegung, und die Gouvernante verließ das Gemach eben so leise, als sie es betreten hatte.

„Darf ich bei Ihnen bleiben, Mama?" bat Lina, indem sie sich Mabel's Stuhle schüchtern näherte.

„Ich bin müde," antwortete Mabel, indem sie die Augen schloß, und den Kopf seitwärts wendete. „Laß mich eine kurze Zeit ausruhen, Kind!"

„Aber Sie werden mich doch küssen, ehe ich gehe?" flehte das liebliche Mädchen.

„Ja, meine Lina," versetzte Mabel, und drückte mit bebenden Lippen einen Kuß auf die weiße, jungfräuliche Stirn.

„Thun Sie es auch recht von Herzen, Mama?"

Mabel wendete das Gesicht weg, damit Lina nicht gewahren sollte, wie es konvulsivisch zuckte. Das junge

Mädchen, dem die Thränen in die Augen traten, mußte das Zimmer verlassen, ohne eine Erwiderung auf ihre letzte Frage erhalten zu haben.

Nachdem sich die beiden Mädchen entfernt hatten, kehrten Mabel's Kräfte wieder zurück, und sie begann im Zimmer auf und abzugehen, als wollte sie dadurch dem Schmerze des Nachdenkens entrinnen. Der Unfall der verflossenen Nacht hatte ihre Nerven allzuheftig erschüttert, so daß es ihr schwer fiel, den hohen, moralischen Muth wiederzuerlangen, welcher den größten Reiz dieser echt weiblichen Natur bildete. In einer Art von unbestimmter, träumerischer Leidenschaft schritt sie auf und nieder, ihre Gedanken waren in Verwirrung, ihre Seele im Aufruhr gegen den neuen Kampf, der ihr bevorstand. Zuweilen rang Mabel im tiefsten Seelenschmerze die Hände. Ihre Augen strömten über, ihre Lippen bebten, und sie ließ die Blicke über die prachtvollen, im Zimmer befindlichen Gegenstände schweifen, als wollte sie unter diesen stummen Zeugen des Luxus' Etwas herausfinden, das die Macht besäße, ihr Trost zu gewähren.

In Mabel Harrington's Herzen wohnten keine bitteren oder bösen Leidenschaften. Sie hatte ihre Last für einen Augenblick niedergelegt, und da sie jetzt deren Gewicht verdoppelt fand, schrak sie davor zurück, sie wieder aufzunehmen. Sie besaß ein starkes, muthiges Herz, das sich jedenfalls nach kurzem Kampfe wieder in die langgewöhnten Pflichten fügen mußte. Vielleicht

wäre dies nicht der Fall gewesen, wenn sie sich immer auf ihre eigene Stärke verlassen hätte, auf welche sie allerdings so fest bauen durfte, als man es auf irgend eine menschliche Kraft zu thun vermag; allein Mabel besaß noch eine zuverlässigere, heiligere Stütze, durch welche zuletzt diese Stürme der Sorgen und Empfindungen gedämpft werden mußte, und die sie zu den Kämpfen mit ihren Gefühlen, die ihr noch oft bevorstanden, ehe sie Ruhe finden sollte, wappnete und stärkte.

Nach einiger Zeit kehrte Mabel Harrington mit leisen Schritten zu ihrem Lehnstuhle zurück, knieete vor demselben nieder und vergrub das Gesicht in den schwellenden Kissen. Fair-Star, der ihr bei der stummen Wanderung auf Tritt und Schritt nachgefolgt war, wobei er mit seinen klugen Augen zu ihr emporgeblickt hatte, als wollte er seine Verwunderung über ihre Traurigkeit zu erkennen geben, kam jetzt an sie herangeschlichen und legte sich leise auf ihr Gewand, das in lockeren Falten auf dem Teppich lag. Der liebevolle Instinkt sagte dem treuen Thiere, daß seine Herrin jetzt weniger leide, und so legte es sich mit einem zufriedenen Stöhnen zu ihr, um sie während ihres Gebetes zu bewachen.

Während sie auf den Knieen lag, sprang Fair-Star in Folge eines Geräusches zwischen den Blumen auf dem Balkon plötzlich empor und warf einen wachsamen Blick nach jener Richtung. Eine Hand streckte sich aus,

um die Ranken einer Passionsblume zurückzuschieben, eine dunkle Gestalt schlich sich hinter die duftende Wand von Blüthen, kauerte sich fast bis auf den Boden nieder, und lauschte vorsichtig zwischen den Blättern hindurch in das Zimmer. Fair-Star ließ den Kopf wieder sinken; er hatte jene Gestalt erkannt, und da seine Begriffe von Etikette wohl kaum in einem zu hohen Grade entwickelt sein mochten, so schien er der Ansicht zu sein, daß die Gouvernante ein Recht habe, gleich einem Diebe hinter jene Blumenwand zu schleichen, wenn es ihr gerade in den Sinn käme. Eine kurze Zeit lang machte ihre Nähe das schöne Thier unruhig, allein da es Agnes sehr bald gelungen war, die Ranken der Passionsblume so zu schieben, daß dieselben sie vollständig verbargen, so wendete Fair-Star seine volle Aufmerksamkeit wieder auf seine Herrin.

Nicht immer giebt sich ein Seelenkampf durch leidenschaftliche Worte kund, noch erschöpft er sich in heftigen Thränen. Das Herz, welches seinem Schöpfer am meisten gleicht, besitzt eine leise Stimme, die Gott um so eher erkennt, weil sie der seinen ähnlich ist.

Mabel trat keineswegs mit dem Drängen einer stürmischen Leidenschaft vor den Herrn. Sie warf den Schmerz, der ihre Seele geängstigt hatte, von sich, und erst dann beugte sie ihr stolzes Haupt und betete um Kraft zum Dulden, zum schweigenden Ringen nach dem Rechten und Guten. Dann und wann erhoben sich die gefalteten Hände himmelwärts, und ein Mal

erhaschte die Späherin auf dem Balkon einen kurzen Blick auf ihr Antlitz. Es war trotz des Leidens, das sich auf demselben erkennen ließ, lieblich und verklärt.

Endlich stand sie auf, ließ sich in den Stuhl gleiten und blieb einige Zeit mit in einander verschränkten Armen und seltsam strahlenden Augen in tiefes Sinnen verloren sitzen, und schien im Geiste die tröstenden Engel zu verfolgen, die sie beim Gebet umschwebt hatten.

Nach einer Weile schritt Mabel mit ruhigerer Haltung als zuvor durch das Zimmer, öffnete ein kleines Schreibepult von Ebenholz und nahm aus demselben ein Buch, das in weißes Pergament gebunden und mit goldenen Ecken versehen war. Sie setzte sich an das Pult, suchte unter den verschiedenen niedlichen Spielereien an ihrer Uhrkette einen kleinen Schlüssel hervor und öffnete damit ein goldenes, mit Rubinen besetztes Herz, welches die goldenen Haspen öffnete, die das Buch zusammenhielten.

Diese ganze Zeit hindurch verfolgte Agnes Barker jede Bewegung ihrer Gebieterin mit den scharfen, bösen Blicken einer Schlange. Sie sah, wie das goldene Herz auseinandersprang und die Seiten des Manuscriptes aufgeschlagen vor Mabel lagen. Sie sah, wie Mrs. Harrington in diesem Buche blätterte, jetzt langsam, dann wieder hastig, hier eine Zeile, da einen Satz, oder wohl auch einige Seiten hintereinander las. Mitunter füllten sich die schönen Augen der Lesenden

mit Thränen; zuweilen schlug sie dieselben fromm zum Himmel auf, als wollte sie dort Trost und Stärke suchen; noch häufiger aber durchlas sie jene Blätter mit einem traurigen, gedankenvollen Blick, der etwas unendliches Würdevolles besaß.

Nachdem Mabel fast eine Stunde mit Lesen zugebracht hatte, tauchte sie eine Feder in das Schreibzeug auf ihrem Schreibepulte und begann langsam zu schreiben, als ob sie jedes Wort abwöge, ehe es von der Feder auf das Papier fließen durfte. Hierauf schlug sie das Buch zu, verschloß es sorgfältig, legte es in das Pult und ging langsam in das neben dem Boudoir gelegene Schlafzimmer, allem Anscheine nach erschöpft und von unwiderstehlicher Mattigkeit überwältigt.

Eine leise Bewegung der Passionsblume verrieth, daß Agnes Barker ihre Stellung verändert hatte, um sich ein Plätzchen zu suchen, von wo sie durch die offene Thür in Mabel's Schlafzimmer sehen konnte. Sie beobachtete die arme Frau, die sich mit müden Schritten ihrem Bette näherte, das gleich einem duftigen Schneeberge in der Mitte des Gemaches stand. Mit zitternder Hand zog Mabel die Wolke von weißem Spitzengewebe, womit das Lager umgeben war, zurück, ließ sich matt auf die weichen Kissen fallen und versank nach wenig Minuten in sanften Schlummer.

Mabel hatte um Stärke gebeten, und Gott gab ihr deren erstes Element — Ruhe.

Agnes stand regungslos, bis sich die Vorhänge wieder über der Schläferin schlossen, und auf dem schneeigen Lager nur noch das ruhige, sanfte Antlitz Mabel Harrington's zu entdecken war, das, von den Falten des blauen Morgengewandes gehoben, gleichsam aus einer Wolke hervorzublicken schien. Augenscheinlich lag Mrs. Harrington in tiefem Schlafe, allein Agnes verharrte noch einige Zeit in ihrem Verstecke, denn Fair-Star war noch immer wachsam, und sie empfand vor den klugen Blicken des Hundes eine Scheu, als ob die Augen eines Menschen auf ihr hafteten.

Endlich kroch der Hund in das Schlafgemach seiner Herrin und Agnes Barker wagte es, aus ihrem duftigen Verstecke hervorzuschleichen und das Boudoir zu betreten.

Das Pult war zwar geschlossen, allein Agnes gewahrte mit Freude, daß der Schlüssel noch im Schlosse steckte, sowie daß Mrs. Harrington ihre Uhr auf einem dicht daneben befindlichen Marmorkonsol liegen gelassen hatte. Mit unhörbaren Schritten und zurückgehaltenem Athem, als fühlte sie, daß derselbe die Luft dieses friedlichen Gemaches vergiften würde, glitt sie durch das Zimmer bis zu dem Schreibepulte, drehte den Schlüssel herum, zog das Pergamentbuch vorsichtig heraus, ließ sich auf ein Knie sinken, streckte die Hand aus, und zog die Uhr auf ihren Schoos herab.

Ihre Hände zitterten unmerklich, als sie das kleine, goldene Herz aufschloß, und es mit einem heftigen Rucke

öffnete, denn in demselben Augenblicke kam der Hund wieder in das Zimmer, und blickte sie mit seinen klaren, ehrlichen Augen an. Sie suchte den Blicken des Thieres auszuweichen und konnte sich doch einer ärgerlichen Schamröthe nicht erwehren, als sie die Uhr wieder an die frühere Stelle legte, und sich gleich einem Diebe zur Glasthüre hinausschlich, durch das reizende Blumenlabyrinth eilte, und in einer anderen Thüre am Ende des Balkons verschwand.

Und Mabel schlief ruhig fort, während das gewissenlose Mädchen das Geheimniß ihres Lebens raubte!

Achtes Kapitel.

Das Pergamentbuch.

Es war ein ungewöhnlicher Frühstückstisch, um den sich die Harringtons an jenem Morgen versammelten. Die Frau vom Hause sowohl, als Lina, der freundliche Morgenstern, waren abwesend, und die Dienerin, welche bei der Kaffeemaschine stand, um das braune Getränk auszutheilen, konnte natürlich nur eine höchst ungenügende Stellvertreterin der beiden Damen sein, deren Abwesenheit auf Alles einen düsteren Schatten zu werfen schien. Der heitere Morgen selbst hatte durch den Mangel ihrer lächelnden Gesichter, ihrer geschmackvollen, hellen Morgenanzüge einen trüben Anstrich erhalten.

Ein Frühstückstisch, an welchem keine Dame das Präsidium führt, gleicht stets einer Wüste, — und so war es auch hier der Fall, trotz des blitzenden Silbergeschirrs, des prachtvollen Porzellanservices, trotz der warmen Oktobersonne, welche durch das nach Morgen

gelegene Fenster ihre heiteren Strahlen hereinsendete, die sich hier und da an dicht belaubten Aesten, oder an den Schlingpflanzen vor dem Fenster brachen.

General Harrington war in jenem Zustande, in welchem sich die feinen Weltmänner mitunter befinden, wenn ihr Kreis von Bewunderern aus Gliedern ihres Haushaltes besteht. Die Abwesenheit seiner Gattin war eine Unannehmlichkeit, über die er sich unter den obwaltenden Verhältnissen nicht füglich beklagen konnte, allein daß auch Lina so nachlässig oder vergeßlich gewesen, glaubte er als eine gerechte Veranlassung zur Klage betrachten zu können. So begann er denn in jener feinen, ironischen Weise, die jederzeit ein Merkmal seines Unwillens war, in eine Reihenfolge von Klagen auszubrechen, was bei einem Andern vielleicht mit dem Ausdrucke Schelten bezeichnet werden würde, bei einem Manne von General Harrington's feiner Bildung jedoch nur als Ausdruck vornehmen Mißfallens gelten konnte.

Ralph, der noch von seinem reinen Glücke strahlte, bemühte sich, die trüben Wolken durch außergewöhnliche Heiterkeit zu verscheuchen, allein dies diente nur dazu, den förmlichen, alten Herrn noch mehr zu reizen, der in würdevollem Schweigen seinen Kaffee bedächtig umrührte und die appetitlichen Weißbrötchen mit Butter strich.

James Harrington war, im Gegensatze zu seinem reizbaren Vater und zu der muntern Heiterkeit seines

Bruders in so tiefes Nachsinnen verloren, daß er Alles, was um ihn her vorging, kaum zu bemerken schien. Er hatte beim Eintreten einen raschen, fast wilden Blick nach dem oberen Ende des Tisches geworfen, und hierauf, gleich einem Träumenden, seinen gewöhnlichen Platz eingenommen.

„Erlauben Sie," sprach Ralph, indem er der Dienerin die zweite Tasse Kaffee abnahm, und sie dem General hintrug, „erlauben Sie, daß ich Sie bediene, General."

„Mein Sohn," versetzte der General, „wann wirst Du nur endlich den wahrhaft feinen Geschmack verstehen lernen, nach dem Du, wie ich fürchte, niemals ernstlich streben wirst? Du solltest doch wissen, daß ein Frühstück ohne eine Dame die unnatürlichste Sache in der menschlichen Gesellschaft ist und sich vollkommen dazu eignet, die Ruhe eines gebildeten Mannes zu stören und seiner Verdauung nachtheilig zu sein. Da Mrs. Harrington nicht im Stande ist, den Vorsitz am Frühstückstische einzunehmen, möchtest Du wenigstens so freundlich sein, Miß Lina zu benachrichtigen, daß ihr Platz leer ist."

„Ich — ich weiß nicht, wo Lina ist, Vater. Ich habe sie wirklich schon den ganzen Morgen überall gesucht," erwiderte der junge Mann mit einem tiefen Erröthen.

„Geh, klopfe an ihre Thüre; vielleicht ist sie krank," sprach der General. „Zu gleicher Zeit bringe

auch Mrs. Harrington meine Grüße und erkundige Dich nach ihrem Befinden.

Ralph wurde feuerroth bis an die Schläfe. Wohl hundert Mal hatte er Lina früher aus dem Schlummer geweckt, allein jetzt erschien ihm dies wie eine rohe Anmaßung.

Es mag seltsam erscheinen, aber wir müssen es erwähnen, daß James Harrington nach keiner von den beiden Damen gefragt hatte. Da der General seinen Auftrag ertheilte, sah er mit eigenthümlich blitzenden Augen auf, und als Ralph zauderte, hob er in ernstem Tone an.

„Worauf wartest Du, Ralph? Lina's Abwesenheit erscheint jedenfalls seltsam.“

„Wirklich? — Meinst Du dies ernstlich?“ rief der aufgeregte Jüngling, und die dunkle Röthe kam und ging in schnellem Wechsel auf seinen Wangen. „Oh, Bruder James, hältst Du es wirklich für seltsam?“

Der General setzte seine Tasse hin und begann mit dem Löffel dagegen zu klopfen; er that es zwar sehr leise, allein doch in einer Weise, welche eine bedeutende Ungeduld verrieth. Ralph verstand diesen Wink und verschwand.

„Auf mein Wort, ich würde mich lieber erschießen lassen!“ dachte Ralph, als er vor der Thüre stand, an die er während seiner Knabenjahre tausend Mal geklopft, ohne darüber nachzudenken. „Ich möchte nur wissen, was sie dazu meint, wenn ich hierher komme

und sie so rücksichtslos in ihrem sanften Schlummer störe? — Liebe, liebe Lina!"

Er streckte schüchtern die Hand aus, zog sie mit einem wohlthuenden Beben aller seiner Nerven wieder zurück, versuchte es nochmals, und endigte schließlich damit, daß er so leise als möglich an die dunkle Thüre von Nußbaumholz klopfte.

Keine Antwort erfolgte. Das Pochen wurde immer lauter und lauter wiederholt, allein es blieb ohne Wirkung. Endlich aber that sich die Thüre auf, und Ralph, der in athemloser Spannung vor derselben stand, erblickte eine junge Mulattin, die, in ihrem Beruf als Stubenmädchen, ein Kopfkissen trug, das sie mit den Händen so tüchtig bearbeitete, daß einige Federn aus demselben herausschlüpften, und sich in ihrem wolligen, kurzen Haare festsetzten.

„Oh, das Sie sein, Master Ralph, nicht wahr? Ich schon denkten, es Miß Lina sein, die wiederkommen. Alles d'runter und d'rüber gehen, seit Mistreß Mabel krank, — das ich Ihnen sagen können!"

„Weißt Du, wo ich Miß Lina finde?"

„Wissen ganz und gar nichts von sie; vor ein kleines Weilchen sie 'reinkommen, und nicht ein Wort sagen, als ich sie „Guten Morgen" bieten, so freundlich es nur immer möglich, — sie den Kopf wegwenden und wieder 'rausgehen, als ob ich nur das Schmutz unter ihre Füße sein, — das sie thun, Master Ralph!"

Mit diesen Worten begann die entrüstete Kammerzofe, mit der rechten Hand das Kissen wieder so leidenschaftlich zu bearbeiten, als ob dasselbe irgend Etwas verbrochen hätte, durch welche Manipalution sich noch ein halbes Dutzend kleiner Federchen zu den bereits vorhandenen gesellte, die gleich Schneeflöckchen aus dem schwarzen Haar hervorsahen.

Ralph wurde unruhig. Was konnte dies zu bedeuten haben? Lina war niemals launenhaft; es mußte sie Etwas bekümmern.

„Sage mir," fragte er das gekränkte Mädchen, „war irgend eine Ursache vorhanden? Sah meine — sah Miß Lina vielleicht krank aus?"

„Wie ich sie das erste Mal sehen, sie wie eine Rose blühen, aber dann weiß wie eine Kalkwand, wie sie h'rausgehen, nachdem ich sie meine Meinung ausdrücken haben, daß es lächerlich sein, wenn man sich so benehmen."

„Aber wo ist sie jetzt?"

„Weiß nicht. Wohl möglich, daß Miß Lina bei Madame sein — aber vielleicht auch nicht."

Ralph eilte nach dem Boudoir seiner Mutter; nachdem er auch dort vergebens geklopft hatte, öffnete er leise die Thüre; Fair-Star kam mit unhörbaren Tritten auf ihn zu, die klugen Augen nach dem Schlafgemach zurückgewendet, wo Ralph seine Mutter hinter den Spitzenvorhängen des Bettes liegen und ruhig schlafen sah. Er gewahrte zu gleicher Zeit, daß sich

die Blumen auf den Balkon bewegten, und glaubte von dort her ein flüchtiges Rascheln zu vernehmen.

„St! Lina — süße Lina, ich bin es!"

Ehe er auf den Balkon gelangte, war dort wieder Alles still geworden, allein er war fest überzeugt, das leise Schließen einer Thüre vernommen zu haben, und glaubte die Pflanzen am Ende des Balkons hin und herschwanken zu sehen.

„Aha, sie will mich necken," dachte der Jüngling, und athmete bei diesem Gedanken wieder freier. „Nun, wir wollen schon sehen, ob Lady Lina auf solche Weise entschlüpfen kann!"

Er öffnete eine Thür am anderen Ende des Balkons, und trat in ein Zimmer, welches ehemals von des Generals Harrington erster Gattin bewohnt worden war. Obgleich reiche, altmodische Zierrathen jenes kleine Gemach schmückten, hatte es doch durch die lange Zeit, in der es nicht mehr benützt worden, einen unheimlichen Anstrich erhalten. Alle Fensterläden waren geschlossen, und Vorhänge von schwerem Seidenstoff, die von den Fenstern herabwallten, hielten jeden Lichtstrahl ab. Dennoch konnte Ralph ein mächtiges, von Säulen getragenes Himmelbett und andere altmodische, kolossale Geräthschaften erkennen. Außerdem erblickte er eine weibliche Gestalt, die sich allem Anscheine nach hinter dem herabhängenden Bettgardinen zu verbergen suchte.

Ralph sprang mit ausgebreiteten Armen darauf zu.

„Aha, mein Johanniskäferchen, trotz Deinem schnellen Fliehen habe ich Dich gefangen!“

Man vernahm ein hastiges Rascheln hinter den Vorhängen, die sich so heftig hin und herbewegten, daß der Staub in dichten Wolken herunterwirbelte.

„Oh, mein Vögelchen,“ lachte Ralph, „flattere und sträube Dich nur, Du entrinnst mir doch nicht!“

Er griff bei diesen Worten auf das Gerathewohl in die Damastgardinen und erfaßte eine schlanke Gestalt, die sich zitternd gegen seine Umarmung wehrte. Unwillkürlich ließ Ralph seine Gefangene los, und flüsterte in erschrockenem Tone:

„Sage mir, Lina, mein Herzchen, was ist das? Ich glaubte, daß wir einander liebten! Du hast doch nicht so gezittert, als ich Dich gestern in meinen Armen hielt!“

Ein unterdrückter Schrei, den ein heftiger Schmerz erpreßt zu haben schien, ertönte hinter den Vorhängen, die, während Ralph vor Ueberraschung sprachlos dastand, rauschend herabsanken, worauf das leise Knarren einer vorsichtig geschlossenen Thüre ihn daran erinnerte, daß er sich allein im Zimmer befinde.

„Lina, liebe Lina,“ rief er, da er nicht glauben wollte, daß sie ihn so plötzlich verlassen hätte.

Es erfolgte keine Antwort, nicht einmal ein leises Rascheln der Bettgardinen.

Er war also wirklich allein. Sobald sich der Jüngling hiervon überzeugt hatte, tappte er sich nach

der Thüre fort. Den Schrecken und die offenbare Scheu jener Person, die vor ihm geflohen war, abgerechnet, würde er das ganze Abenteuer für einen prächtigen Scherz gehalten haben, bei welchem er geprellt worden war; allein es lag in jenem Widerstreben, in jenem Schrei Etwas zu Ernstes, als daß er es einer Neckerei hätte zuschreiben können, und die Erinnerung daran schmerzte ihn tief.

Als Ralph zu dem Frühstückstische zurückkehrte, fand er Lina an dem Platze seiner Mutter sitzen. Bei seinem Anblicke verbreitete sich eine schwache Röthe über ihre Wangen, allein im Uebrigen blieb sie ruhig und gedankenvoll, ja es lag sogar ein Schatten von Kummer auf ihrem Antlitz, der nicht das Mindeste mit dem Erröthen und der Verlegenheit gemein hatte, die natürlicher Weise auf eine Begegnung, wie die so eben erst stattgefundene, hätte folgen müssen.

Ohne sich darüber klare Rechenschaft abzulegen, ward Ralph hierdurch verletzt. Die Zartheit einer ersten Liebe war bereits durch die Art und Weise, in welcher sich die beiden Liebenden wiedergesehen, durch Lina's hartnäckiges Widerstreben verletzt worden, allein ihre jetzige Ruhe verwundete ihn noch tiefer.

„So jung, so unschuldig,“ dachte er mit einem fast ärgerlichen Blicke auf sie, „und doch schon so geübt in der Verstellung, — das hätte ich nie geglaubt.“

Lina gewahrte von Alledem nicht das Mindeste; ihre eigene, kummervolle Bestürzung nahm sie dermaßen

in Anspruch, daß sie keine jener verschämten Regungen empfand, vor denen sie im Voraus gezittert hatte. Jenes Gespräch in Mrs. Harrington's Zimmer hatte alle Freudigkeit ihrer jungen Liebe mit frostigem Hauche erstarrt. Sie saß bleich und kalt da, während die vorwurfsvollen Blicke des Jünglings auf ihr hafteten.

General Harrington beobachtete die Beiden mit seinen scharfen, weltmännischen Blicken. Ein Lächeln spielte um seine Lippen, als er diese jungen Herzen gleich einem aufgeschlagenen Buche durchlas, — ein Lächeln voll ruhiger, kalter Ueberlegenheit, das Niemand bemerkte, und doch lag eine feste Entschlossenheit darin.

Im Ganzen genommen war jenes Frühstück ein unerquickliches Mahl. Es herrschte in Aller Herzen Mißstimmung, düstere Vorahnung nahenden Ungemachs, der Niemand Worte zu verleihen wagte. Noch einige Zeit, nachdem der General das Zimmer verlassen, saß Ralph, in düsteres Grübeln über Lina's verändertes Benehmen versunken. Er empfand eine heftige Entrüstung, wenn er an jene seltsame Begegnung dachte, und sein jugendlicher Unmuth beherrschte ihn in so hohem Grade, daß er Lina aufstehen und das Zimmer verlassen ließ, ohne ein Wort, oder auch nur ein Lächeln an sie gerichtet zu haben.

James bemerkte von dem, was um ihn her vorging, nicht das Geringste; in sich selbst versunken und

gedankenvoll, wie er war, schien er sich kaum der Gegenwart der beiden jungen Leute bewußt zu sein.

Lina ging in Mrs. Harrington's Zimmer; da sie dasselbe jedoch vollkommen vereinsamt und die Dame selbst im tiefsten Schlafe fand, kehrte sie in die Vorhalle zurück, nahm dort einen Strohhut von der Wand, warf sich eine Mantille um und eilte hinaus, in's Freie, um in der Einsamkeit ihren Thränen freien Lauf zu lassen.

Ralph stand am Fenster des Frühstückszimmer und sein Herz begann weicher zu werden, als er sie vorübergehen sah. Was hatte ihm auch das arme, liebe Mädchen gethan, daß er derartige Gefühle gegen dasselbe empfand? Welcher böse Geist trieb ihn an, von Derjenigen, welche er stets als gut und rein gekannt hatte, Uebles zu denken?

Ralph nahm seinen Hut und folgte Lina durch das Thal, einen Hohlweg, der zu einem Hügel hinaufführte, wo im Schatten einer großen Fichte ein diamantheller Quell hervorsprudelte. Es war ein unfreundlicher Tag, der zwar des Sonnenscheines nicht gänzlich entbehrte, allein schwere Wolkenmassen zogen am Himmel und der feuchte Erdboden war buchstäblich mit Blättern übersäet, die der Sturm von den Zweigen gestreift hatte. Auf diesen Blättern, im Schatten der düsteren Fichten, saß Lina allein und weinte. Sie vernahm Ralphs Tritte auf dem raschelnden Laubwerke und erhob sich, als wollte sie vor ihm fliehen, denn trotz ihrer Sanftmuth und ihres liebevollen Wesens

war Lina stolz und schämte sich in seiner Gegenwart der Thränen, deren Spuren ihr kleines Händchen nicht rasch genug vertilgen konnte.

„Lina," sprach Ralph, indem er die Hand bot und im Herzen ihrer Thränen froh war, da er einen gewissen Trost in dem Gedanken fand, daß seine Heftigkeit in dem dunklen Zimmer sie beleidigt hätte, „Lina, vergieb mir. Es war abscheulich von mir, Dich auf so rohe Weise zu behandeln."

Lina wendete das Gesicht ab.

„Das war es nicht, Ralph," schluchzte sie; „Du warst nur schweigsam, nicht roh gegen mich. Aber ich habe heute Morgen mit Deiner Mutter gesprochen! — Oh, Ralph, sie wird niemals darein willigen — wir müssen einander aufgeben!"

„Was hat sie gesagt? Erzähle es mir, Lina, erzähle mir Alles!" rief Ralph in heftiger Erregung.

„Sie sagte kein Wort, Ralph, aber ihr Gesicht — es war ein Augenblick entsetzlich! — Dann wurde sie ohnmächtig."

„Ohnmächtig, Lina! — Meine Mutter!"

„Ich hielt sie für todt, so kalt und weiß war sie geworden. — Ach, Ralph, wenn meine Worte sie getödtet hätten, was würde aus uns geworden sein?"

„Lina, Du setzest mich in das höchste Erstaunen! Meine Mutter ist nicht die Frau, um aus Unzufriedenheit über Etwas ohnmächtig zu werden, es kann nur die Folge ihres gestrigen Unfalles sein. Du hät-

test heute noch nicht mit ihr darüber sprechen sollen."

„Ich konnte aber nicht anders. Ach, ich war so glücklich, und hielt es für recht und natürlich, es ihr zuerst zu sagen."

„Aber was hast Du ihr denn gesagt, Liebchen?"

Lina blickte auf und lächelte ihm durch Thränen dankbar zu.

„Ich weiß es nicht," stammelte sie, „aber jedenfalls Etwas, das ihr unangenehm war, das sie, wie ich fürchte, fast getödtet hat."

„Weine nur nicht mehr, Lina, ich bitte Dich — es wird schon noch Alles gut werden."

„Nein, nein, ich fühle es — ich weiß es — wir müssen einander aufgeben. Schon die erste Andeutung davon hat ihr fast den Tod gebracht, und dies ist auch kein Wunder. Ich habe vorher gar nicht daran gedacht — denn so viele Güte ließ mich ganz darauf vergessen. Aber, wer bin ich denn? Wer bin ich, das ich es wagen dürfte, mich ihrem Sohne gleichzustellen?"

„Wer Du bist?" rief Ralph, dessen jugendlich schönes Gesicht von den edelsten Empfindungen strahlte. „Wer Du bist? — Ein Engel! Das beste, theuerste Geschöpf!"

Lina konnte sich eines wohlthuenden Gefühles nicht erwehren, als sie Ralph's enthusiastische Rede vernahm;

nichts destoweniger unterbrach sie ihn, indem sie ihm mit der Hand den Mund schloß.

„Es ist freundlich und lieb von Dir, so zu sprechen, aber die Wirklichkeit, — ach, die Wirklichkeit ist eine unglückliche Sache! Was bin ich Anderes, als ein armes, kleines Mädchen, ein Findling, ein Wesen, das der Zufall in Deiner Eltern Haus geführt und zum Gegenstande ihres Erbarmens gemacht hat! Ich habe keine Ansprüche geltend zu machen, als diejenigen, zu welchen ihre Güte mich ermuthigt, — habe keinen Namen, außer den von ihnen erhaltenen, — keine Vergangenheit, keine Zukunft. Bin ich also dazu berechtigt, die Liebe ihres Sohnes anzunehmen — mit ehrgeizigem Muthe bis zum höchsten Giebel jenes Daches zu klimmen, das mein Glück, wie meine Armuth schützend geborgen?“

Dies war also die Jungfrau, die er für unempfindlich und roh gehalten, weil sie nicht über die Freiheiten, die er sich gegen sie genommen, erröthet war! Wie edel und erhaben erschien ihm jetzt dies Mädchen, das, bei aller Weichheit, doch so wahrhaft stolze Gedanken aussprechen konnte! In diesem Augenblicke hätte Ralph zu ihren Füßen niedersinken und sie im Staube um Vergebung flehen mögen. Aber, merke wohl auf, Jüngling, — Derjenige, welcher ein Mal am Gegenstande seiner Neigung zweifelte, wird es auch ein zweites Mal thun. Als er, wenn auch nur flüchtig, jenes junge Wesen falsch beurtheilte, war es ein

zerbrochenes Glied in der Kette des Vertrauens, welche alle treuen Herzen umschlingen sollte. Ralph! Ralph! Ein Juwel aus der Kette Deines jungen Lebens ist verloren, und wenn sie einmal zerrissen ist, wird so mancher Diamant aus jenem kostbaren Gliede Dir zwischen den Händen fortschlüpfen!

„Glaube mir," sprach der Jüngling voll enthusiastischer Bewunderung für das liebliche Geschöpf, das vor ihm stand, „glaube mir, mit diesen stolzen Worten trittst Du dem edelsten Herzen, das jemals in dem Busen eines Weibes geschlagen, zu nahe. Meine Mutter liebt Dich um Deiner selbst willen, sie liebt Dich um so mehr, weil Gott Dich ihr ungebeten gesendet hat, sowie er die Blumen des Waldes in das Leben ruft. Lina, der Stolz, welcher Deine Wangen röthet, würde sich in ihrer Gegenwart demüthigen."

„Nein, Ralph, es ist nicht Stolz, sondern Beschämung, daß dergleichen Gedanken in mir aufgestiegen sind. Ich habe mein ganzes Leben lang geträumt — bis zum heutigen Morgen war ich ein Kind, jetzt aber hat mich in einer einzigen Stunde die Wirklichkeit geweckt, — das Weltall scheint sich seit gestern verändert zu haben."

Lina blickte sich bei diesen Worten traurig um. Die Landschaft hatte allerdings seit gestern einen gänzlich veränderten Charakter angenommen. Die Zweige, welche noch vor zwölf Stunden im reichen, bunten Blätterschmucke geprangt hatten, standen jetzt zum

größten Theile des Laubes beraubt. Ueberall sanken welke Blätter lautlos trauernd zu Boden, und ein plötzlicher Windstoß trieb sie dann und wann wieder empor, um sie mit entwurzelten, halbgeknickten Blumen im wirren Durcheinander vor sich herzutreiben.

Der Wind erkältete Lina und sie zog ihren Shawl fester um sich. Die feurigen Hoffnungen des Jünglings besaßen nicht die Macht, sie zu beruhigen, und ihre feinfühlende Natur widersprach seinen sinnreichen Trostgründen. Traurig und niedergeschlagen folgte sie Ralph langsam heimwärts. —

Wenige Stunden nach dem so eben beschriebenen Auftritte befand sich die Gouvernante auf der halben Höhe des Hügels, auf welchem das Haus ihrer Mutter, oder Amme stand. Sie hatte den ganzen Weg von General Harrington's Besitzung zu Fuß zurückgelegt, und an ihrer ganzen Erscheinung bemerkte man die Spuren ihrer beschwerlichen Wanderung durch das Hügelland. Ihre leichten Stiefelchen waren durch und durch naß und mit röthlichem Schmutze bedeckt. Kletten und Brombeerranken hatten sich am Saume ihres Kleides festgesetzt, welches an mehren Stellen zerrissen war. Ein wilder Rosenstrauch hatte ihr den Shawl von den Schultern herabgezogen und sie trug denselben über dem Arm, da sie, trotzdem der Tag ziemlich kalt genannt werden konnte, zu erhitzt war, um desselben zu bedürfen.

Plötzlich hielt sie in dem Ersteigen des Hügels

inne, warf ihren Shawl auf den Boden, und setzte sich nieder. Sie öffnete das Pergamentbuch und begann einige Sätze darin zu lesen, wozu sie von dem gierigen Verlangen angetrieben wurde, Etwas über den höchst wichtigen Inhalt dieses Buches zu erfahren, ehe sie es Händen übergab, die sie wahrscheinlich hindern würden, dies später zu thun. Allein der Wind bewegte und zauste die Blätter mit solcher Heftigkeit hin und her, daß sie dadurch genöthigt ward, ihr Vorhaben aufzugeben und ihren Weg den Hügel hinan fortzusetzen, wobei sie in ihrer Erregung des am Boden liegenden Shawls gänzlich vergaß.

In dem Augenblicke, wo sie auf der Terrasse des Hügels erschien, ward die Thüre des Hauses geöffnet und die Frau, welche sie für ihre Amme ausgab, eilte mit einer fast wüthenden Hast auf Agnes zu.

„Sobald schon zurück!“ rief die Frau. „Dann hast Du also Neuigkeiten!“

„Sieh her!“ entgegnete Agnes, indem sie das Buch, von welchem das goldene, mit Rubinen besetzte Herz, das gewaltsam geöffnet worden, herabhing, in die Höhe hielt. „Noch hatte ich das Haus kaum eine Stunde betreten, als es sich auch bereits in meiner Gewalt befand. Heißt das nicht rasche Arbeit?“

„Gieb es mir — gieb es mir. Du bist ein gutes Mädchen, Agnes, ein edles Mädchen, bist mehr werth, als hundert solche lilienweiße, vornehme Dämchen. Gieb mir das Buch, Schätzchen, hörst Du?“

Allein Agnes, welche das Buch abermals geöffnet hatte, gab es der Bittenden noch immer nicht.

„Noch nicht, Mutter — ich habe erst ein wenig darin gelesen — übereile Dich nicht allzusehr, denn ich habe einiges Recht, Alles zu wissen, was darin steht.“

„Gieb mir das Buch. Ihre Geheimnisse gehören mir — mir allein. Willst Du es gleich hergeben?“

„Aber ich wünsche es selbst zu lesen, — wer hat ein besseres Recht dazu, als ich?“

Die dunklen Augen der Frau sprühten Feuer und ihre Hände zuckten gleich den Krallen eines Raubvogels, der seine Beute vor sich sieht. Sie haschte wüthend nach dem Buche und zischte dabei in ihrer Ungeduld wie eine Schlange.

„Nimm es,“ rief Agnes zornig, „aber erwarte nicht, daß ich nochmals für Dich stehlen werde.“

„St! Dort kommt einer von den Harringtons zu Pferde,“ entgegnete die Frau, das Buch unter den Arm klemmend. „Glätte Deine Stirn und gehe ihm entgegen, während ich hineingehe und Mabel Harrington's Seele verberge.“

Neuntes Kapitel.

Das Haus auf dem Hügel.

James Harrington verließ den Frühstückstisch, von dem rastlosen Verlangen getrieben, allein im Freien zu sein. Er hatte die ganze Nacht schlaflos und in Gedanken verbracht, welche Herz und Gemüth in die größte Aufregung versetzt hatten. Eine innige Liebe kämpfte in ihm mit furchtbarer Heftigkeit gegen die starke, moralische Kraft seiner Natur, allein Letztere ging aus diesem Kampfe gleich einem mächtigen Felsen hervor, den ein Gewittersturm wohl der ihn bedeckenden, zarten Schlingpflanzen berauben kann, während er selbst unerschütterlich nach wie vor steht.

Als er das Frühstückszimmer verließ, eilte ihm Ralph mit unruhiger, ängstlicher Miene nach.

„Bruder James! Bruder James!“ flüsterte er, „ich wünsche mit Dir zu sprechen, aber nicht gleich. Ich

habe in diesem Augenblicke nicht den Muth, es Dir zu sagen."

James lächelte zwar ernst, aber doch mit einem Blicke voll sanfter Geduld, welcher bewies, wie vollkommen er seine mächtigen Leidenschaften zu beherrschen verstand. Wohl Wenige würden sich in einem so aufgeregten Zustande so freundlich gegen Andere gezeigt haben. Er glaubte nicht anders, als daß Ralph ihn wegen irgend einer Jagdexcursion in dem Hügellande, oder wegen eines Spazierrittes mit Lina, oder einer derartigen, wichtigen Angelegenheit zu Rathe ziehen wollte.

„Ich will jetzt auf eine oder zwei Stunden ausgehen," erwiderte er, „denn ich habe die ganze Nacht an Kopfschmerzen gelitten; die Luft im Hause erscheint mir so drückend. Wird es Zeit genug sein, wenn ich wieder zurückkomme, Ralph?"

„Ich weiß es nicht. Ja, natürlich es ist Zeit genug — es hat gar keine Eile," versetzte der ungestüme Jüngling, „ich bin nur gerade jetzt so ärgerlich, so unmuthig!"

„Nun, so komm mit hinauf in mein Zimmer. Es macht nicht viel aus, ob ich ausgehe, oder nicht — diese elenden Kopfschmerzen werden sich ohnedies wohl nicht vertreiben lassen."

„Nein, nein, ich kann warten. Du mußt unbedingt ausreiten. Wie blaß Du aussiehst! Wahrhaftig, Dein Gesicht hat sich ganz verändert! Nein,

wirklich, Bruder James, ich werde nicht eher mit Dir sprechen, als bis Du wieder zurückkommst. Ich begreife nicht, was diesen Morgen mit einem Male über uns Alle gekommen ist. Die arme Mutter ist krank — der General übler Laune — Du hast Kopfweh, und ich — nun ja, ich kann es wohl gestehen, — ich empfinde hier, im Herzen solch' ein schmerzliches Gefühl — aber, es macht nichts aus — ich will es überwinden, oder wissen, was die Ursache davon ist. — Aber eine Frage, James: Glaubst Du wohl, daß meine Mutter keine freisinnige Frau ist?"

„Deine Mutter, Ralph, nicht freisinnig?"

„Nun, ich meine damit, ob Du sie für eine Frau hältst, die im Stande wäre, Schönheit und inneren Werth zu verwerfen, alle schätzenswerthen Eigenschaften zu übersehen, weil —"

James Harrington schnitt diese Rede kurz ab, indem er seine Hand etwas nachdrucksvoll auf Ralph's Schulter legte.

„Deine Mutter, Ralph, ist eine Frau, deren ganze Handlungsweise deren Beweggründe über jeder Frage so unendlich hoch erhaben sind, daß selbst diese halben Zweifel bei ihrem Sohne eine Entheiligung zu nennen sind."

Glühende Röthe stieg Ralph bis zu der Stirn. Erst hatte er das Vertrauen zu Lina verloren und jetzt konnte er sogar an seiner Mutter zweifeln.

„Wenn Du irgend ein Mißtrauen, einen Zweifel

gegen Deine Mutter hegst," fuhr James sanfter fort, indem er seine Reithandschuhe anzog, „wenn Du dies gethan, will ich mit Dir sprechen."

„Ich begreife nicht, was mit mir vorgeht. James ist unbedingt beleidigt, ich habe ihn noch nie so ernst gesehen," murmelte Ralph, als sein Bruder das Haus verließ. „Alles geht verkehrt. Selbst Fair-Star fuhr auf mich los, als wollte er mich zerreißen, als ich in das Zimmer meiner Mutter blickte, um zu sehen, ob sie erwacht wäre. Aber ich will dem ein Ende machen!"

Mit diesen Gedanken machte er sich halb leidenschaftlich, halb nachdenklich auf den Weg, um Lina aufzusuchen.

James Harrington bestieg sein Pferd und ritt hinaus. Er fühlte das Bedürfniß nach frischer Luft, nach Bewegung im Freien, kurz, nach irgend Etwas, das seinen Geist zerstreute und ihm die Selbstbeherrschung wieder zurückbrachte, welche er fast ganz verloren hatte. Er ritt auf das Gerathewohl auf der Straße nach der Stadt hin, dann schlug er einen Nebenweg am Ufer entlang ein, mitunter jagte er im scharfen Galopp dahin, oder ließ seinem wohlgeschulten Pferde die Zügel schießen, so daß Roß und Reiter gleich einem Pfeile durch die Gebüsche sausten.

In dieser aufgeregten Weise ritt er vorwärts, ohne sich der Richtung, welche er verfolgte, bewußt zu sein, ohne irgend einen bestimmten Endzweck, außer der

frischen Luft und jener schnellen Bewegung, welche mit leidenschaftlichen Empfindungen so vollkommen übereinstimmt. Das Roß verfolgte seinen eigenen Weg, den Hügel hinauf, am Ufer entlang, wieder einen Hügel hinan und so immer vorwärts, bis es endlich auf eine grüne Terrasse gelangte, auf welcher ein einsames Wohnhaus stand.

Er hielt sein Pferd plötzlich an, denn etwas abseits vom Hause, in kurzer Entfernung vor ihm, gewahrte er zwei weibliche Gestalten, die in ein lebhaftes Gespräch verwickelt zu sein schienen. Die Eine kehrte ihm den Rücken zu, allein er konnte die linke, etwas erhobene Hand sehen, in welcher sie ein offenes Buch hielt, dessen Blätter in dem Winde hin- und herflatterten. Das Wesen und der Anzug dieser Person gemahnte ihn so lebhaft an Lina's Gouvernante, daß er einen Augenblick in der gespanntesten Erwartung hinblickte. Es konnte ihn zwar keineswegs überraschen, die Gouvernante in dieser Umgebung zu sehen, da ein Blick ihn überzeugte, daß er sich in der Nähe ihres Häuschens befand, allein der Umstand, daß er sie an demselben Morgen in Mrs. Harrington's Zimmer treten sah und sie nun nach so kurzer Zeit wiederum hier antraf, erregte seine Neugierde, wo nicht sein Mißtrauen.

Was ihm jedoch am meisten auffiel, war die weibliche Gestalt, mit der das Mädchen zu sprechen schien. Die stattliche Figur, die malerische, aus den reichsten,

wärmsten Farben zusammengesetzte Kleidung, der lebhafte Ausdruck ihrer Gesichtszüge, welche einsmals ungemein schön gewesen sein mußten, und vor allen Dingen die Miene einer fast wilden Autorität, womit sie dem Anscheine nach sprach, Alles dies schien ihm in seltsamem Widerspruche zu diesem einsamen Orte zu stehen. Ueberdies empfand er ein unbestimmtes Gefühl, als müsse irgend eine Verbindung zwischen jener Frau und seinem früheren Leben bestehen. Die Ursache hierzu war vielleicht in der Art ihrer Kleiduug zu suchen, welche dem Lande, wie ihrem ärmlichen Stande gleich fremd zu sein schien. Schon das seidene Tuch, welches als eine Art Turban um das schwarze Haar gewunden war, und zu beiden Seiten ihres Gesichts in schweren Falten herabrollte, sowie die schweren Ohrringe, die unter dem Tuche hervorblitzten, reichten hin, um ihn an seine frühe, im Süden verlebte Jugendzeit zu erinnern, wo diese malerische Kleidung unter den Sklavinnen allgemein üblich war. Noch mehr als die äußere Erscheinung fesselte jedoch des Weibes Gesicht seinen Blick. Eine Erinnerung, die zu undeutlich war, um eine bestimmte Gestalt anzunehmen, erhob sich in seinem Hirn, gleich einem Nebel, und bemächtigte sich seiner mit solcher Gewalt, daß er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, wie lange Zeit er damit verbrachte, um sie anzublicken.

Endlich warf die Frau einen raschen, scharfen Blick auf ihn, sprang vorwärts, riß ihrer Gefährtin

das Buch aus der Hand und sprach mit großer Lebhaftigkeit.

Letztere schien sich widersetzen und sie zurückstoßen zu wollen, allein sie überließ das Buch endlich der ungestümen Frau, die es unter den Arm nahm, so daß es durch die Falten eines orangengelben mit grellen, bunten Streifen verzierten Tuches, welches sie um die Schultern geschlagen hatte, verborgen ward, worauf sie in das Haus zurückkehrte.

Nun wendete sich die Person, welche ihm bis jetzt den Rücken gekehrt hatte, nach ihm um, und er erkannte Agnes Barker. Sie schien ihn ohne das mindeste Erstaunen zu erkennen, und schlenderte gemächlich auf ihn zu, als ob es die natürlichste Sache von der Welt gewesen wäre, ihn dort zu sehen.

„Oh, Mr. Harrington," sprach sie, indem sie dicht an sein Pferd herantrat und während ihrer Rede die Kletten von ihrem Kleide entfernte, „ist es denn wirklich möglich, daß Sie erst jetzt hierher gelangt sind? Ich verließ das Haus erst, nachdem sie bereits eine halbe Stunde fort waren, ging überdies zu Fuß und bin doch noch vor Ihnen hier."

Harrington antwortete ihr nur durch eine ernste Verbeugung und musterte sie mit einem forschenden Blicke vom Kopf bis zu den Füßen.

„Ja," fuhr sie fort, und ordnete ihren Schleier, „ich habe nach dem gestrigen Unwetter einen bösen Weg gehabt, denn es ist Alles schlammig und durch-

näßt. Der einzige trockene Fleck am ganzen Ufer war rings um die alte Ceder, wo wir gestern Abend jene höchst interessante Scene hatten."

Ein ruhiges Lächeln spielte um Harrington's Lippe.

„Fürwahr," sprach er, „ich muß einen wahren Schneckenschritt geritten sein, daß Sie eher als ich hierher gekommen sind, — besonders wenn Sie sich auf dem Wege mit jenem Buche beschäftigt haben, welches ich Sie so eben überliefern sah."

Eine schwache Röthe stahl sich über Agnes Barker's Stirne und ihre Augen senkten sich einen Moment zu Boden, allein sie schlug dieselben gleich darauf mit dem allerliebsten, halbschmollenden Blicke einer Person auf, welche bei einer verdienstlichen Handlung überrascht worden, und zu bescheiden ist, dieselbe einzugestehen.

„Oh, halten Sie mich nur nicht für eine vollkommene Thörin, Mr. Harrington, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mein Skizzenbuch bei mir hatte, weil ich hoffte, mir einige der reichen Farbennüancen im Laubwerke abzustehlen. Meine gute Amme hat mich ausgescholten, daß ich auf dem feuchten Erdboden saß und Shawl und Hut achtlos zur Erde geworfen hatte. Zur Strafe hat sie mir mein armes Buch weggenommen und droht, es zu verbrennen. Sie werden gewiß meinen, dies sei sehr unvorsichtig und unschicklich von mir gewesen," fügte sie mit leisem Lachen und

einem schnellen Blick auf ihren Anzug bei, „aber meine einfältige Laune ist für dies Mal auch hart genug bestraft worden, denn wenn mich jener leichte Rauch nicht gänzlich täuscht, so ist mein armes Skizzenbuch jetzt bereits zu Asche geworden."

Sie sprach ein wenig hastig, gleich einer fieberhaft erregten Person, allein im Uebrigen war ihr Benehmen ein Muster bescheidener Unbefangenheit, und sie trug keine andere Verwirrung zur Schau, als sich durch die Unordnung ihrer Kleidung entschuldigen ließ.

„Wollen Sie nicht hereinkommen, und sich ein wenig ausruhen?" fragte sie endlich, indem sie die Augen mit sanftem Blicke zu ihm aufschlug. „Meine gute Mammy wird vielleicht auf solchen Besuch nicht vorbereitet sein, allein sie wird Sie nichtsdestoweniger willkommen heißen."

„Ja," sprach Harrington, von dem plötzlichen Wunsche ergriffen, etwas mehr von der seltsamen Frau zu sehen, die ihm ein lebhaftes Interesse einflößte. „Ja, wenn Sie mir erlauben, trete ich ein."

Agnes Barker wandte sich, als ob sie ihm voraneilen wollte, allein er warf den Zügel seines Pferdes über ein junges Bäumchen, ging ihr mit raschen Schritten nach, und holte sie ein, noch ehe sie in das Haus trat. Die Thüre war halb geöffnet. Agnes wendete sich auf der Schwelle nach ihm zurück.

„Ich brauche gar nicht erst zu fragen, um zu erfahren, daß mein armes Buch in Flammen aufgegan-

gen ist," hob sie in weit lauterem Tone an, als gewöhnlich. „Sie können sich gar keinen Begriff davon machen, Mr. Harrington, wie besorgt Mammy für meine Gesundheit ist. Lassen Sie sich nicht dadurch überraschen, wenn sie Ihnen sehr ärgerlich über mich erscheinen sollte."

„Es hält sehr schwer, mich durch etwas zu überraschen," entgegnete Harrington, indem er näher an die Thüre trat, durch welche er noch einen letzten Schimmer des orangegelben Shawls zu erblicken glaubte, der durch die Thüre eines anstoßenden Gemaches verschwand.

„Das sollten Sie eigentlich nicht sagen, denn ich hatte mich darauf gefreut, Sie über die Aussicht von diesem Flecke erstaunt zu sehen," sprach Agnes, allem Anscheine nach in der Absicht, ihn noch länger auf der Schwelle des Hauses zurückzuhalten.

„Ja, man hat hier einen herrlichen Anblick, allein der Wind muß Ihnen hier doch etwas zu heftig sein. Erlauben Sie!"

Harrington stieß mit diesen Worten die Thüre weit auf, und Agnes sah sich dadurch genöthigt, in das anstoßende Zimmer zu treten. Es gewährte ihr eine sichtliche Erleichterung, das Zimmer ganz leer zu finden, und als ihr Gast einen fragenden Blick auf die gegenüberliegende Thüre warf, bemerkte sie:

„Sie sehen, ich bin in Ungnade gefallen; Mammy hat sich zurückgezogen."

„Und dennoch wünschte ich sie zu sehen, wäre es auch nur, um mich wegen des Schreckens zu entschuldigen, den sie gestern Abend erlitten, weil wir Beide, ohne zu klopfen, eingetreten waren."

„Oh, sie hat sich ganz und gar nichts daraus gemacht; es hatte nicht das Mindeste zu bedeuten, ich versichere es Ihnen."

„Nichtsdestoweniger möchte ich mit ihr sprechen."

Agnes' Lippen wurden bleich, — ein Zeichen innerer Bewegung, welches dem Scharfblicke ihres Besuches nicht entging; im nächsten Augenblicke war dies jedoch vorüber, und sie bewegte sich so eben langsam auf die Thüre zu, als dieselbe geöffnet ward und der Gegenstand ihres Gesprächs daraus hervortrat.

Harrington konnte sich einer Empfindung der Ueberraschung nicht erwehren. Die Frau war augenscheinlich zehn Jahre älter, als er sie aus der Ferne geschätzt hatte, auch erschien sie ihm dunkler als früher, was er jedoch einer Täuschung zuschreiben zu müssen glaubte. Das buntseidene Tuch um ihren Kopf war jedenfalls frisch gebunden worden, seit sie in das Haus zurückgekehrt, denn es ging bis tief in die Stirn hinab, und das darunter hervorquellende Haar war stark mit Grau gemischt. Sie hielt sich etwas gebückt, und ihr Gang war langsam und plump. Von dem imponirenden Wesen, welches sie noch vor wenigen Minuten so malerisch erscheinen ließ, war nicht die geringste Spur mehr übrig geblieben. Die Frau erschien ihm

jetzt nur als eine einfache, etwas über den mittleren Jahren stehende Mulattin, welche in früheren Zeiten allenfalls in Diensten einer angesehenen Familie gestanden haben konnte, aber höher hinauf vermochte er sie nicht zu stellen. Bei näherer Besichtigung gewahrte er sogar, daß der orangegelbe Shawl stellenweis beschmutzt war, und nachlässig, fast unordentlich um ihre Schultern hing, so wie es meistens der Fall ist, wenn Dienstleute die abgelegten, einst kostbaren Kleidungsstücke ihrer Herrschaft tragen.

Anfangs wollte es Harrington nicht glauben, daß dies dieselbe Frau wäre, welche einen so bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hatte, denn eine Art schwerfälliger, mürrischer Trägheit der Gedanken und Gefühle lagerte auf jenen Zügen, die anfangs seine Aufmerksamkeit erregt hatten, weil sie ihm intelligent und belebt erschienen waren.

Die Mulattin setzte sich nicht nieder, sondern blieb an der offenen Thüre stehen, und blickte Agnes Barker stumpf und einfältig an, als ob sie irgend einen Befehl erwartete.

„Nun, Miß Agnes, hier ich sein, — was belieben der Herr da zu wünschen?“

So viel Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart James Harrington auch besaß, wurde es ihm doch ein wenig schwer, diese Frage zu beantworten, denn die Frau hatte ihn überrascht. Ihre ganze Erscheinung war so vollkommen die einer gewöhnlichen Dienerin,

daß ihm das Erstaunen darüber die Sprache raubte. Wäre ihr Anzug nicht gewesen, so würde er allen Ernstes daran gezweifelt haben, ob es auch die nehmliche Person sei, welche er im Freien aus der Ferne gesehen. Harrington hatte seine Jugendjahre im Süden verlebt, und wußte daher die eigentliche Klasse, zu welcher jene Frau gehörte, vollkommen zu verstehen und mit ihr zu verkehren. Nach einigem Zögern versetzte er also ruhig, aber noch immer nicht ganz ohne Mißtrauen:

„Ich wünsche weiter nichts, Tantchen, außer, daß Ihr mich sehr verpflichten würdet, wenn Ihr mir ein Glas Wasser gäbet.“

Die Frau schlurfte über das Zimmer und brachte ihm ein Glas Wasser, welches sie, in Ermangelung eines Präsentirbretes, auf einen Teller setzte, ehe sie es ihm anbot. Ihr ganzes Wesen, ihr schleichender, nachlässiger Gang, gleich demjenigen eines Leoparden, der sich schläfrig auf seiner Lagerstätte hin und her bewegt, — Alles bestärkte ihn in der Ueberzeugung, daß er es lediglich mit einer alltäglichen Sklavin zu thun habe, die sich in dieser kalten, fast ärmlichen Wohnung in dieser nördlichen Heimath nicht an ihrem Platze fühlte. Er trank das von ihr gereichte Wasser, und indem er ihr das Glas zurückgab, fragte er, ob sie sich in diesem kalten Klima nicht einsam und frostig dünkte?

„Ich mich immer warm und behaglich fühlen, wo

das Kind hier sein," antwortete das Weib mit einem Blicke auf Agnes, „jeder Ort, wo sie sein, mir wie ein Heimath vorkommen, und denke, es ihr eben so sein, wenn sie nur das arme, alte Tante bei sich haben."

„Sie ist glücklich, da sie wenigstens eine treue Freundin besitzt," entgegnete Harrington mit innerlicher Genugthuung darüber, daß die Frau wirklich war, was sie schien.

Ein seltsames Lächeln zuckte einen Augenblick um Agnes Barker's Lippen, das sie jedoch, als Harrington's Blicke sich auf sie richteten, in eine Miene sanfter Bescheidenheit verwandelt hatte.

„Sie werden die Güte haben," hob sie an, „und werden die Damen benachrichtigen, daß ich heute Abend zurückkehren werde. Der heutige Tag ist zu kühl zum Zeichnen, und da ich meiner Heimath näher war, als der Wohnung des Generals, so stahl ich mich auf einige Augenblicke zu meiner armen, alten, einsamen Mammy hier."

Harrington hatte sich bei diesen Worten der Genannten erhoben, und versprach ihr mit einer ernsten Verbeugung, sich ihres Auftrages entledigen zu wollen.

Die beiden Frauen beobachteten ihn, wie er durch das einfache Gärtchen ging und sein Pferd bestieg; kaum war dies geschehen, als sie sich eilig in das Haus zurückzogen und die Thüe hinter sich verschlossen.

„Was kann ihn hierhergeführt haben? War sie es vielleicht, die ihn herschickte?" fragte die Frau unruhig, während mit einem Male das ihr natürliche, hochfahrende Wesen wieder zum Vorschein kam und eine lebhafte Intelligenz aus ihren Augen blitzte.

„Nein," versetzte Agnes, „sie ist krank und liegt zu Bett, ich weiß es ganz gewiß, daß sie ihn heute Morgen noch nicht gesehen hat. Vielleicht war es der gestrige Unfall, der ihn hierher geführt hat."

Die Sklavin blickte dem Mädchen forschend in das Gesicht.

„Wußte er, daß Du hierherkommen würdest?"

„Das ist unmöglich."

„Es dürfte aber nicht unmöglich sein. Du bist nun seit Monaten in seinem Hause, Agnes — ich hätte nicht erwartet, daß Du in dieser Zeit so geringe Fortschritte machen würdest."

Agnes wurde empfindlich, und wollte diesem Gespräche durch eine ungeduldige Geberde ein Ende machen.

„Was hast Du die ganze Zeit über gethan, Mädchen?" fuhr die hartnäckige Alte fort. „Bedenke, daß Dein Geschick hierbei mehr in Betracht kommt, als das meine."

„Warum aber muß es gerade dieser Mann sein, der so schwer zu erobern, fast unüberwindlich ist?"

„Weil er Reichthum und Macht besitzt."

„Nein, Du hast noch einen andern Beweggrund, Mutter; mache mich damit bekannt!"

„Nun denn, so wisse — ich glaube, daß jene Frau ihn liebt — ich weiß, daß sie ihn einst geliebt hat."

„Und ich weiß, daß sie ihn noch jetzt liebt," versetzte Agnes mit finsterem Lächeln. „Ich war gestern Abend Zeuge jenes Auftrittes, als sie wieder zu sich kam, nachdem die beiden Männer sie aus den Fluthen gerettet hatten, und bin dadurch vollkommen in meinem Verdachte bestärkt worden. Allein was kümmert Dich das? Von welchem Nutzen kann es uns sein?"

„Was mich das kümmert? — Ich — ich — Was kümmert sich der Hungrige um Speise, oder der Durstige um Trank? Was es mich kümmert, Kind? So höre: Ich hasse jene Frau — aus tiefster Seele hasse ich sie!"

„Dann war es nicht sowohl die Liebe für mich, als vielmehr der Haß gegen sie, was uns hierhergeführt hat?"

„Eines sowohl als das Andere, zweifle nicht daran, Agnes. Wenn ich mich an ihr für mir widerfahrenes Unrecht räche, so sollst Du den Nutzen davon tragen."

„Mutter, ich verstehe Dich nicht."

„Es ist nicht nöthig, gehorche mir nur, das genügt."

„Aber auf welche Weise hat Mrs. Harrington Dir Unrecht zugefügt?"

„Auf welche Weise? - Sei still, Agnes, — ich will in dieser Beziehung keine Fragen hören."

„Aber, Mutter, ich bin kein Kind mehr, das sich

blindlings benutzen läßt. Du schmiedest Pläne, welche ich nicht verstehen kann — Du hältst Deine Beweggründe so streng geheim, daß ich, die ich Dir bei dem Werke der Rache behilflich sein soll, beständig im Finstern umhertappe. Du gebietest mir, zu lauschen, zu wachen, zu arbeiten, ja selbst zu stehlen, und lässest mich doch in vollkommener Unwissenheit über die Ursache von Alledem."

„Habe ich Dir nicht gesagt, daß der Endzweck von Alledem Deine Verbindung mit Mr. James Harrington, dem wirklichen Besitzer des ganzen Vermögens ist, welches man seinem Vater irrthümlicher Weise zuschreibt? Arbeite ich nicht daran, Dich zur reichsten Dame des Nordens, zur Gattin eines von aller Welt angesehenen Mannes zu machen? Sichere ich mir dadurch nicht die süßeste, herrlichste Rache, die je ein sterbliches Wesen genossen?"

„Ich glaube aber nicht, daß Mr. Harrington mich beachtet, noch daß er es jemals thun wird."

„Was hast Du denn aber nur gethan?" rief die Frau im zornigen Tone. „Du besitzest Schönheit, oder wenn auch dies nicht, so doch etwas weit Mächtigeres — jene geheime Anziehungskraft, welche alle Männerr noch tausendmal mehr empfinden — tiefes Wissen, denn habe ich Dir nicht gelehrt, was Menschenherzen werth sind, und wie man sie Zoll für Zoll zergliedern kann? Du hast Kälte, Selbstbeherrschung und wenn es nöthig ist, sogar Leidenschaft-

lichkeit. Habe ich Dich deshalb von der Wiege auf zu dem einzigen großen Endzweck erzogen, daß Du mir nun von einem Mißlingen zu reden wagst?"

„Mutter, laß uns Beide zu einer Verständigung kommen. Können wir nicht Deinen Zweck erreichen, und dennoch Beide befriedigt werden? Ich liebe Mr. James Harrington nicht, allein es giebt Einen dieses Namens, den ich aus tiefster Seele liebe."

„Und wer ist das?" fragte die Frau mit scharfer Stimme, während sich die Wuth in ihrem Inneren durch die sprühenden Blitze ihrer Augen verrieth.

„Es ist der andere Sohn, Ralph Harrington."

Wie hart und trotzig klang der Ton, in welchem Agnes Barker diese Worte sprach — ein junges Mädchen, daß seine erste Liebe ohne ein Erröthen, mit einer solchen Miene kaltblütiger Herausforderung bekennt!

„Ralph Harrington ist ihr Sohn, und ein Bettler!" rief die Frau bitter.

„Ich weiß es nicht, welche Kraft in Deiner ersten Einwendung liegen kann, und glaube nicht an die zweite. Ralph kann unmöglich ein Bettler sein, während sein Bruder ein solches Vermögen besitzt. Auf jeden Fall liebe ich ihn!"

„Liebe, Mädchen? Was hast Du mit diesem süßen Gift zu schaffen? Das Wort Liebe ward nicht im Buche Deines Geschickes verzeichnet."

„Und dennoch soll dies Wort mein ganzes Leben

beherrschen!“ entgegnete Agnes in dem früheren, trotzigen Tone, denn es schien ihr eine wesentliche Erleichterung zu gewähren, dem in ihr schlummernden Bösen freien Lauf zu lassen und sich an dem emporlodernden Zorn ihrer Mutter, wenn jene Sklavin wirklich ihre Mutter war, mit gehässiger Freude zu laben.

Die Frau trat mit geballten Händen und mit fest aufeinandergepreßten Lippen dicht an das kecke Mädchen heran.

„Agnes — Agnes,“ knirschte sie, „Du kannst Dir nicht denken, wie Viel auf Dir beruht, — welche großartige Rache durch Deine Hartnäckigkeit scheitern kann!“

„Ich weiß nur, daß ich Ralph Harrington liebe, und wenn es Dir zum Troste gereichen kann, so vernimm auch, daß er mich nicht liebt,“ erwiderte das junge Mädchen mit glühenden Wangen.

„Ah, jetzt bist Du wieder Du selbst — das ist mein Blut, was Dir so brennend die Wangen röthet. Ich fürchte nicht für Dich, Agnes. Dies Blut wird mit der Zeit stark, gleich altem Weine, und es lernt frühzeitig für unerwiderte Liebe hassen — ich kann auf dies Blut vertrauen.“

„Aber er soll und muß mich lieben, Mutter, oder es darf wenigstens keine Andere besitzen, was er mir verweigert.“

„Sei ruhig, Agnes, mache mich nicht wieder ärgerlich. Du und ich, wir Beide müssen mit einander

arbeiten. Sage mir, ist es Dir gelungen, des Generals Harrington Fragen in Beziehung auf Deine Empfehlungsbriefe ein Ende zu machen?"

„Ob es mir gelungen ist?" wiederholte Agnes, und ein schlangenartiges Lächeln glitt über ihre jugendlichen Lippen. „Der alte General ist weit schmiegsamer als seine Söhne. Als er mich über die näheren Verhältnisse der gütigen Freunde, die unser so warm gedenken, auszuforschen begann, setzte ich alle Talente, mit denen Du mich so reichlich begabt hast, in Bewegung, und ehe er es sich versah, war er von diesem Gegenstande des Gesprächs abgekommen. Du hast vorhin meine Schönheit in Frage gezogen, Mutter; ich zweifle jedoch, daß er es ebenfalls gethan hat, denn seine Augen haben mein Gesicht nicht einen Augenblick verlassen. Was für schöne Augen der alte Herr eigentlich noch hat! Ich glaube, es würde mir in dieser Beziehung weit leichter fallen, Dir zu gehorchen, als in einer anderen."

Kaum hatte Agnes diese Worte mit einer nachläßigen Bewegung ihres stolzen Kopfes gesprochen, als die Sklavin mit einem mächtigen Satze auf sie zusprang, sie zornig an der Schulter packte, und ihr dämonenartiges Antlitz dicht an des jungen Mädchens Ohr legte:

„Hüte Dich, Mädchen — hüte Dich," zischelte sie, „Du trittst auf Nattern!"

„Ich glaube wahrhaftig, Du bist wahnsinnig,

Mutter," war die verächtliche Erwiderung, als Agnes ihre Schulter aus dem wüthenden Griffe der Sklavin befreite. „Meine Schulter wird von Deinem Drucke grün und blau werden, und zwar nur wegen eines Scherzes über einen wunderlichen, alten Herrn, den wir Beide doch nur zum Besten haben. Hast Du mir nicht selbst geheißen, ihn vom Gegenstande des Gesprächs abzulenken, wenn er jene Empfehlungsbriefe wieder erwähnen sollte?"

Die Frau antwortete nicht, sondern stand mit gebeugtem Haupte da, als schämte sie sich ihrer Heftigkeit; allein in ihren schwarzen Augen blieben noch immer einige Spuren inneren Grolles zurück.

„Bist Du nun fertig?" fragte Agnes, während sie sich ihr Sammetjäckchen, welches durch den heftigen Griff der Alten aufgesprungen war, wieder zuknöpfte.

„Du mußt nicht wieder so sprechen," antwortete die Sklavin mit leiser Stimme. „Ich wollte Dir nicht wehthun, Kind, aber General Harrington ist nicht der Mann, über den ein Mädchen, wie Du, scherzen darf."

„Das nenne ich consequent, auf mein Wort," versetzte das Mädchen mit kurzem, hämischen Lachen. „Du selbst hast mir gesagt, wie ich den alten Herrn zu einer Art von Courmachen verlocken soll. Er begegnet mir im Thale, beginnt mich nach den Personen zu fragen, von denen wir jene kostbaren Empfehlungen empfangen haben, und da ich versuche, seinen Fragen

auszuweichen, besteht er darauf, mich zu begleiten, bis ich ihn zuletzt zu einem lustigen Tanze nach dem steilsten Hügel der Umgegend zwinge, wo ich ihn athemlos verlasse, als er eben die Betheuerung hervorkeucht, ich sei das lieblichste Geschöpf, welches er je gesehen. — Lieblich — nein, das war es nicht — das bezaubernbste Wesen — so sagte er. Dies waren die letzten Worte, deren ich mich entsinnen kann, denn in demselben Augenblicke kam ein kleines Boot in Sicht, und Madame saß darin, und verwendete kein Auge von uns. Wäre sie nur einen Augenblick später erschienen, so bin ich fest überzeugt, der alte Herr hätte auf den gefallenen Blättern mir zu Füßen gelegen."

Die Sklavin hörte dieses leichtfertige Geschwätz mit kaltem Schweigen an. Sie war mit einer unempfindlichen Willenskraft und einem fast satanischen Stolze begabt. Das boshafte Vergnügen, welches Agnes bei ihren Worten empfand, war ihr nicht entgangen, und dies gab ihr die Kraft, sich mit keinem Blicke zu verrathen.

„Du hast nicht weise gehandelt," sprach sie mit bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung. „Befasse Dich nie mit kleinlichen Abschweifungen, wenn sie möglicher Weise dem Hauptzweck Eintrag thun können. Ich wünschte allerdings Harrington's allzugründliches Forschen nach unserer Vergangenheit zu vermeiden, also besänftige in Zukunft den Löwen und treibe

ihn nicht noch mehr an. Sei ein anderes Mal vorsichtiger und nimm Dich in Acht!"

Wie ruhig und gelassen sie jetzt sprach. Niemand würde sie für dieselbe Frau gehalten haben, welche noch vor wenigen Augenblicken gleich einer wüthenden Tigerin auf ihre Tochter zugesprungen war. Selbst Agnes blickte sie voll Erstaunen an.

„Mutter," hob das Mädchen an, „sage mir, was Du vorhast, und ich will Dir mit Leib und Seele beistehen!"

„Wie! — Willst Du aber auch selbst diese kaum entstandene Liebe aufgeben?"

„Selbst das will ich thun, sobald ich von der Nothwendigkeit überzeugt bin."

„Ich will Dir vertrauen."

„Ganz — vollkommen?"

„Vollkommen."

Das Mädchen schlang die Arme um die seltsame Frau, ihre Lippen begegneten sich, und die heimliche Macht des einen Herzens flackerte und brannte in dem Busen der Anderen.

„Sage mir Alles, Mutter."

„Ich werde es. Vor allen Dingen aber laß uns Mabel Harrington's Tagebuch lesen, es wird Dich auf alles Uebrige vorbereiten."

Sie holten das entwendete Buch herzu und setzten sich so dicht neben einander, daß sich ihre Arme in einander verschlangen und ihre Wangen sich beim Lesen berührten.

Es war ein düsteres Bild, jenes matt erleuchtete, einfache Gemach, an dessen Fenster die vom Sturme gepeitschten Aeste schlugen, und darin die beiden Frauen mit ihren unheilvollen Gesichtern, den vor Aufmerksamkeit halbgeöffneten Lippen und düsterstrahlenden Augen, wie sie die Geheimnisse der armen Mabel Harrington verschlangen.

Zehntes Kapitel.

Alte Köpfe und junge Herzen.

General Harrington verbrachte den ganzen Tag zu Hause. Nach dem bereits geschilderten, ziemlich ungemüthlichen Frühstücke kehrte er mißmuthig und unzufrieden in sein Bibliothekzimmer zurück. Entrüstet über seinen ganzen Haushalt, der so wenig Eifer für seine Unterhaltung an den Tag legte, verspürte er keine Neigung, zum Mittagessen hinunterzugehen. Er ließ sich etwas feines, äußerst wohlschmeckend zubereitetes Geflügel und eine Flasche Champagner auf sein Zimmer kommen, und sich, während der bequeme Schlafrock, den er trug, sein Wohlbehagen steigerte, die vor ihm stehenden Speisen munden, wobei er einige Seiten aus einem Bande neuer Gedichte, die ihn für den Augenblick interessirten, durchlas.

Vermittelst dieser angenehmen Beschäftigung war ihm eine Stunde verstrichen, als er durch ein Klopfen

an der Thür unterbrochen ward. Der General erhob seine Augen mit ziemlich ungeduldigem Ausdrucke von seinem Buche, denn er haßte jedwede Unterbrechung seiner geistigen oder sinnlichen Genüsse.

„Herein!“ rief er barsch.

General Harrington war nicht wenig verwundert, als sein Sohn Ralph die Thüre öffnete und mit einer Miene linkischer Befangenheit hereintrat, welche ihm jedenfalls eine Zurechtweisung zugezogen haben würde, wenn er nicht das Gespräch sogleich eröffnet hätte.

„Vater!“

„Junger Mann,“ unterbrach ihn der General, „wie oft soll ich Dich daran erinnern, daß die Anwendung des väterlichen Titels, wenn man aus den Kinderjahren heraus ist, sich durchaus nicht paßt? Kannst Du mich nicht General Harrington rufen, Sir, wie andere Leute thun? Ein tüchtiger, junger Bursche, der seine sechs Fuß mißt, sollte die Kinderstube endlich vergessen. Setze Dich, Sir, setze Dich, und sprich wie ein Gentleman, wenn Du mir Etwas zu sagen hast.“

Das Blut stieg glühend heiß in Ralph's Wangen; er empfand zwar weder Unmuth, noch Ueberraschung, allein es erschien ihm unmöglich, sein warmes, jugendliches Herz dem Manne, der vor ihm saß, zu eröffnen.

„Nun denn, General,“ sprach er mit ängstlichem Lächeln, „ich bin — ich habe —“

„Doch keine Schulden, will ich hoffen?“ fiel der

General ihm abermals in das Wort, indem er seinen türkischen Schlafrock über den Knieen zusammenfaltete und das schwere Seidenzeug mit seinen Händen glättete; seine Stimme jedoch hatte einen Anstrich von Bitterkeit. „Wenn dies der Fall sein sollte, so würdest Du besser thun, sogleich zu Deinem Bruder James zu gehen, — denn er ist ja der Millionair. Ich selbst bin nicht viel besser, als sein Pensionär — Dank sei es der eigensinnigen Laune eines Weibes!"

„Nein, das ist es nicht," entgegnete Ralph mit einer gewaltsamen Fassung, welche ihm das Blut siedend heiß in die Schläfe trieb, „obgleich das Geld mit der Zeit hierbei ebenfalls in Frage kommen wird. Die Wahrheit ist, General, daß ich Lina mein ganzes Leben lang geliebt und es erst gestern entdeckt habe."

General Harrington warf unter seinen zusammengezogenen Brauen einen Blick auf den Jüngling, daß derselbe erschrocken auf seinem Stuhle zurückfuhr; allein im nächsten Augenblicke war dieser unangenehme Ausdruck verschwunden und ein ruhiges Lächeln stahl sich über das Gesicht des alten Herrn.

„Oh, darüber wirst Du schon hinwegkommen, Ralph; es ist nicht der Mühe werth, mich darüber zu erzürnen. Ganz natürlich, Du wirst darüber wegkommen. Vermuthlich ist dies Deine erste Liebe, nicht wahr, mein Junge?"

„Meine erste und meine letzte Liebe, Pa — General."

„Ja, ja, natürlich — ich glaube, mich erinnern zu können, daß ich in Deinem Alter ziemlich dieselben Gefühle gehegt habe. Es wird weiter nichts Ernstes sein — dergleichen Dinge haben niemals Ernstes zu bedeuten.“

„Aber ich nehme es sehr ernst. Ich habe ihr Alles gestanden, mein Wort, meine Ehre sind verpfändet.“

Der junge Mann, den sein Vater noch immer als einen Knaben zu betrachten schien, sprach mit ziemlicher Heftigkeit weiter, allein er wurde sehr bald durch das spöttische Lächeln unterbrochen, womit der General seiner leidenschaftlichen Rede zuhorchte.

„Das konnte ich mir schon denken — das beiderseitige Versprechen ewiger Liebe und Treue durfte nicht fehlen! Sehr schön. — Was kann ich aber hierbei thun?“

„Oh, mein Vater, verzeihen Sie mir, aber Sie allein können Alles thun. Alles, was ich von Ihnen erflehe, ist, daß Sie mir Ihre herzliche Einwilligung gewähren und Ihren Einfluß ein wenig auf meine Mutter ausüben möchten.“

„Also hast Du bereits mit ihr darüber gesprochen, ehe Du zu mir kamst?“ fragte der General, dessen Stirn sich in düstere Falten zog.

„Nein, General, ich habe mit Niemandem darüber gesprochen, außer mit Lina. Es war meine Pflicht, zuerst zu Ihnen zu kommen, und hier bin ich.“

„Hm — nicht übel. Aber wenn noch Niemand

mit Mrs. Harrington über diesen Gegenstand gesprochen hat, woher weißt Du dann, daß sie Deine Liebelei mit ihrem kleinen Schützlinge mißbilligt?"

„Ich glaube, daß Lina ihr Etwas gesagt hat, aber ehe sie sich näher erklären konnte, ist meine Mutter in Ohnmacht gesunken. Dies erschreckte meine — ich meine, es ängstigte die arme Lina, und sie besaß nicht den Muth, fortzufahren. Nun haben wir uns denn der Hoffnung hingegeben, daß Sie sich unser freundlich annehmen würden."

Der General starrte in das jugendlich schöne Antlitz seines Sohnes mit der Miene eines Menschen, der irgend einen Gedanken in großer Hast bei sich erwägt. Endlich heiterten sich seine kalten Augen auf und ein Lächeln spielte um seinen Mund.

„Es war sehr recht von Dir, Ralph, daß Du zuerst hierher gekommen bist, und erinnere Dich Deiner Pflicht, nicht weiter zu gehen. Ich werde meine Einwilligung zu Deiner Verbindung mit diesem Mädchen nur unter der Bedingung geben, daß keines von Euch Beiden mit irgend Jemandem ein Wort über diese Sache spricht. Ihr seid Beide noch sehr jung, und es wird in ein bis zwei Jahren noch immer Zeit genug sein, einen bestimmten Entschluß zu fassen; auf keinen Fall will ich über das Ganze müssiges Geschwätz hören, und vor allen Dingen muß mein Sohn James hierbei völlig aus dem Spiele gelassen werden. Ich willige vorläufig in nichts Anderes, als in eine gehörige Prüfung dieser

jugendlichen Neigung; bewährt sie sich als dauernd und ernst, so wird natürlich die ganze Familie davon in Kenntniß gesetzt werden, allein bis dahin fordere ich Dein Versprechen, mit Niemandem darüber zu reden, der nicht bereits darum weiß."

Der junge Mann rückte dicht an den Stuhl seines Vaters heran, ergriff dessen Hand und küßte sie.

„Ich verspreche es, mein Vater!"

Dem General gefiel diese Huldigung und die Anmuth, mit welcher sie vollzogen wurde. Er erhob sich, legte die Hand auf Ralph's Schulter und fragte in vertraulicherem Tone, als er ihn seit Jahren angewendet hatte:

„Weißt Du auch gewiß, Ralph, daß sie eine tiefere Neigung für Dich empfindet? Ich habe nichts bemerkt, was zu einem solchen Glauben berechtigen könnte."

„Ich glaube, wenigstens überzeugt sein zu dürfen, daß sie Niemanden mehr liebt, als mich," entgegnete der Jüngling, der zu zartfühlend war, um Lina durch ein offenes Geständniß bloszustellen.

„Junge Männer sind stets voll Vertrauen," sprach der General mit freundlichem Lächeln. „So viel ich mich erinnern kann, gehörte der Glaube an die Frauen zu den ersten Dingen, worüber ich enttäuscht worden bin; aber ich leugne nicht, daß es eine ganz angenehme Sache ist, so lange es eben dauert. Der Himmel bewahre mich davor, den Thau von Deinen Blü-

then zu streifen, mein Junge. Du glaubst also wirklich, daß Mama's kleiner Schützling sein Herzchen geprüft hat, so wie mein Sohn das seine?"

Ein schmerzliches Gefühl durchzuckte das leidenschaftliche Herz des jungen Mannes, als er diese Worte vernahm. Abermals zerriß ein goldener Faden durch die schneidende Kälte des klugen Weltmannes.

General Harrington blickte in des Jünglings Antlitz und zergliederte den Ausdruck dieser schönen Züge gerade so, wie er sich vor einer halben Stunde an dem schmackhaften Geflügel und dem Champagner ergötzt hatte.

Ralph erduldete des Vaters forschende Blicke ruhig, aber seine sonst so glatte Stirn zeigte eine düstere Wolke, und die Lippen zuckten, wenn auch kaum merklich. Es war für ihn ein Todesschmerz, an Lina zu denken, ohne das vollkommenste Vertrauen in ihre Liebe zu ihm setzen zu können. Allein er war ja noch jung, und sein Vater hatte bereits so Vieles gesehen und erlebt. Wenn er keinen Beweis von Lina's inniger Neigung zu ihm aufbringen konnte, ach, so mußte wohl Alles nur eine süße Täuschung gewesen sein!

Der alte Herr las diese Gedanken auf dem offenen Antlitze seines Sohnes und nahm nun eine Miene sanfter Entschlossenheit an.

„Dergleichen Dinge ereignen sich oft, wenn junge Leute in einem und demselben Hause aufwachsen, Ralph. Es ist ein lieblicher Traum, aus dem Beide erwachen,

und es zieht kein Unglück nach sich. Nimm Dir die Sache nicht so zu Herzen, es ist nicht der Mühe werth."

„Sie glauben also, daß sie wirklich keine Liebe für mich empfindet?"

Trotz seiner weltmännischen Kaltblütigkeit konnte der Greis doch kaum dem flehenden Blicke jener herrlichen Augen widerstehen, in denen sich Ralph's ganzes, tiefes Gefühl ohne jedwede Verstellung oder Zurückhaltung deutlich aussprach. Der Jüngling begann selbst darüber zu erstaunen, wie er jemals habe glauben können, Lina empfinde eine tiefe Liebe zu ihm, und dieses Erwachen aus seinem süßen Wahne schmerzte ihn unendlich.

„Es ist sonderbar," murmelte der General, als ob er mit sich selbst spräche, „es ist höchst sonderbar, aber solche ganz junge Geschöpfe wenden ihre erste Neigung äußerst selten Personen zu, deren Alter mit dem ihrigen in Uebereinstimmung steht. Junge Mädchen blicken gewöhnlich voll liebender Verehrung zu reiferen Männern empor. Es ist in der That ungemein wunderbar!"

Der junge Mann zuckte zusammen, seine Augen sprühten Feuer und der Athem stockte ihm einen Augenblick.

„Sie — Sie können doch damit nicht sagen wollen, daß Lina — m e i n e Lina einen Anderen liebt?" stammelte er endlich hastig und leidenschaftlich. „Wen hat sie denn kennen gelernt, außer mir und — und —"

Er brach kurz ab, und blickte seinen Vater erwartungsvoll an.

„Außer Dir und meinem Sohne James? Niemanden, in der That, Niemanden."

„Bruder James! — Oh, Vater!"

„Nun, Du bist ja überzeugt, daß sie Dich liebt, und dies laß Dir genug sein," versetzte der General mit einer Handbewegung, als ob er dieses Gespräches müde wäre. „Es ist abgemacht, daß das Ganze ein Geheimniß zwischen uns bleibt. Komm in einem Jahre, nein, komme in einem halben Jahre wieder, und wenn Du dann noch dieselben Wünsche hegst, wirst Du mich nicht unerbittlich finden."

Der General sank bei diesen Worten wieder auf seinen Stuhl nieder und nahm sein Buch mit einer entlassenden Geberde auf. Ralph beugte vor Ergebung das Haupt und verbarg dadurch die Röthe, welche die unterdrückten Thränen ihm in die Augen getrieben hatten. Er verließ das Zimmer, und das erste, reinste Juwel seines Herzens blieb in den Händen des Greises zurück.

Während des Gespräches zwischen Vater und Sohn war die Dämmerung hereingebrochen. General Harrington klingelte nach einem Diener, um das silberne Bret, worauf ihm sein Mittagessen gebracht worden war, hinwegzuräumen, und brachte eine ziemliche Weile damit zu, um anzuordnen, wie die Lampe gestellt werden mußte, daß sie seine Augen nicht beim Lesen blen-

dete. Als er wieder allein war, kehrten seine Gedanken zu Ralph zurück.

„Es wird ihm ganz gut sein. Ich möchte nur wissen, ob ich, General Harrington, in meiner Jugend so vertrauensvoll, so lebhaft und edelsinnig gewesen bin, — denn der Junge besitzt wahrhaftig Edelsinn. Mein Sohn, von dem so Vieles abhängt, sollte sich mit diesem Mädchen verheirathen! — Ich war bei der ersten Mittheilung davon fast in Versuchung, eine Scene zu machen!"

Von diesen Gedanken, die ihm stürmisch durch das Hirn jagten, mehr als gewöhnlich außer Fassung gebracht, lehnte sich der General in seinen Stuhl zurück, und seine Betrachtungen, welche in der Regel nur weltlich und kaltblütig waren, hatten, ohne daß er sich dessen klar bewußt wurde, eine tiefere, wichtigere Richtung angenommen.

Abermals wurde leise an die Thüre geklopft und abermals rief der General, der sich durchaus nicht in geselliger Stimmung befand, dem Störenfried ein ziemlich rauhes: „Herein!" zu.

„Ah, Miß Barker! — Miß Agnes Barker," sprach er, als das junge Mädchen hereintrat und die Thüre geräuschlos hinter sich schloß. „Sie sind zu freundlich, — nur bedaure ich, daß Ihr angenehmer Besuch mich im Negligée überrascht."

„General Harrington ist und bleibt in jedem Anzuge General Harrington, und überdies muß ich ge-

stehen, daß ich für diese Art orientalischer Kleidung eine besondere Vorliebe habe."

„Sie sind sehr gütig, mir zu verzeihen, und noch gütiger, daß Sie mir das Glück Ihrer Gegenwart schenken. — Setzen Sie sich."

„Nein," erwiderte die Gouvernante mit einem Blicke aus ihren schwarzen, schönen Augen, welcher eine tiefere Röthe auf den Wangen des alten Herrn hervorrief, als der genossene Wein darauf zurückgelassen hatte. „Ich habe dieses Buch offen auf Mrs. Harrington's Schreibepult gefunden. Sie muß es nach ihrer plötzlichen Ohnmacht am heutigen Morgen dort liegen gelassen haben. Da ich fest überzeugt bin, daß Madame keine Geheimnisse vor ihrem Gatten hat, so bringe ich es Ihnen, denn jede Störung möchte sie aufregen, und ich kenne die Schlüssel zu ihrem Schreibfache nicht."

Der General streckte die Hand nach dem Buche aus, dessen weißer Pergamenteinband mit den reichverzierten, goldenen Bändern ihm auffiel; er war ein Kenner derartiger Gegenstände, und fand das Ganze ungemein geschmackvoll.

„Was ist es denn?" fragte er, indem er das Buch öffnete, und es dem Lampenlichte etwas näher brachte. „Vermuthlich irgend ein gemaltes Gebetbuch, oder ein sehr seltenes Manuscript. — Ah — was sehe ich! — Madame's Tagebuch! — Laßt doch sehen!"

Er hatte das Buch auf das Geradewohl, mit zu-

friedenem Lächeln aufgeschlagen, allein kaum hatte er angefangen, darin zu lesen, als sein Gesicht einen vollkommen veränderten Ausdruck annahm, und sich seine Lippen vor Ueberraschung öffneten. Er hielt das offene Buch Agnes hin, welche ihm gegenüber, auf den Tisch gestützt, dastand; mit dem Finger auf einen Satz des Manuscriptes deutend, fragte er sie in strengem Tone, ob sie es gelesen hätte.

„Sie beleidigen mich mit dieser Frage," entgegnete die junge Dame, sich stolz emporrichtend. „Das hätte ich nicht erwartet!"

Ehe er noch ein Wort erwidern konnte, war Agnes aus dem Zimmer geschlüpft.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.